



25. Sitzung

Mittwoch, 13. November 2002

Vorsitzende: Präsidentin Dr. Dorothee Stapelfeldt, Erster Vizepräsident Berndt Röder,
Vizepräsident Peter Paul Müller, Vizepräsident Farid Müller und Vizepräsidentin Rose-Felicitas Pauly

Inhalt

Mitteilungen der Präsidentin

Gedenkworte zum Tode des Ehrenbürgers der Freien und Hansestadt Hamburg Rudolf Augstein	1369 A
Ausscheiden eines Abgeordneten (Reiner Wohlers Partei Rechtsstaatlicher Offensive)	1369 C
Nachrücken eines Abgeordneten (Friedrich Adolphi Partei Rechtsstaatlicher Offensive)	1369 C
Abwicklung der Tagesordnung	1369 C
Aktuelle Stunde	1369 D
Fraktion der GAL:	
Hamburg braucht ein besseres Wahlrecht	1369 D
Farid Müller GAL	1369 D
Uwe Grund SPD	1370 C
Bernd Reinert CDU	1371 D, 1375 D
Rolf Gerhard Rutter Partei Rechtsstaatlicher Offensive	1372 B
Ekkehard Rumpf FDP	1373 A, 1377 A
Christian Maaß GAL	1373 D
Elisabeth Kiausch SPD	1375 A
Norbert Frühauf Partei Rechtsstaatlicher Offensive	1376 A
Dr. Willfried Maier GAL	1377 C
Rolf Kruse CDU	1378 B
Manfred Silberbach Partei Rechtsstaatlicher Offensive	1378 C

Fraktion der FDP:

Die Bundesregierung bringt Hamburgs Krankenhäuser in Bedrängnis – Leidtragende sind Patienten und Mitarbeiter	1379 B
mit	

Fraktion der CDU:

Rotgrünes Vorschaltgesetz – Risiken und Nebenwirkungen für Hamburg	1379 B
Dr. Wieland Schinnenburg FDP	1379 B, 1385 B
Dr. Mathias Petersen SPD	1380 B
Dietrich Wersich CDU	1381 A
Wolfgang Barth-Völkel Partei Rechtsstaatlicher Offensive	1382 A, 1387 C
Peter Rehaag, Senator	1382 D
Dr. Dorothee Freudenberg GAL	1384 C
Petra Brinkmann SPD	1385 D
Wolfgang Beuß CDU	1386 D

Fraktion der SPD:

Senatsentwurf zum Verfassungsschutzgesetz – bisher nur Verlierer!	
(Nicht behandelt wegen Redezeitablaufs)	
Fraktion der Partei Rechtsstaatlicher Offensive:	
Ein Jahr erfolgreicher Bürgersenat	
(Nicht behandelt wegen Redezeitablaufs)	

Unterrichtung durch die Präsidentin:		Dirk Kienscherf SPD	1397 B
Wahl eines stellvertretenden Mitglieds der Kommission für Bodenordnung		Bernd Reinert CDU	1397 C
– Drs 17/1615 –	1388 A	Barbara Duden SPD	1397 D
und		Beschluss	1398 A
Unterrichtung durch die Präsidentin:		Antrag der Fraktion der SPD:	
Wahl einer oder eines Deputierten der Behörde für Bau und Verkehr		Internet-Partnerschaften von Schulen verstärken	
– Drs 17/1618 –	1388 A	– Drs 17/1450 –	1398 B
und		und	
Unterrichtung durch die Präsidentin:		Antrag der Fraktion der SPD:	
Wahl einer oder eines Deputierten der Behörde für Bildung und Sport		Teilnahme an den Bildungsprogrammen der EU fördern	
– Drs 17/1624 –	1388 A	– Drs 17/1452 –	1398 B
und		Aydan Özoguz SPD	1398 B, 1404 A
Unterrichtung durch die Präsidentin:		Wolfgang Drews CDU	1400 A
Wahl einer oder eines Deputierten der Behörde für Bildung und Sport		Christian Brandes	
– Drs 17/1630 –	1388 A	Partei Rechtsstaatlicher Offensive	1401 C
und		Christa Goetsch GAL	1402 C
Unterrichtung durch die Präsidentin:		Martin Woestmeyer FDP	1403 B
Wahl eines Mitglieds für den Ausschuss zur parlamentarischen Kontrolle des Senats auf dem Gebiet des Verfassungsschutzes		Beschlüsse	1404 B
– Drs 17/1673 –	1388 A	Antrag der Fraktionen der CDU, der Partei Rechtsstaatlicher Offensive und der FDP:	
Ergebnisse	1398 A	Innovationsförderung und Technologietransfer verbessern	
Bericht des Kulturausschusses:		– Drs 17/1554 –	1404 B
Finanzierung von Großprojekten aus dem Titel „Kunst im öffentlichen Raum“		Dazu:	
– Drs 17/1420 –	1388 B	Antrag der Fraktion der GAL:	
Gerd Hardenberg	1388 B	Innovationsförderung und Technologietransfer verbessern	
Partei Rechtsstaatlicher Offensive	1388 B	– Drs 17/1685 –	1404 C
Wilfried Buss SPD	1389 A, 1393 A	Barbara Ahrons CDU	1404 C
Elke Thomas CDU	1389 D	Gesine Dräger SPD	1405 C
Dr. Willfried Maier GAL	1390 D	Christian Brandes	
Martin Woestmeyer FDP	1391 B, 1393 B	Partei Rechtsstaatlicher Offensive	1406 B
Dr. Dana Horáková, Senatorin	1392 C	Jens Kerstan GAL	1406 C
Karl-Heinz Ehlers CDU	1393 D	Rose-Felicitas Pauly FDP	1407 B
Uwe Grund SPD	1393 D	Beschlüsse	1407 D
Beschluss	1394 A	Antrag der Fraktionen der CDU, der Partei Rechtsstaatlicher Offensive und der FDP:	
Antrag der Fraktion der SPD:		Zusammenlegung von Wohnungen	
Anhebung der Altersgrenze für den Kindertarif beim HVV auf 14 Jahre		– Drs 17/1558 –	1408 A
– Drs 17/1628 –	1394 A	Stephan Müller	
Simone Kerlin SPD	1394 A	Partei Rechtsstaatlicher Offensive	1408 A
Klaus-Peter Hesse CDU	1394 C	Simone Kerlin SPD	1408 D, 1410 D
Karl-Heinz Winkler		Hans-Detlef Roock CDU	1409 A
Partei Rechtsstaatlicher Offensive	1395 C	Antje Möller GAL	1409 D
Jörg Lühmann GAL	1395 D, 1397 D	Ekkehard Rumpf FDP	1410 C
Ekkehard Rumpf FDP	1396 C	Beschlüsse	1410 D

Große Anfrage der Fraktion der GAL:

Gewaltschutzgesetz

– Drs 17/1168 –

Leif Schrader FDP 1420 A, 1422 D

Dr. Verena Lappe GAL

Andreas Jannusch
Partei Rechtsstaatlicher Offensive 1420 C, 1422 A

Petra Brinkmann SPD

Michael Neumann SPD 1420 D

Viviane Spethmann CDU

Barbara Duden SPD 1422 C

Reinhold J.W. Schabe
Partei Rechtsstaatlicher Offensive

Beschluss 1423 A

Burkhardt Müller-Sönksen FDP

Besprechung erfolgt 1423 A

Beschluss

Antrag der Fraktionen der CDU, der Partei
Rechtsstaatlicher Offensive und der FDP:**Zielgerichtete Wohnungsbauförderung für
sozial schwache Mieter**

– Drs 17/1626 – 1423 A

**Halbierung der Zahl der Direktionen
von Feuerwehr und Polizei?**

– Drs 17/931 –

Hans-Detlef Roock CDU 1423 A, 1426 A

Wolf-Gerhard Wehnert SPD

Barbara Duden SPD 1424 A

Joachim Lenders CDU

1416 D, 1422 C

Jens Pramann 1424 D

Bodo Theodor Adolphi

Partei Rechtsstaatlicher Offensive 1425 B

Partei Rechtsstaatlicher Offensive 1417 D, 1422 B

Antje Möller GAL 1425 B

Manfred Mahr GAL

Ekkehard Rumpf FDP 1426 B

Beschlüsse 1426 D

A **Beginn: 15.02 Uhr**

Präsidentin Dr. Dorothee Stapelfeldt: Meine Damen und Herren! Die Sitzung ist eröffnet. Ich bitte Sie, sich von Ihren Plätzen zu erheben.

(Die Anwesenden erheben sich von ihren Plätzen.)

Sehr geehrte Damen und Herren!

Hamburg trauert. Der Tod des Ehrenbürgers der Freien und Hansestadt Hamburg, Rudolf Augstein, am 7. November dieses Jahres markiert weit über die Grenzen Hamburgs, ja weit über die Grenzen Deutschlands hinaus einen Verlust und eine Zäsur, mit einiger Sicherheit sogar eine historische Zäsur.

Geboren und aufgewachsen in Hannover war Rudolf Augstein kurz nach dem Krieg Bürger dieser Stadt geworden, nicht aus persönlichen oder gar aus sentimental Gründen, sondern, wie es seinem Wesen eher entsprach, als Ergebnis einer so kurzen wie zweifelsohne absolut rationalen Analyse und einer in jeder Hinsicht zwingenden Schlussfolgerung. „Der ‚Spiegel‘ und ich,“ – so formulierte es Rudolf Augstein anlässlich der Verleihung der Ehrenbürgerwürde im Januar 1994 – „wir sind in Hamburg. Und woanders hätten wir gar nicht hingekonnt.“

Dahinter stand freilich mehr. Dahinter stand die gesamte hamburgische Geistesgeschichte, die sprichwörtliche hamburgische Weltoffenheit und Liberalität, als Hoffnung verkörpert inmitten einer Trümmerlandschaft und als Anspruch formuliert. Als Anspruch an Hamburg, als Anspruch an eine Zeitung, wie Rudolf Augstein sie aus dem „Spiegel“ zu machen gedachte, als Anspruch an sich selbst. Denn wo ein Rudolf Augstein Forderungen stellte, da stellte er sie zuallererst an sich selbst. Ob Hamburg diesem Anspruch jederzeit gerecht werden konnte, sei dahingestellt. Sicher ist, Rudolf Augstein und der „Spiegel“ haben Entscheidendes dazu beigetragen, dass Begriffe wie „Geist“, „Weltoffenheit“ und „Liberalität“ nach deren Missbrauch während der nationalsozialistischen Zeit wieder mit Hamburg in Verbindung gebracht werden können.

Der „Spiegel“ ist längst eine Institution geworden, das Hochhaus an der Brandstwiete ein Wahrzeichen dieser Stadt. Insofern ging Rudolf Augsteins Hoffnung auf. Seinem berechtigten Anspruch gerecht zu werden, ist eine Verpflichtung, die uns als Erbe bleibt. Rudolf Augstein war Journalist aus Passion. Er fühlte, dachte, stritt indes, auch wenn das manche lange anders sehen mochten, als Patriot der deutschen Nation. Als Bürger mit der Überzeugung, dass eine parlamentarische Demokratie auch das Be-kenntnis zu Parteien braucht, war Rudolf Augstein über Jahrzehnte und bis zu seinem Tod Mitglied der Freien Demokratischen Partei. Als Journalist, als Herausgeber und als Verleger wollte er die demokratische Gesellschaft mitgestalten, hat er das demokratische Deutschland wie kaum ein anderer mitgeprägt. Ein einziges Mal nur verließ er diesen Weg, wich er ab von seiner Berufung und fand sich wieder als Abgeordneter im Deutschen Bundestag, ein Schritt, den er ebenso rasch korrigierte, wie er ihn später ironisch kommentierte: „Was sollte denn einer wie ich im Parlament?“

In der Tat, einen wie Rudolf Augstein brauchte dieses Land vielleicht tatsächlich eher außerhalb des Parlaments.

Das ist die Lücke, vor der wir stehen, denn einer wie er ist nicht in Sicht. Aus Hamburger Sicht bleibt der Dank an einen Journalisten, Herausgeber und Verleger von einzig-

artigem Rang und einen Bürger, der dieser Stadt am Ende mehr gegeben hat, als sie ihm jemals hätte geben können. Die Bürgerschaft wird Rudolf Augstein ein ehrendes Andenken bewahren.

Meine Damen und Herren! Sie haben sich zu Ehren von Rudolf Augstein von Ihren Plätzen erhoben. Ich danke Ihnen.

Meine sehr verehrten Damen und Herren! Der Abgeordnete Herr Wohlers hat mir mit Schreiben vom 21. Oktober 2002 mitgeteilt, dass er sein Bürgerschaftsmandat zum 31. Oktober 2002 aus beruflichen Gründen niederlege.

Herr Wohlers war seit Oktober 2001 Mitglied dieses Parlaments. Während seiner Zeit als Abgeordneter wirkte er im Bau- und Verkehrsausschuss sowie im Rechtsausschuss mit und war zudem ständiger Vertreter im Wirtschaftsausschuss. Im Namen der Hamburgischen Bürgerschaft danke ich Herrn Wohlers für die geleistete Arbeit und wünsche ihm für die Zukunft alles Gute.

(Beifall bei allen Fraktionen)

Nach Mitteilung des Landeswahlleiters ist auf der Liste der Partei Rechtsstaatlicher Offensive Herr Friedrich Adolphi nachgerückt. Herr Adolphi, ich begrüße Sie in unserer Mitte und wünsche Ihnen viel Freude an Ihren Aufgaben hier im Parlament.

(Beifall bei der CDU, der Partei Rechtsstaatlicher Offensive und der FDP)

Meine Damen und Herren! Abweichend von der Empfehlung des Ältestenrates haben sich die Fraktionen auf Wunsch der GAL-Fraktion darauf verständigt, dass die Tagesordnungspunkte 3 und 4 vertagt werden sollen.

B

Wir kommen jetzt zur

Aktuellen Stunde

Dazu sind fünf Themen angemeldet worden, und zwar von der GAL-Fraktion

Hamburg braucht ein besseres Wahlrecht

von der FDP-Fraktion

Die Bundesregierung bringt Hamburgs Krankenhäuser in Bedrängnis – Leidtragende sind Patienten und Mitarbeiter

von der SPD-Fraktion

Senatsentwurf zum Verfassungsschutzgesetz – bisher nur Verlierer!

von der CDU-Fraktion

Rotgrünes Vorschaltgesetz – Risiken und Nebenwirkungen für Hamburg

und von der Fraktion der Partei Rechtsstaatlicher Offensive

Ein Jahr erfolgreicher Bürgersenat

Bei den Fraktionen besteht Einvernehmen, dass das zweite und das vierte Thema gemeinsam aufgerufen werden sollen. Doch zunächst kommen wir zu dem Thema, das die GAL-Fraktion angemeldet hat. Wird das Wort dazu gewünscht? – Herr Müller, Sie haben es.

C

Farid Müller GAL: Frau Präsidentin, meine Damen und Herren! Das erste Jahr nach den Wahlen zur Bürgerschaft war häufig von unproduktivem Streit und selten von inhalt-

D

(Farid Müller GAL)

A lichen Auseinandersetzungen geprägt. Ich habe das oft als unbefriedigend empfunden und bin sicher, dass es vielen von Ihnen genauso gegangen ist. Die Debatte über die Reform des Wahlrechts könnte uns allen die Gelegenheit geben, als Parlamentarier etwas Gemeinsamkeit zu entdecken. Deswegen sei betont, dass die GAL das Wahlrecht zwar zur Debatte angemeldet hat, es sich aber keinesfalls um eine von Parteiinteressen beherrschte Debatte handeln soll.

Als Parlamentarier geht uns die Frage des Wahlrechts in Hamburg alle etwas an, denn es geht beim Wahlrecht nicht nur um die Frage, wie es den Parteien am meisten nützt, sondern was es den Menschen in dieser Stadt bringt. Man muss nicht so weit gehen wie der Philosoph Ortega y Gasset, der sagte:

„Das Heil der Demokratie hängt vom Wahlrecht ab.“

Aber das Wahlrecht entscheidet darüber, wie viel Einfluss die Bürgerinnen und Bürger auf ein Parlament und damit auf unser Gemeinwesen haben. Das ist schon sehr wesentlich für eine Demokratie.

Meine sehr verehrten Damen und Herren! Die Änderung des Wahlrechts in Hamburg liegt in der Luft.

(Rolf Kruse CDU: Besser bei den Bürgern!)

Die Debatte über die Reform des Wahlrechts ist in vollem Gange. Es gibt eine viel beachtete Volksinitiative, die von etlichen Prominenten dieser Stadt, wie Bischöfin Jepsen, Dr. Hoge forster von der Handwerkskammer, aber auch von Herrn Teichmüller von der IG Metall, von Herrn Trepoll von der Jungen Union und natürlich auch von der GAL unterstützt wird. Schon jetzt findet diese Volksinitiative mit mehr als 10 000 Unterschriften ein breites Echo in den Medien.

B Diese Volksinitiative fordert mehr Demokratie. Ich halte die Idee dieser Initiative für sinnvoll. Der Kern dieser Idee ist, Wahlkreise für Hamburg einzurichten.

Meine Damen und Herren! Neben dem Saarland und Bremen ist Hamburg das einzige Bundesland in der Republik, das noch keine Wahlkreise hat, sondern nur eine einzige Stimme für eine einzige Partei. Aus meiner Sicht drückt ein solches Wahlrecht ein gewisses Misstrauen gegenüber dem Bürger aus. Ich halte das für verkehrt und überholt.

(Beifall bei der GAL)

Zukünftig könnte es also 17 Wahlkreise mit jeweils drei bis fünf Kandidaten geben, die auch kleineren Parteien – im Gegensatz zum Bundestagswahlrecht – eine Chance einräumen. Wahlkreise schaffen Verbindlichkeit für uns Abgeordnete, sie erhöhen die Auswahl für die Bürgerinnen und Bürger und sorgen dafür, dass wir Abgeordnete noch stärker an die jeweiligen Stadtteile, an das bestimmte Gebiet, wo wir gewählt worden sind, angebunden sind.

(Rolf Kruse CDU: Glauben Sie das?)

Bislang ist ja ganz Hamburg ein Wahlkreis und es liegt an uns, wo wir uns jeweils zugehörig fühlen oder auch nicht. Mit einem Wahlkreis bekämen die Bürgerinnen und Bürger endlich einen verbindlich zuständigen Ansprechpartner vor Ort.

Zusammenfassend lässt sich sagen, dass Wahlkreise das geeignete Instrument sind, um den parlamentarischen Wettbewerb, ja sogar den Parlamentarismus an sich in dieser Stadt zu stärken. Die Volksinitiative fordert noch einige andere Änderungen, die ich Ihnen kurz vorstellen möchte.

Zum einen sollen die Wählerinnen und Wähler fünf Stimmen haben,

(Uwe Grund SPD: Zweimal fünf Stimmen!)

die sie dann auf einen oder mehrere Kandidaten konzentrieren oder verteilen können. Zum anderen sollen die Wähler auch über die Zusammensetzung der Listen am Wahltag mit fünf Stimmen bestimmen können. Mit anderen Worten: Die Wählerinnen und Wähler haben mehr Einfluss darauf. Ich glaube, dass man über die einzelnen Vorschläge, die dieses Gesetz beinhaltet,

(Rolf Kruse CDU: Gesetzentwurf!)

sehr lebhaft diskutieren kann, und genau das ist es, meine Damen und Herren, was ich mir in dieser Stadt wünsche: Eine lebhafte, aber auch eine fruchtbare Diskussion, an deren Ende eine Reform des Wahlrechts steht. Lassen Sie uns deswegen die von der Volksinitiative eingebrachten Ideen aufgreifen und sie zum Anlass nehmen, das Wahlrecht in Hamburg zu reformieren, um damit den Bürgerinnen und Bürgern wieder mehr Macht über die Politik dieser Stadt zu geben. – Vielen Dank.

(Beifall bei der GAL)

Präsidentin Dr. Dorothee Stapelfeldt: Das Wort hat Herr Grund.

Uwe Grund SPD: Frau Präsidentin, meine Damen und Herren! Das Wichtigste vorweg. Hamburgs Sozialdemokraten sind für eine Wahlrechtsreform und für die Einführung von Wahlkreisen mit direkt gewählten Abgeordneten.

(Beifall bei der SPD)

Das ist auch nicht neu. Das wissen Sie.

(Burkhardt Müller-Sönksen FDP: Wie viele kriegen Sie dann mehr? – Dirk Nockemann Partei Rechtsstaatlicher Offensive: Das wird Ihnen auch nicht helfen!)

Ich will Ihnen ausdrücklich sagen, meine Damen und Herren, dass wir alle, jedenfalls die Parteien, die in der Vergangenheit in diesem Parlament Politik gestaltet haben, uns in der Frage Wahlrechtsreform nicht mit Ruhm bekleckert haben. So ist es eben, wenn die Politik nicht spurt, dann hilft das Volk nach. Das Ergebnis ist, dass wir im Rahmen einer solchen Initiative nun nachgeholfen bekommen. Ich persönlich finde das in Ordnung und es ist das Verdienst der Initiative, dass das Thema politisch wieder aufgegriffen wird.

(Beifall bei der SPD und der GAL)

Wir begrüßen deshalb diese Initiative und den Schub, den es für diese Reformdebatte gibt. Wir haben mit den maßgeblichen Sprechern der Initiative Kontakt aufgenommen und werden den Dialog mit der Bürgerinitiative konstruktiv fortsetzen. Wir sind sehr interessiert an guten Ideen, vor allem an solchen, die den Bürgern Politik näher bringen, die für eine hohe Wahlbeteiligung, für Identifikation mit Politik und Bürgern sorgen.

Die SPD wird am kommenden Wochenende in ihrer Klausurtagung eines der wichtigsten Themen zu beraten haben und das ist die Frage, wie eine Wahlrechtsreform aus Sicht der Sozialdemokraten auszusehen hat.

Dennoch, meine Damen und Herren, es nützt nichts, man muss sich dann auch mit den Vorschlägen der Initiative komplett auseinandersetzen. Das Paket, das uns dort vor-

(Uwe Grund SPD)

- A gestellt wurde, ist recht kompliziert, in seinen Zusammenhängen so komplex, dass ich bisher keine Zeitung gefunden habe, die die Komplexität dieses Vorschlages mit all den Schwierigkeiten wirklich in der vollen Breite darstellen konnte, jedenfalls nicht in einem Zeitungsartikel.

(Rolf Kruse CDU: Das ist wohl wahr!)

Ein Beispiel dafür, meine Damen und Herren, ist der Vorschlag, zu kumulieren und zu panaschieren. Da kann man sagen, das gibt es bei vielen Kommunalwahlen in dieser Republik. Das ist richtig, das ist nachvollziehbar. Ich kenne aber kein Landesparlament, das eine solche Wahlregelung bisher hätte.

(Beifall bei der SPD und vereinzelt bei der GAL – Dr. Willfried Maier GAL: Bayern hat es!)

Das muss noch kein Grund sein, dem generell kritisch gegenüberzustehen, aber schauen Sie einmal in die Internetseiten dieser Volksinitiative. Dort sind sogar zwei Stimmzettel abgebildet, weil wir dann ja zwei für die Bürgerschaftswahl brauchen. Die Initiative hat sich einen solchen Wahlzettel ausgedacht, ihn abgebildet und ganz raffiniert dargestellt und darunter geschrieben „und so weiter“.

Ich will Ihnen einmal sagen, was „und so weiter“ ist. Wenn man – die letzte Bürgerschaftswahl zugrunde gelegt – den Parteienstimmzettel für die 480 Bewerber und Bewerberinnen, die wir hatten, aufstellen würde, würde der etwa so aussehen.

(Norbert Frühauf Partei Rechtsstaatlicher Offensive: Sehr übersichtlich!)

Das ist aber, obwohl es relativ groß ist, zu klein, um die Namen zu lesen, die auf diesem Stimmzettel stehen.

- B (Burkhardt Müller-Sönksen FDP: Da sind ja nur SPD-Abgeordnete drauf, nur Nullen!)

– Nein, nein. Die kleinen Nullen – Herr Müller-Sönksen, für Sie als Nachhilfe – sind die Kreise, wo man die Kreuze machen soll.

(Beifall bei der SPD)

Damit aber nicht genug, meine Damen und Herren. Es gäbe dann einen weiteren Stimmzettel. Die Wahl der Bezirksversammlung würde abgetrennt. All das ist aus unserer Sicht problematisch. Wir werden diese Ideen aufgreifen und prüfen. Wir wollen, meine Damen und Herren, keine Chaotisierung des Wahlrechts, keine Verhältnisse wie in den Staaten, wo 15 Tage nach den Wahlen nicht klar war, wer Präsident ist, und man dafür Gerichte bemühen muss. Wir wollen auch keine Begünstigung der Splittergruppen. Ich muss Ihnen ganz offen sagen, dass ich bezweifle, dass die Hamburgerinnen und Hamburger es gerne sehen würden, wenn wir, wie es nach dem Vorschlag bereits gewesen wäre, gleich mehrfach rechtsradikale Parteien auch in der Hamburgischen Bürgerschaft gehabt hätten.

(Beifall bei der SPD und vereinzelt bei der CDU)

Wir wollen auch keine italienischen Verhältnisse. Das ganze Land stöhnt unter dem dort geltenden Wahlrecht. Die „Süddeutsche Zeitung“ hat das einmal zusammengefasst und gesagt, die Stimmungslage im Lande ist so, dass den erpresserischen Zwergeparteien durch eine Wahlrechtsreform der Garaus gemacht werden muss. Das ist das Fazit in Italien, meine Damen und Herren.

(Beifall bei der SPD)

Wird denn etwa die Wahlbeteiligung besser? Ich will Ihnen etwas zum Thema Wahlbeteiligung sagen

(Zuruf von Burkhardt Müller-Sönksen FDP)

– ich beantworte keine Zwischenfragen, Herr Müller-Sönksen –, und zwar am Beispiel Hessen, Frankfurt und Baden-Württemberg. Diese Länder und Gemeinden werden ja gerne zitiert. Die Wahlbeteiligung in Hessen hat 1997 bei 66 Prozent und 2001 bei 52,5 Prozent gelegen, in Frankfurt unter 50 Prozent, in Baden-Württemberg bei 53 Prozent.

(Glocke)

Präsidentin Dr. Dorothee Stapelfeldt (unterbrechend): Herr Grund, Ihre Redezeit ist um.

Uwe Grund (fortfahrend): Meine Damen und Herren, lassen Sie uns diskutieren, die Parteien müssen aus den Schützengräben, wir müssen uns offensiv stellen und es ist unser Job, eine Wahlrechtsreform vorzulegen, die von der Bevölkerung akzeptiert wird.

(Beifall bei der SPD)

Präsidentin Dr. Dorothee Stapelfeldt: Sehr geehrter Herr Reinert, bevor ich Ihnen das Wort gebe, habe ich durch den Blumenstraß bei Ihrem Kollegen Herrn Drews gesehen, dass ein kleiner Hinweis auf meinem Sprechzettel fehlt. Herr Drews, Sie haben heute Geburtstag. Dazu wünschen wir Ihnen alles Gute und herzliche Glückwünsche von dieser Stelle.

(Beifall im ganzen Hause)

Herr Reinert, Sie haben das Wort.

C

D

Bernd Reinert CDU: Vielen Dank, Frau Präsidentin! Meine Damen und Herren! Wir diskutieren dieses Thema ja nicht im luftleeren Raum. Es gibt eine Initiative – darauf ist von den Vorrednern hingewiesen worden –, die das Ziel verfolgt, den Einfluss der Wähler zu stärken, ein zweifellos berechtigtes, legitimes Ziel. Man muss sich in diesem Zusammenhang aber die Frage stellen, ob die vorgeschlagenen Mittel geeignet sind, zu einem qualitativ besseren Parlament zu kommen und vielleicht auch zu einer qualitativ besseren Politik.

(Michael Neumann SPD: Das ist ja schwierig!)

Da sind, Herr Neumann, solange wir an der Regierung sind, sowieso Zweifel angebracht,

(Michael Neumann SPD: Zweifel sind angebracht!) aber auch Zweifel grundsätzlicher Natur an den Vorschlägen.

(Vereinzelter Beifall bei der SPD)

Meine Damen und Herren, Wahlkreise allein machen einen Abgeordneten nicht glaubwürdiger und sie machen ihn auch nicht besser. Herr Müller sagte vorhin so schön, es liegt an uns, wo wir uns zugehörig fühlen. Dann gucken Sie doch bitte einmal, Herr Müller, wo in Hamburg die GAL-Abgeordneten-Büros liegen. Die liegen alle am Speersort 1 und dann gucken Sie sich einmal die anderen Parteien hier im Hause an. Die haben ihre Büros in den Stadtteilen vor Ort, wo die Menschen sind.

(Beifall bei der CDU, der Partei Rechtsstaatlicher Offensive, der FDP und vereinzelt bei der SPD)

(Bernd Reinert CDU)

A Es liegt an uns, wo wir uns zugehörig fühlen. Das ist keine Frage des Wahlrechtes. Ich kann auch jetzt Politik für die Leute machen.

Wahlkreise, meine Damen und Herren, erfordern über kurz oder lang ein Vollzeitparlament mit deutlich höheren Kosten und die Initiative schlägt vor, dass wir bei der Abgeordnetenzahl von 121 bleiben, zuzüglich Überhangmandaten und Ausgleichsmandaten. Ich möchte auch die Frage stellen, ob wir wirklich eine größere Bürgerschaft in diesem Lande mit entsprechend höheren Kosten brauchen. Ich bin da sehr, sehr skeptisch. Durch die gegenwärtige Regelung des teil- oder vollberufstätigen Abgeordneten behalten wir immer ein sehr schönes Stück Bodenhaftung und dieses ist, glaube ich, für uns alle hilfreich.

(Beifall bei der CDU, der Partei Rechtsstaatlicher Offensive und der FDP)

Ein weiterer wichtiger Punkt. Herr Grund hat eben einen Stimmzettel hochgehalten. Herr Grund, der stimmt so nicht.

(Uwe Grund SPD: Doch!)

– Nein. In dem Entwurf der Initiative steht, dass auf dem Stimmzettel eine Betriebsanleitung für den Stimmzettel abgedruckt sein muss, also wie man das Ganze nun handhaben soll.

Meine Damen und Herren! Wir reden heute immer auf Neudeutsch über „user friendly“. Auf Konventionelldeutsch heißt das, ein Wahlsystem muss durchschaubar sein, es muss für den Wähler verständlich sein.

(Beifall bei der CDU, der Partei Rechtsstaatlicher Offensive und der FDP)

B Es kommt ein Weiteres hinzu, wenn Sie den Paragraphen 4 genau lesen: Ist es eigentlich für den Wähler durchschaubar, wenn er unter bestimmten Bedingungen mit seinen Wahlkreisstimmen einen Kandidaten der Partei A wählt, aber weil diese Partei im Wahlkreis nicht genügend Kandidaten benannt hat, der Sitz dann an die Partei B fällt, die er absolut verhindern wollte? Das ist eine Unlogik sondergleichen und das ist die Verkehrung des demokratischen Prinzips in ihr Gegenteil. Also mit diesem Entwurf, meine Damen und Herren, kann ich mich nicht einverstanden erklären. Allerdings können wir, sollen wir, werden wir über dieses neue Wahlsystem reden. Wir werden selbstverständlich das Gespräch mit allen Fraktionen dieses Hauses über die Frage, ob die grundsätzliche Struktur unseres Wahlsystems geändert werden sollte, suchen. Ich hoffe, dass es letztlich gelingt, zu einer einvernehmlichen Lösung zu kommen, die auch von allen Fraktionen dieses Hauses getragen werden kann, denn ein Wahlsystems muss so gestaltet sein – da gebe ich Herrn Grund voll und ganz Recht –, dass es auf möglichst breite Akzeptanz stößt. Daran wollen wir arbeiten.

(Beifall bei der CDU, der Partei Rechtsstaatlicher Offensive und der FDP)

Präsidentin Dr. Dorothee Stapelfeldt: Das Wort hat Herr Rutter.

Rolf Gerhard Rutter Partei Rechtsstaatlicher Offensive: Verehrte Frau Präsidentin, meine sehr geehrten Damen und Herren! Hamburg braucht ein besseres Wahlrecht. Zunächst einmal hat Hamburg nicht so sehr ein besseres

C Wahlrecht gebraucht, sondern vielmehr eine bessere Politik

(Michael Neumann SPD: Wann fängt die denn an?)

und die hat die Stadt auch mit dem bestehenden Wahlrecht bekommen.

(Beifall bei der Partei Rechtsstaatlicher Offensive, der CDU und der FDP)

Grundsätzlich wissen wir aber auch, dass das bestehende Wahlrecht nicht optimal ist. Bei der Argumentation, die nicht zufällig in den Medien auftauchte, wurde davon gesprochen, dass Politiker sich nach der Wahl zurücklehnen und sich nicht mehr um die Belange der Bürger kümmern. Meine Damen und Herren, das ist eine Unterstellung, die ich ganz anders kennen gelernt habe. In den Bezirken, in der Bürgerschaft, in den Ausschüssen wird konkret gearbeitet, wird verantwortungsbewusst und engagiert gearbeitet. Wer etwas anderes behauptet, lügt.

(Beifall bei der Partei Rechtsstaatlicher Offensive, der CDU, der FDP und bei Tanja Bestmann SPD – Michael Neumann SPD: Ich behaupte etwas anderes!)

Soweit mir bekannt ist, unterhalten alle Parteien zusätzlich zu ihren Büros auch Bürgersprechstage. Man kann sich also jederzeit mit ihnen in Verbindung setzen und sollte das auch tun. Wer es nicht tut, ist selbst schuld.

Grundsätzlich ist es immer richtig, auf unmittelbare Arbeitsaufträge und deren Erledigung zu achten, meine Damen und Herren. Das gilt nicht nur für Politiker, das ist immer so. Verantwortlichkeit kommt ohnehin schon aus der Mode, wie man im Moment bei den Firmenzusammenbrüchen sehen kann.

D Meine Damen und Herren, aber im Zusammenhang des Hamburger Wahlrechts sollten wir auch eines beachten: Die Gegebenheiten in einem Flächenland sind andere als die in einer Metropolregion. Da muss man andere Dinge beachten. In einem Flächenland bekommt ein Abgeordneter den Arbeitsauftrag von seinen Wählern, für sie das Beste für die Region zu erreichen. Das Beste für die Region heißt aber für einen größeren Bereich nicht gerade um den Kirchturm herum.

(Erhard Pumm SPD: In Wilhelmsburg!)

An dem Erfolg wird gemessen, ob er eines Tages wieder gewählt wird. Wir in Hamburg haben, entsprechend diesen Vorschlägen, kleinere Wahlkreise.

(Michael Neumann SPD: Ist doch gut!)

Im Extremfall könnte es also dazu führen, dass ein Abgeordneter aus Harburg von seinen Wählern den Arbeitsauftrag bekommt, die Ortsumgehung Finkenwerder zu verhindern, weil sie zum Teil über Harburger Gebiet führt. Das heißt also, sein Kollege aus Finkenwerder hat genau den gegenteiligen Arbeitsauftrag, und was geschieht in Hamburg, was all die Jahre passiert ist, nämlich gar nichts.

(Beifall bei der Partei Rechtsstaatlicher Offensive, der CDU und der FDP)

Meine Damen und Herren, das ist nicht im Sinne unserer Stadt. Auf diese Weise landete unter anderem auch eine Drogenberatungsstelle nicht dort, wo sie geplant war. Jeder Standort, der benannt wurde, war sofort verbrannt. Was bleibt uns? Die Abgeordneten von Hamburg-Mitte müssen dafür sorgen, dass die Drogenberatungsstelle in die Vierlande kommt.

(Rolf Gerhard Rutter Partei Rechtsstaatlicher Offensive)

- A Meine Damen und Herren, aus unserem Parteiprogramm wissen Sie, dass wir um Bürgernähe bemüht sind. Bürgernähe ist aber etwas, was nicht unmittelbar mit dem Wahlrecht zusammenhängt.

Vielleicht noch ein Wort zu dem Wahlverfahren. Wenn wir jetzt schon sehen, wie viele ungültige Stimmen es bei Wahlen gibt, und uns dann vorstellen, dass jeder fünf Stimmen bei einer Wahl hat, dann wollen wir mal abwarten, wie viele dann ungültig sind. Dann haben wir kein repräsentatives Ergebnis mehr.

Aus unserem Koalitionsvertrag wissen Sie, dass wir um die Stärkung der Bezirke bemüht sind.

(Heiterkeit bei der SPD und der GAL)

Das fiele uns aber wesentlich leichter, meine Damen und Herren, wenn die Zusammenarbeit der Bezirke mit dem jetzigen Senat noch etwas verbessert werden könnte. Daran bitte ich Sie lieber zu arbeiten als an der Perfektionierung der Wahlverfahren.

(Beifall bei der Partei Rechtsstaatlicher Offensive, der CDU und der FDP)

Präsidentin Dr. Dorothee Stapelfeldt: Das Wort hat Herr Rumpf.

Ekkehard Rumpf FDP: Verehrte Frau Präsidentin, sehr geehrte Damen und Herren! Das gegenwärtige Hamburger Wahlrecht entspricht im Wesentlichen einer alten Forderung derjenigen, die in manchen Ländern in der Vergangenheit an den Entscheidungsprozessen überhaupt nicht beteiligt waren: One man, one vote.

(Michael Neumann SPD: Was?)

– Ja, was. Geschichte mangelhaft, Herr Neumann.

(Michael Neumann SPD: Deutsche Sprache!)

Für Länder, die erst am Anfang ihrer demokratischen Entwicklung stehen, ist dies zunächst sicherlich der richtige Weg. In Deutschland und Hamburg mit seiner mittlerweile – Gott sei Dank – ungebrochenen demokratischen Tradition seit über 50 Jahren ist das demokratische Bewusstsein aber so verwurzelt, dass es Zeit ist, den Bürgern mehr Mitwirkungsrechte einzuräumen. Die Hamburger FDP unterstützt den Vorschlag der Initiative, mehr Bürgerrechte für ein neues Wahlrecht in Hamburg, daher nachdrücklich.

(Vereinzelter Beifall bei der FDP, Beifall bei der SPD und bei Peter Lorkowski Partei Rechtsstaatlicher Offensive)

Der Vorschlag enthält viele Vorstellungen der Liberalen. Insbesondere die Einführung des Panaschierens und Kumulierens entspricht einer langjährigen FDP-Forderung. Nur durch die Möglichkeit des Trennens und Häufelns von Stimmen auf einzelne Kandidaten erhält der Wähler wirkliche Mitbestimmungsmöglichkeiten. Statt lediglich ein Kreuz bei einer Liste zu machen, auf die man vielleicht als Partefunktionär Einfluss hat, kann sich der Bürger diejenigen Kandidaten aussuchen, die er für die geeignetsten hält. Sei es, weil sie sich besonders intensiv für die Belange der Wähler vor Ort eingesetzt haben, sei es, weil sie besondere Führungsqualitäten ausstrahlen oder aus anderen Gründen.

Genau an dieser Stelle versagt der Vorstoß der SPD, einfach das Bundestagswahlrecht auf Hamburg zu übertragen, sozusagen „one man, two votes“.

(Barbara Duden SPD: Das ist ja noch schöner!) C

Sie versuchen hier lediglich, die Gunst der Stunde zu nutzen und mit vordergründig demokratischen Argumenten ein Wahlrecht durchzusetzen, das nur der stärksten Partei dient,

(Beifall bei Christian Maaß GAL)

wovon Sie wohl hoffen, dass Sie es bleiben. Das ist aus Ihrer Sicht legitim, aber das hilft dem Bürger nicht. Das haben mittlerweile auch die Gewerkschaften erkannt und nicht nur sie, sondern auch die Kirche, die Handwerks- und die Handelskammer und zahlreiche andere Organisationen, die alle ihre positive Haltung gegenüber der Initiative ausgedrückt haben. Es gibt aus anderen Bundesländern mittlerweile, insbesondere im kommunalen Bereich, zahlreiche positive Erfahrungen mit der Möglichkeit des Panaschierens und Kumulierens. Es ist aber zum Teil auch sehr kompliziert. Ein Beispiel ist München, wo tatsächlich 81 Stimmen auf Hunderte von Kandidaten verteilt werden können. Das ergibt Wahlzettel in Zeitungsgröße. Hier hingegen ist der Vorschlag der Initiative transparent und einfach. Dadurch, dass jeweils nur fünf Stimmen zu vergeben sind

(Uwe Grund SPD: Zwei mal fünf!) D

– Sie werden doch noch zwei Zettel auseinander halten können, Herr Grund –, würden komplizierte Wahl- und Auszählungsmodalitäten wie bei den bayerischen Kommunalwahlen vermieden. Auch die Gefahr von Überhangmandaten, Herr Reinert, wird durch die Variante, drei bis fünf Abgeordnete pro Wahlkreis zu bestimmen, minimiert. Auch die Notwendigkeit eines Vollzeitparlaments sehe ich in diesem Zusammenhang derzeit nicht.

Es gibt nach unserer Ansicht also keinen Grund, Angst vor diesem Wahlrecht zu haben, nicht für die großen Parteien und nicht für die kleineren und schon gar nicht für die potenziellen Kandidaten.

Was das Volk will, Herr Grund, werden wir in einer Volksabstimmung erfahren, aber nicht durch Ihre Aussagen hier. – Ich danke Ihnen.

(Beifall bei der FDP, der CDU und der Partei Rechtsstaatlicher Offensive)

Präsidentin Dr. Dorothee Stapelfeldt: Das Wort hat Herr Maaß.

Christian Maaß GAL: Frau Präsidentin, meine Damen und Herren! Sie kennen vielleicht alle noch den alten Spottenspruch:

„Wenn Wahlen etwas ändern würden, dann wären Sie schon längst verboten!“

(Michael Neumann SPD: Da war ich in der Grundschule!)

– Ja, da war ich noch gar nicht auf der Welt, Herr Neumann.

(Heiterkeit und Beifall bei der GAL, der SPD und der FDP)

Wenn ich mir die Debatte anhöre und auch den Widerstand aus der CDU und der Schill-Fraktion und teilweise auch von den Sozialdemokraten gegen die Volksinitiative vernehme, dann ist an diesem Spruch vielleicht doch etwas dran.

(Uwe Grund SPD: Das ist ganz schön bescheuert!)

(Christian Maaß GAL)

A Wenn das neue Wahlrecht tatsächlich dafür sorgt, dass die Bürgerinnen und Bürger besser mitbestimmen können, wer für sie in der Bürgerschaft sitzt, dann bin ich mir sicher, dass sich tatsächlich etwas ändert und dass einige aus diesen Reihen bei der nächsten Wahl vielleicht nicht mehr hier sitzen werden. Man kann förmlich hören, wie einigen die Zähne klappern, wenn sie sich einem demokratischen Wettbewerb aussetzen müssten und nicht mehr nur über Kungeleien in Hinterzimmern auf die Wahllisten gelangten.

(Beifall bei der GAL und bei Martin Woestmeyer FDP)

Damit es in Zukunft nicht mehr so ist, brauchen wir ein neues Wahlrecht und mehr Mitbestimmung durch die Wählerinnen und Wähler.

Zur SPD. Sie schlagen vor, man sollte in Hamburg über 50 Wahlkreise einführen

(Michael Neumann SPD: 57 sind besser als 17!)

– 57, Herr Neumann –, während die Volksinitiative nur 17 Wahlkreise fordert. Man fragt sich, warum es ausgerechnet 57 Wahlkreise sein sollen. Mir fallen dazu zwei Antworten ein: Erstens kann dann jeder SPD-Ortsverein schön bedient werden und innerparteiliche Wettbewerbe werden damit minimiert.

(Beifall bei der CDU, der Partei Rechtsstaatlicher Offensive und der FDP – Michael Neumann SPD: Wir haben 87 Ortsvereine!)

Zweitens fallen dabei höchstwahrscheinlich noch ein paar Überhangmandate für die SPD ab. Auch das halte ich nicht für redlich, denn der SPD-Vorschlag usurpiert damit das Anliegen der Volksinitiative und versucht meiner Ansicht nach durchsichtigerweise, im Windschatten der Volksinitiative parteipolitische Interessen durchzusetzen.

(Vereinzelter Beifall bei der Partei Rechtsstaatlicher Offensive und der FDP – Burkhardt Müller-Sönksen FDP: Ich bin für Wahlkreis Horn!)

Meine Damen und Herren, genau das geht nicht. Genau dieses verfehlte Selbstverständnis der Sozialdemokraten als geborene hamburgische Staatspartei hat dazu geführt, dass sich Volksinitiativen wie diese gebildet haben, die mehr Mitbestimmung fordern.

(Beifall bei der GAL, der Partei Rechtsstaatlicher Offensive und der FDP)

Zur CDU. Ihre Skepsis im Umgang mit Volksinitiativen ist uns bekannt. Wir kennen den Umgang mit den Volksbegehren und Volksinitiativen in Altona zur Stresemannstraße und jetzt aktuell gerade in Bergstedt. Außerdem ist es bekanntlich Ihre Partei gewesen, die durch fehlende innerparteiliche Demokratie dafür gesorgt hat, dass wir 1993 die gesamten Bürgerschaftswahlen wiederholen mussten.

(Michael Neumann SPD: Echternach lässt grüßen!)

Von daher befinden Sie sich in einer guten Tradition, wenn Sie diese Initiative ablehnen.

(Beifall bei der GAL und der SPD)

Man muss zugeben, dass es seitdem formal einige Verbesserungen gegeben hat, aber eine wirkliche innerparteiliche Bestenauslese findet in Ihrer Partei immer noch nicht statt. Ich möchte das an folgendem Beispiel deutlich machen.

Normalerweise finden Regierungsbildungen so statt, dass sich der Erste Bürgermeister oder Ministerpräsident aus

den Reihen seiner Fraktionen Minister oder in diesem Falle Senatoren aussucht. Das kann er aber nur machen, wenn sich in der Fraktion tatsächlich die entsprechenden fähigen Persönlichkeiten befinden, wenn das im Wahlrecht und in der innerparteilichen Demokratie so funktioniert hat, dass die Besten und die Fähigen auch in der Fraktion sitzen. Wenn ich mir aber den Senat angucke,

(Michael Neumann SPD: Ist ja keiner da!)

muss ich feststellen, dass der Erste Bürgermeister keinen einzigen aus der Fraktion zum Senator und gerade einen einzigen zum Staatsrat ernannt hat.

(Michael Neumann SPD: Der wird schon wissen warum!)

Da kann man sehen, was für ein toller Talentschuppen diese CDU-Fraktion ist und wie sehr das Wahlrecht dafür gesorgt hat.

(Beifall bei der GAL und der SPD)

Genau darum geht es, und zwar durch das Wahlrecht die Auswahl der Besten sicherzustellen. Es muss auch möglich sein, herausragende Einzelbewerber außerhalb der Parteien in dieses Parlament zu holen. Das wollen wir. In der Bürgerschaft müssen auch Einzelpersonen, die für dieses Volk sprechen können, außerhalb der Parteien gewählt werden können. Wer die Besten sind – auch innerhalb der Parteien –, kann am ehesten das Volk entscheiden, und zwar sehr viel besser als die Altherrenrunden in den Hinterzimmern der Parteitage.

(Uwe Grund SPD: Und die besten Frauen holen wir uns auch!)

Herr Reinert, wenn man sich die von Ihnen erhobenen Einwände anguckt, wir würden zum Beispiel Volksnähe vermissen, verwundert mich das, wenn man sich Ihre Geschichte und die gerade von mir geschilderten verschiedenen Vorgänge innerhalb der CDU anguckt.

(Dr. Michael Freytag CDU: Gehen Sie doch einmal auf die Argumente ein!)

Herr Reinert, von Ihnen müssen sich die Grünen nun wirklich keine Basisdemokratie beibringen lassen. Da kann ich tatsächlich nur lachen.

(Beifall bei der GAL – Dr. Michael Freytag CDU: Wo ist denn Ihr Büro?)

Herr Rutter, Sie haben gesagt, es bestünde durch dieses Wahlrecht praktisch die Gefahr, dass gegenläufige Interessen ins Parlament gewählt würden. Sie haben das am Beispiel der Ortsumgehung Finkenwerder dargestellt.

(Glocke)

Präsidentin Dr. Dorothee Stapelfeldt (unterbrechend): Herr Maaß, Ihre Redezeit ist um.

Christian Maaß (fortfahrend): Genau das ist das Wesen der Demokratie. Wir sind hier, um die Interessen der Bürger zu vertreten und um diese Interessen zu einem Ausgleich zu bringen. Deswegen brauchen wir ein neues Wahlrecht, das dafür sorgt, dass diese Interessen hier vorhanden sind.

(Beifall bei der GAL)

Präsidentin Dr. Dorothee Stapelfeldt: Das Wort hat Frau Kausch.

C

D

- A **Elisabeth Kiausch** SPD: Frau Präsidentin, meine sehr geehrten Damen und Herren! Ich will einmal bei Herrn Maaß anfangen, weil er sich so lebhaft engagiert hat. Er sagte, die Fähigsten und die Besten werden ausgesucht. Ich bin davon überzeugt, dass das für die fähigsten und besten Selbstdarsteller zutreffen mag.

(Beifall bei der SPD)

Ich möchte aber gewisse Zweifel anmelden, ob das in der Sache insgesamt zutreffend ist, habe aber den Trost, dass ein Teil des Vorschlags auch über Landeslisten kommen soll. Insofern gleicht sich das möglicherweise wieder aus. Im Übrigen haben Sie, Herr Maaß – den Eindruck hatte ich besonders deutlich –, natürlich total selbstlos und ohne jedes parteipolitische Interesse gesprochen.

(Beifall bei der SPD, der CDU, der Partei Rechtsstaatlicher Offensive und der FDP)

Es ist außerordentlich beachtlich und erfreulich, dass eine Bürgerinitiative sich überhaupt mit diesem Thema beschäftigt.

(*Martin Woestmeyer FDP*: Das hätten Sie den Bürgern gar nicht zugetraut, was?)

Es spricht dafür, dass die Bürger sich eben doch mehr mit Politik und mit theoretischen Fragen der Politik beschäftigten, als wir gemeinhin annehmen.

(Lachen bei *Ekkehard Rumpf FDP*)

– Es gibt gar keinen Grund zum Lachen, Herr Rumpf. Das ist nun einmal so. Die Feststellung ist legitim.

(Vereinzelter Beifall bei der SPD)

- B Auf der anderen Seite möchte ich die Begriffe „Komplexität“ und „Kompliziertheit“, die mein Vorsitzender genannt hat, noch einmal aufnehmen. Der Anspruch an Politik muss so sein, dass komplexe Themen möglichst transparent dargestellt werden. Bei dem Vorschlag der Initiative habe ich gewisse Zweifel. Wenn ich in Paragraph 4 sehe, was da alles zusammengezählt, dividiert und nach welchem Verfahren berechnet werden soll, habe ich Zweifel, ob das jeder versteht. Damit sich niemand auf die Füße getreten fühlt, ich habe auch Zweifel, ob Sie das alles verstehen, und wir befinden uns ja in der Situation, dass wir es eigentlich kapieren sollten.

Herr Rutter hat gesagt, das Wahlrecht sei nicht optimal. Dass man den Vorschlag als optimal bezeichnet, wäre aber auch etwas übertrieben. Ich unterstreiche die Aussage, dass Bürgernähe eigentlich nicht vom Wahlrecht abhängt. Die Begründung der Initiative – zehn gute Gründe für ein neues Wahlrecht in Hamburg – ist etwas grob geschnitten. Ich habe den Eindruck, dass die Ausnahme in Bezug auf Politiker, was Bürgernähe und Ähnliches anbelangt, zur Regel erhoben wird.

Relative Einigkeit stelle ich in Bezug darauf fest, dass Wahlkreise mit Ernsthaftheit betrieben werden sollten. Aber auch da steckt der Teufel im Detail: Viele Wahlkreise, wenige Wahlkreise, die Bezirksgrenzen sollen berücksichtigt werden, gewachsene Strukturen sollen berücksichtigt werden, es sollen nach Möglichkeit die gleichen Einwohnerzahlen sein oder es gibt statt fünf nur drei Stimmen. All diese Dinge sind nicht einfach zu berücksichtigen.

Natürlich haben wir keinen Grund zur Angst, Herr Rumpf, wenn wir einen solchen Gesetzentwurf auf den Tisch bekommen. Das hat auch niemand behauptet.

(*Burkhardt Müller-Sönksen FDP*: Wir haben es behauptet!)

C

– Sie haben es behauptet, aber damit stehen Sie ein bisschen allein da.

(*Martin Woestmeyer FDP*: Wir würden ja nicht ernsthaft dafür sprechen, wenn es so wäre!)

Das Thema Wahlkreise wird in der SPD schon relativ lange bewegt. Ich gebe zu, dass wir dazu keine abschließende Meinung ins Parlament gebracht haben, aber wir haben in den Neunzigerjahren darüber geredet, dass so etwas eine breite parlamentarische Mehrheit haben muss. Der Ansicht bin ich nach wie vor.

(*Bernd Reinert CDU*: Richtig!)

Wenn man den Bürgern etwas Neues gibt, was besser sein soll, dann ist es nicht gut, wenn es mit einer geringen parlamentarischen Mehrheit beschlossen wird.

(Beifall bei allen Fraktionen)

Nun ist auch die Frage der ungültigen Stimmen aufgekommen und sie ist ein bisschen weg gewischt worden. Ungültige Stimmen sind auch ein Indiz für Unverständlichkeit.

(Glocke)

Präsidentin Dr. Dorothee Stapelfeldt (unterbrechend): Frau Kiausch, Ihre Redezeit ist um.

Elisabeth Kiausch (fortfahrend): Dazu möchte ich abschließend feststellen, dass es in Baden-Württemberg und Hessen bei dem dortigen Wahlverfahren fast ebenso viele ungültige Stimmen gab, wie die FDP in Hamburg als gültig erhalten hat. Das ist doch eine ganze Menge.

(Beifall bei der SPD und bei *Dr. Verena Lappe GAL*)

D

Präsidentin Dr. Dorothee Stapelfeldt: Das Wort erhält Herr Reinert.

Bernd Reinert CDU: Frau Präsidentin, meine Damen und Herren! Lieber Herr Maaß, die Grünen und die Demokratie. Bei Ihnen finden so beeindruckende Dinge statt, dass ein Parteitag beschließt, die Bundesvorsitzenden dürfen nicht länger Bundesvorsitzende sein. Und was passiert? Der Parteitag hat es beschlossen und die Bundesvorsitzenden sind weiter Bundesvorsitzende.

(Beifall bei der CDU, der Partei Rechtsstaatlicher Offensive und vereinzelt bei der SPD)

So viel zu dem, was Sie unter Demokratie verstehen. Das ist bei uns anders geregelt und wird auch anders gehandhabt.

(Beifall bei der CDU und Lachen bei der SPD und der GAL)

Wenn wir tatsächlich dazu kommen, Ein-Mann-, Mehr-Mann-, Viel-Mandatwahlkreise – um das geschlechtsneutral zu formulieren – einzuführen, dann wird die Zahl der „Fallschirmspringer“ im Parlament deutlich zunehmen, weil sie bei diesem System des Kumulierens, Panaschierens ihre besonderen Vorteile haben. Es gibt auch Parteien, die mit solchen „Fallschirmspringern“ schlechte Erfahrungen gemacht haben. Das kann zumindest auch einmal erwähnt werden.

(Beifall bei der SPD)

(Bernd Reinert CDU)

A Wir brauchen im Parlament den verantwortlichen Abgeordneten, der sich um die Sache kümmert und damit eben auch um die Bürger vor Ort. Wir sind uns im Grundsatz darüber einig, dass wir nach Möglichkeiten suchen sollten, um diese Bindungen zu verstärken. Aber ob das mit einem Wahlsystem funktioniert – ich komme wieder auf den Vorschlag der Initiative zurück –, das eine Abweichung der Größe der Wahlkreise von 33 Prozent nach unten und 33 Prozent nach oben ermöglicht, sollte man auch einmal sehr genau durchdenken. Das heißt nämlich, dass die Stimme des Wählers in dem einen Wahlkreis die Hälfte dessen bewirkt, was sie in einem anderen Wahlkreis bewirkt.

(Dr. Willfried Maier GAL: Verhältniswahlrecht ist grundlegend!)

Auch dieses, Herr Dr. Maier, hat für mich mit Demokratie und one man, one vote, several men, several votes wenig zu tun.

(Beifall bei der CDU, der Partei Rechtsstaatlicher Offensive, der FDP und vereinzelt bei der SPD)

Präsidentin Dr. Dorothee Stapelfeldt: Das Wort hat Herr Frühauf.

Norbert Frühauf Partei Rechtsstaatlicher Offensive: Frau Präsidentin, meine Damen und Herren! Ich freue mich zunächst, dass das Thema eine Sachlichkeit gefunden hat, die zu der Hoffnung Anlass gibt, dass wir in nicht allzu langer Zeit zu einer Änderung des Hamburger Wahlrechts gelangen können, die auf einem breiten Fundament dieses Parlaments stehen kann und, wie ich meine, muss.

B Frau Kiausch hat deutlich gemacht, dass eine parlamentarische Mehrheit sinnvoll ist, die aber auch nur gefunden werden kann, wenn in den Ausschüssen die Details ausführlich besprochen werden. Der Teufel steckt im Detail. Hinsichtlich dieser Frage haben wir bereits vor mehr als zehn Jahren begonnen, die Details sehr genau zu diskutieren. Die SPD hat die Erfahrung machen müssen, dass dabei, wie bei so vielem, was die SPD diskutiert hat, nichts herausgekommen ist.

(Michael Neumann SPD: Sie wissen doch genau, warum! Sie wissen doch, warum Sie aus der CDU ausgetreten sind!)

Aber Sie haben dieses neue Wahlrecht vor der Wahl nicht forciert und auch nicht für nötig erachtet und jetzt – das muss man zur Scheinheiligkeit der SPD an diesem Punkt sagen – meinen Sie, sich die Wähler so hinrechnen zu dürfen, wie Sie möchten.

(Glocke – Michael Neumann SPD: Er weiß, wovon er spricht!)

Präsidentin Dr. Dorothee Stapelfeldt (unterbrechend): Herr Frühauf, bitte mäßigen Sie sich in Ihrer parlamentarischen Ausdrucksweise.

Norbert Frühauf (fortfahrend): Wir reden darüber.

(Michael Neumann SPD: Oh, er droht der Präsidentin! Das ist nicht die feine Art!)

– Ich müsste jetzt zurückfragen, was ich falsch gesagt habe, damit ich das nicht wiederhole. Aber ich schenke mir das hier.

C Selbstverständlich haben wir Bürgernähe zu fördern. Unsere Partei steht für mehr Bürgernähe, für mehr Demokratie und mehr Bürgerbeteiligung. Das haben wir bereits von Anfang an in unserem Programm niedergeschrieben. Die Bürgernähe, so wäre es wünschenswert, könnte aber auch unter diesem Wahlrecht bereits wesentlich besser praktiziert werden. Ein Argument der Volksinitiative zu diesem Punkt ist, dass verkrustete Strukturen der Parteien aufgebrochen werden sollten. Das kann ich nur unterstreichen. Ein weiteres lautet, dass die alten Parteien, mehr in den Stadtteilen blicken lassen sollten.

(Beifall bei Wolfgang Barth-Völkel Partei Rechtsstaatlicher Offensive)

Warum haben Sie das bis jetzt nicht getan? Es steht Herrn Neumann doch völlig frei, sich im Stadtteil blicken zu lassen und Bürgernähe zu zeigen. Warum brauche ich dafür eine Änderung des Wahlrechts?

(Beifall bei der Partei Rechtsstaatlicher Offensive, der CDU und der FDP – Burkhardt Müller-Sönksen FDP: Aber Herr Neumann braucht eine gesetzliche Verpflichtung dafür! – Michael Neumann SPD: Deshalb gibt es auch keinen Ortsverein von Ihnen bei uns!)

Im Übrigen wird durch das Blickenlassen allein eine politische Entscheidung nicht besser.

(Zuruf von Michael Neumann SPD)

– Kommen Sie doch nach vorne und reden Sie hier. Ich kann Sie so nicht verstehen.

(Michael Neumann SPD: Sie verstehen mich sowieso nicht!)

– Das glaube ich gern.

D Es gibt auch bei den Bundestagskandidaten keine Verbesserung dadurch, dass sie sich kurz vor den Wahlen im Stadtteil sehen lassen. An den politischen Entscheidungen, wie Rotgrün gerade beweist, hat dies kein Stück verbessert.

(Beifall bei der Partei Rechtsstaatlicher Offensive und der CDU)

Ich sehe die Gefahr, dass schleichend ein Berufspräsidium eingeführt werden könnte, denn der Feierabendpolitiker hat natürlich nicht wesentlich mehr Zeit, sich im Stadtteil so dauerpräsent zu zeigen, wie es sich die Initiative wünscht und wie es dann auch erforderlich wäre. Die SPD mag sich vielleicht insgeheim ein Berufspräsidium wünschen. Aber, ich denke eigentlich nein. Insofern bleibt für mich dann nur die Befürchtung, dass wir, falls nein, Lehrer und Beamte bevorzugen,

(Barbara Duden SPD: Rechtsanwälte!)

die viel Zeit haben, sich vielleicht aktiver um die Anliegen im Stadtteil zu kümmern.

Bevor wir hier allzu laute Töne anschlagen, sollten wir uns alle an die Nase fassen, im Stadtteil ein Büro aufmachen – falls noch nicht geschehen – und Bürgernähe praktizieren – das ist unter dem alten Wahlrecht sehr wohl möglich –, um in die Zukunft zu blicken.

(Beifall bei der Partei Rechtsstaatlicher Offensive)

Das durch die Initiative vorgebrachte Anliegen verdient eine im Detail begründete Befassung. Wir werden in der nächsten Zeit sehr vertieft die Diskussion, die heute nicht

(Norbert Frühauf Partei Rechtsstaatlicher Offensive)

- A abgeschlossen sein kann, darüber führen. Aber, ich sage noch einmal, das Eichhörnchen und der Teufel stecken hier gemeinsam im Detail.

(Beifall bei der Partei Rechtsstaatlicher Offensive und der CDU)

Präsidentin Dr. Dorothee Stapelfeldt: Das Wort hat Herr Rumpf.

Ekkehard Rumpf FDP: Frau Präsidentin, meine Damen und Herren! Ich habe insbesondere bei den Äußerungen vonseiten der Sozialdemokraten das Gefühl, dass wir noch einmal kurz Revue passieren lassen müssen, wie eigentlich die geltende Rechtslage aussieht. Ich kann verstehen, dass Sie dazu Nachhilfe brauchen, weil Sie das ja eigentlich gar nicht wollten.

(Michael Neumann SPD: Sie lesen doch keine Gesetze!)

Aber in der Tat ist es so, dass es sich hier um einen Akt direkter Demokratie handelt.

(Ingo Egloff SPD: Wer hat denn das eingeführt?)

– Ja, wer hat das denn eingeführt.

(Ingo Egloff SPD: Sie doch nicht!)

Auf Bezirksebene ist das durch eine Volksabstimmung eingeführt worden – wenn ich daran erinnern darf –, gegen Ihren ausdrücklichen Wunsch.

(Ingo Egloff SPD: Wer hat denn dafür gesorgt, dass es diese Volksabstimmung geben kann!)

- B Was dann dabei herausgekommen ist, weil wir eine Verfassungsänderung brauchten, hat gerade eben nicht gereicht, sodass Ihr Vorschlag im Moment noch geltendes Recht ist. Aber genau dieses geltende Recht wird jetzt benutzt. Das heißt, wenn die Initiative die notwendigen 10 000 Unterschriften gesammelt hat – das ist dieser Tage so weit –, dann wird sich die Bürgerschaft damit auseinander setzen müssen. Dann gibt es das eine oder andere, über das wir reden sollten oder vielleicht auch reden können. Es wäre dann hilfreich, einen gemeinsamen Vorschlag zu unterbreiten. Aber ob der dann Gesetz wird, entscheidet die Bevölkerung, meine lieben Sozialdemokraten, oder die Volksinitiative.

(Beifall bei Burkhardt Müller-Sönksen FDP)

Es wurde hier der Vorwurf vorgebracht, es würden auf diese Art und Weise vielleicht kleinere Parteien versuchen, Parteiinteressen umzusetzen. Wir haben in Bayern sehr, sehr große Möglichkeiten der direkten Demokratie. Wie Sie vielleicht wissen, war das Erste, was die bayerische Bevölkerung seinerzeit gemacht hat, den überflüssigen Senat abzuschaffen, der nur Geld gekostet hat.

(Beifall und Heiterkeit bei der SPD und der GAL)

– Dieser Senat ist ein Exekutivorgan. Das andere war ein Beratungsorgan. Ich weiß nicht, wie Sie darauf kommen, dass es da eventuelle Gleichheiten geben könnte.

In Bayern hat die FDP sehr nachhaltig sowohl die Möglichkeiten der direkten Einflussnahme der Bevölkerung durch mehr direkte Demokratie unterstützt als auch die Möglichkeiten des Kumulierens und Panaschierens. Trotzdem oder vielleicht gerade deswegen, weil es freie Wählerinitiativen gibt, hat die FDP in Bayern große Schwierigkeiten. Uns kann man bestimmt nicht vorwerfen, wir wür-

den nichts für die Bevölkerung tun, sondern nur an uns selbst denken. Im Grunde genommen ist es für die Liberalen immer sehr viel schwieriger, sich vor komplexeren Verhältnissen durchzusetzen. Aber wir machen es trotzdem. Das ist der Anspruch, den man an Politiker und an Parteien haben sollte. Darum lassen Sie uns darüber reden. Das Thema wird wohl im Verfassungsausschuss behandelt werden, wenn die Bürgerschaft es dorthin überweist. Wir wollen sehen, dass wir gemeinsam einen vernünftigen Vorschlag zustande bringen. Dann soll die Bevölkerung entscheiden, was sie will. – Danke.

(Beifall bei der FDP, der CDU und der Partei Rechtsstaatlicher Offensive)

Präsidentin Dr. Dorothee Stapelfeldt: Das Wort hat Herr Dr. Maier.

Dr. Willfried Maier GAL: Frau Präsidentin, meine Damen, meine Herren! So ziemlich jede Untersuchung, die sich mit politischen Einstellungen in der Bevölkerung befasst, stellt fest, dass die Parteien- und Politikverdrossenheit allgemein zunimmt.

(Dirk Nockemann Partei Rechtsstaatlicher Offensive: Wir haben das geändert!)

– Sie sind bei der letzten Wahlumfrage inzwischen schon auf 4,9 Prozent heruntergefallen. Wenn Sie etwas an Änderungen herbeigeführt haben, dann haben Sie die Verdrossenheit noch einmal gesteigert.

Aber das ist nicht das Problem einer einzelnen, sondern aller Parteien. Es hängt damit zusammen, dass sich in der Bevölkerung eine sehr viel größere Individualisierung der Auffassungen und Meinungen durchgesetzt hat, als sie noch vor zwei Jahrzehnten existierte. Das heißt, die Bevölkerung verhält sich nicht mehr auf Gruppen bezogen und will sich auch nicht mehr in diesen Kollektiven definieren. Die Parteien verlieren Autorität. Das bedeutet aber gleichzeitig, dass die Bürgerinnen und Bürger ein Stück ihrer Verantwortung für die Politik weggeben und sich wie Privatleute verhalten. Sie räsonieren und schimpfen, wollen aber keine Verantwortung für ihre eigenen Entscheidungen auf sich nehmen. Das kann man aber nur bekämpfen, wenn man Bürgerinnen und Bürgern mehr Rechte gibt, aber auch die Verpflichtung, sehr weitgehende Entscheidungen individuell zu treffen. Wenn wir Politiker aktive Bürger erziehen wollen, müssen wir dahin gehend Schritte ergreifen. Es ist unsere erste Aufgabe, aktive Teilnahme an der Demokratie zu produzieren.

(Beifall bei der GAL und der FDP – Bernd Reinert CDU: Ich fürchte eher, sie werden zu Passivbürgern!)

Jetzt muss man zugeben, dass sich die SPD schon ein bisschen bewegt hat. Noch vor Jahr und Tag wollte sie zwar Wahlkreise, aber nur das Einstimmenvorwahlrecht. Jetzt sind immerhin Wahlkreise mit Zweistimmenvorwahlrecht in die Ventilierungsphase gehoben worden. Auch das ist ein Stück Bewegung.

(Burkhardt Müller-Sönksen FDP: Das dauert immer länger bei der SPD!)

Bei der CDU habe ich den Eindruck, dass die Bewegung noch fehlt, obwohl Frau Ahrons mich sehr hoffnungsvoll gemacht hat. Wir haben in Eimsbüttel zusammen Wahlkampf geführt, beide als Wahlkreiskandidaten.

(Michael Neumann SPD: Beide verloren!)

(Dr. Willfried Maier GAL)

A Da wir beide nur Wahlkreiskandidaten waren, haben wir uns ausgetauscht. Frau Ahrons sagte, sie sei inzwischen schon durch den Wahlkampf davon überzeugt, dass es eine tolle Sache sei, vor Ort Wahlkampf führen zu können und dafür verantwortlich zu sein. Sie sei für so etwas gewonnen.

Frau Ahrons, machen Sie bei Ihren männlichen Kollegen noch ein bisschen Reklame, dass die sich auch trauen.

(Beifall bei der GAL und der FDP)

Darüber hinaus müsste die CDU aus dem parlamentarischen Gau, den sie 1993 mit der Wiederholung der Bürgerschaftswahl organisiert hat, lernen. Schlimmer kann man als Partei ja gar nicht landen. Sie sind damals aus der 40-Prozent-Region in die 25-Prozent-Region abgestürzt und jetzt erst wieder in die 28-Prozent-Region aufgestiegen.

(Dr. Andrea Hilgers SPD: 26 Prozent!)

Gerade dadurch, dass Sie als Partei intern so besonders unglaublich geworden waren, haben Sie bis heute einen Autoritätsverlust in der Stadt. Dass Sie daraus nicht lernen wollen, ist für mich nach wie vor unbegreiflich. Sie können auch nur durch Demokratie wieder gesunden.

(Beifall bei der GAL und bei Simone Kerlin SPD)

Glauben Sie denn, Sie würden als abgekapselte Alt- oder Jungmännerriege etwas werden? Das ist doch unglaublich. Ich gebe zu, dass auch wir Grüne dazu neigen, uns nach innen zu orientieren. Wir haben unsere Kreisverbände, aber wir haben auch die zentrale Fraktion. Das hat manchmal weniger miteinander zu tun, als es sollte. Wenn jetzt der Vorschlag gemacht wird: bewegt euch auf die Leute zu, gebt ihnen mehr Rechte zur Einflussnahme auf die Entscheidung, sind wir gut beraten, uns zu überlegen, was möglicherweise im Einzelnen nicht geht, aber die Grundintention vollständig zu akzeptieren.

(Beifall bei der GAL und vereinzelt bei der FDP)

Präsidentin Dr. Dorothee Stapelfeldt: Das Wort hat Herr Kruse.

Rolf Kruse CDU: Frau Präsidentin, meine sehr verehrten Damen und Herren! Herr Dr. Maier, ich möchte im Zusammenhang mit dem Wahlrecht gern einen Punkt zurückweisen, nämlich die Frage der Politikverdrossenheit. Das ist eine Art „Totschlagargument“ geworden. Mein sehr persönlicher Eindruck als ein alter Wahlkämpfer auch vor Ort ist ein anderer. Wir haben alle zusammen unsere Politik so organisiert, dass kein Bürger oder keine Bürgerin mehr weiß, wer zuständig ist.

(Dr. Michael Neumann SPD: Aber schuld ist der Senat!)

Nehmen Sie den Bundestag oder den Bundesrat, nehmen Sie Bürgerschaft oder die Bezirke, Sie können in Wahrheit nicht mehr beschreiben, welches Gremium – gewählt werden sie ja alle – zuständig ist. Ich glaube, wir müssen, wenn wir an das Thema Politikverdrossenheit gehen, auch hier dringend Reformen haben. Ich bin ein Vertreter für Rechte im Bezirk. Wenn wir uns anschauen, dass die Bürgerbegehren im Bezirk bei ganz genauer Betrachtung der Hamburger Verfassungslage Richtung null laufen, ist das jedenfalls kein Beitrag, Politikverdrossenheit abzuschaffen.

(Zuruf von Dr. Andrea Hilgers SPD)

C Es ist sehr spannend, Frau Dr. Hilgers, dass die Bürgerschaft immer dann besonders munter wird, wenn sie über Wahlrecht redet. Das macht mich eher nachdenklich.

Es ist kein Problem für mich, in einen Wahlkreis zu gehen. Das wäre für mich vielleicht immer viel schicker gewesen. Darauf kommt es nicht an.

Ich bitte Sie, Wahlrecht und Politikverdrossenheit ein bisschen auseinander zu halten und jedenfalls in Hamburg dafür zu sorgen, dass unsere Bürgerinnen und Bürger, wenn sie über Bürgerschaft und Bezirksversammlung abstimmen, einigermaßen sicher sind, wer was darf. Es ist das Wichtigste, bei Wahlen zu entscheiden, wohin ich welche Rechte delegiere. Da muss es dann auch getan werden.

(Beifall bei der CDU, der Partei Rechtsstaatlicher Offensive und der FDP)

Präsidentin Dr. Dorothee Stapelfeldt: Das Wort hat Herr Silberbach.

Manfred Silberbach Partei Rechtsstaatlicher Offensive: Meine sehr geehrten Damen und Herren! Ich finde es gut, dass zu diesem Thema fraktionsgebundene unterschiedliche Meinungen der Abgeordneten vorgetragen werden; dieses wäre bei anderen wichtigen Themen grundsätzlicher Art ebenfalls angebracht.

D Ich möchte nur eines sagen: Das jetzige System, das viele Jahre gehalten hat, kommt bei den Bürgern scheinbar nicht so an, wie es wünschenswert wäre. Viele Bürger sagen heute, die Abgeordneten reden an den Problemen vorbei, wo sind die Abgeordneten vor Ort und vor allen Dingen, wie kommen eigentlich die Abgeordneten auf die Listen, haben sie das so verdient?

(Zuruf von der SPD – Gegenruf von Burkhardt Müller-Sönksen FDP: Der würde auf Ihrer Liste nach vorne panaschiert werden!)

Wir wollen doch einmal ehrlich sein, das betrifft junge und auch alte Parteien. Man kann bei der GAL sehen, wie schnell eine junge Partei alt werden kann.

(Erster Vizepräsident Berndt Röder übernimmt den Vorsitz.)

Auch meine Partei wird vielleicht nach kurzer Zeit

(Uwe Grund SPD: Die Gefahr ist nicht groß, dass Sie alt werden!)

– warten Sie doch erst einmal ab, was ich sagen will – nicht davon verschont bleiben. Eines sollte aber auch klar sein. Wenn der Bürger nicht mehr weiß, welche Meinung der einzelne Abgeordnete in seinem Bereich vertritt, und er ihn noch nicht einmal irgendwann zu sehen bekommt, entsteht Politikverdrossenheit. Die Parteien sollten wissen, dass, wenn sie einen Kandidaten X im Wahlkreis Y aufstellen, den niemand kennt und der die Meinung dieses Bereichs auch nicht vertritt, der eventuell auf der Strecke bleibt. Ich bin der Meinung, dass das keine Sache ist, die man dem Bürger absprechen sollte. Wir wissen doch alle – davon ist keine Partei ausgenommen –, wie die Kandidaten teilweise auf die Listen kommen.

(Barbara Duden SPD: Erzählen Sie mal!)

Es sind doch sehr viele, die nach allen Seiten buckeln; ich kenne das ja auch aus der Vergangenheit.

(Heiterkeit bei Barbara Duden SPD)

(Manfred Silberbach Partei Rechtsstaatlicher Offensive)

- A Und davon ist keine Partei ausgenommen. Die Selbstbewussten, egal in welcher Partei, haben es am schwersten, sich durchzusetzen, wenn sie eine klare und deutliche Meinung vertreten. Herr Neumann, Sie werden im Moment selbst merken, wie schwer es ist, gute Ansätze in der eigenen Partei durchzusetzen.

(Vereinzelter Beifall bei der Partei Rechtsstaatlicher Offensive – Michael Neumann SPD: Ich bin hier!)

Geben wir den Initiatoren der Initiative die Chance. Sie machen es ja nicht aus Jux und Tollerei, sondern weil sie der Meinung sind, es soll nicht so weitergehen wie momentan. Wir sollten Gesprächsbereitschaft signalisieren und eventuell bereit sein, einige Dinge aufzunehmen, die umsetzbar sind. Aber gegen eines werden wir uns sträuben, dass sozusagen indirekt ein Mehrheitswahlrecht kommt und die stärkste Partei alleine davon profitiert; da müssen wir natürlich genau aufpassen. Aber wir sollten nicht sagen, was nach unserer Meinung 50 Jahre gut gelaufen ist, darf nicht geändert werden. Wir sollten, auch wenn wir schon länger in der Politik sind, auch zu erkennen geben, dass wir noch lernfähig sind.

Unsere Partei wird der Initiative zu Gesprächen zur Verfügung stehen und wenn vernünftige Vorschläge da sind, werden wir sie annehmen. Wir dürfen aber auf keinen Fall die Stimmzettel derartig komplizieren, sodass die ungültigen Stimmen enorm zunehmen.

(Zuruf von der SPD – Gegenruf von Burkhardt Müller-Sönksen FDP: Sie haben ja nur die Sorge, dass die FDP wählen!)

Aber wir sollten Gesprächsbereitschaft signalisieren und nicht so tun, als hätten wir die Weisheit erfunden. – Danke.

- B (Beifall bei der Partei Rechtsstaatlicher Offensive, der CDU und der FDP)

Erster Vizepräsident Berndt Röder: Weitere Wortmeldungen zum ersten Thema sehe ich nicht.

Dann rufe ich das zweite und vierte Thema gemeinsam auf. Von der FDP-Fraktion wurde angemeldet

Die Bundesregierung bringt Hamburgs Krankenhäuser in Bedrängnis – Leidtragende sind Patienten und Mitarbeiter

sowie von der CDU-Fraktion

Rotgrünes Vorschaltgesetz – Risiken und Nebenwirkungen für Hamburg

Wird das Wort gewünscht? – Der Abgeordnete Dr. Schinnenburg bekommt es.

Dr. Wieland Schinnenburg FDP: Herr Präsident, meine Damen und Herren! In der Gesundheitspolitik hat die rotgrüne Bundesregierung die Maske heruntergerissen.

(Uwe Grund SPD: Oh!)

Welch ein Unterschied! Vor der Wahl wurde ganz deutlich behauptet, es gebe im Jahre 2002 kein Defizit im Bereich der gesetzlichen Krankenversicherung. Kaum ist die Wahl vorbei, heißt es, wir haben mehrere Milliarden Defizit im Gesundheitswesen.

(Uwe Grund SPD: Woher kommt das denn?)

Nächster Punkt. Vor der Wahl wurde behauptet, wir kümmern uns um die neue Mitte, wir wollen keinen Dirigismus, keine Planwirtschaft mehr und auch kein Dogma, wir wer-

den strukturelle Reformen anpassen. Denken Sie nur an das berühmte Kanzlerpapier vor der Wahl. Und was erleben wir nach der Wahl? Ein staatliches Preisdictat, die Honorare für Krankenhäuser werden ganz einfach nicht mehr erhöht.

Dritter Punkt. Vor der Wahl hat man Runde Tische eingerichtet und gesagt, wir wollen im Konsens mit allen Beteiligten arbeiten, wir wollen deren Meinung anhören und so weit wie möglich deren Interessen wahren. Nach der Wahl kommt der Keulenschlag gegen genau diese Beteiligten des Runden Tisches und man entzieht ihnen damit jede Basis. Vor der Wahl hat man ein Minimalversprechen abgegeben – wenigstens etwas irgendwie Sinnvolles zu tun –, aber nach der Wahl gibt es nicht einmal den Versuch einer Strukturreform.

Meine Damen und Herren! Wie haben wir dieses zu bewerten? Lassen Sie mich fünf Punkte nennen.

Erstens: Dies ist ein unglaublicher Wählerbetrug, der da stattgefunden hat.

(Beifall bei der FDP, der CDU und der Partei Rechtsstaatlicher Offensive – Uwe Grund SPD: Blubb, blubb, blubb!)

Zweitens: Es ist unglaublich peinlich, dass die rotgrüne Bundesregierung nach vier Jahren an der Regierung eine Notoperation machen muss. Was für ein Zeugnis stellt sie sich doch damit selbst aus.

(Beifall bei der FDP, der CDU und der Partei Rechtsstaatlicher Offensive)

Drittens: Es ist vollkommen unzweckmäßig, denn die Krankenhäuser, die bisher bereits gespart haben, werden jetzt genauso bestraft wie diejenigen, die bisher nicht gespart haben.

(Beifall bei der FDP, der CDU und der Partei Rechtsstaatlicher Offensive)

Viertens: Diese Verfahrensweise ist schlicht und ergreifend dumm. Sie verprellt alle potenziellen Verhandlungspartner beim Runden Tisch. So werden Sie keine Strukturreform im Konsens schaffen.

(Vereinzelter Beifall bei der FDP, der CDU und der Partei Rechtsstaatlicher Offensive)

Fünftens und Schlimmstens: Diese Notoperation ist schicksalhaft für die Patienten und Mitarbeiter in Hamburgs Krankenhäusern, natürlich nicht nur in Hamburg.

(Vereinzelter Beifall bei der FDP, der CDU und der Partei Rechtsstaatlicher Offensive)

Wieso schicksalhaft? Offiziell nennt sich das Ganze Nullrunde, in Wirklichkeit ist es eine Minusrunde, denn Sie wissen genauso gut wie wir, dass es Kostensteigerungen von rund 3 Prozent gibt. Sie müssten das ganz besonders wissen, denn ein erheblicher Teil dieser Kostensteigerungen ist gerade durch Ihre Politik herbeigeführt worden. Denken Sie nur an die Ökosteuer, von denen auch die Krankenhäuser betroffen sind. Oder denken Sie an den Arbeitgeberanteil der Rentenversicherung, den auch die Krankenhäuser zu zahlen haben; Sie erhöhen gerade den Beitrag.

70 Prozent der Krankenhauskosten sind Personalkosten. Und raten Sie einmal, wo die Krankenhäuser zunächst sparen werden, die Krankenhäuser sagen es auch: Mehrere hundert Arbeitsplätze fallen weg. Für die verbleibenden Mitarbeiter wird es eine weitere Arbeitsverdichtung

C

D

(Dr. Wieland Schinnenburg FDP)

A geben. Sie werden weniger Zeit für die Patienten haben und darüber hinaus müssen die Krankenhäuser ihre Leistungen noch einschränken. Fürwahr, eine katastrophale Bilanz, die Sie da vorzuweisen haben.

(Vereinzelter Beifall bei der FDP, der CDU und der Partei Rechtsstaatlicher Offensive)

Und wenn ich Herrn Dr. Petersen von der SPD in der Zeitung richtig gelesen habe, so sagt er doch ernsthaft, die Krankenhäuser sollen anpacken, statt die Hand aufzuhalten. Herr Dr. Petersen, der parlamentarische Sprachgebrauch verbietet es mir, das deutlich zu qualifizieren, ich verwende nur das Wort Gleichgültigkeit. Das ist Gleichgültigkeit gegenüber den beteiligten Ärzten.

(Beifall bei der FDP, der CDU und der Partei Rechtsstaatlicher Offensive – *Elke Thomas CDU: Richtig!*)

Es ist ja nicht etwa so, dass es keine Lösungsmöglichkeiten gäbe. Ich möchte nur drei Punkte nennen: Eine Verringerung der Bürokratie, die wuchernden Verwaltungsausgaben der Krankenkassen, das wäre ein guter Ansatzpunkt für Sie gewesen,

(Uwe Grund SPD: Ein Quatsch sondergleichen!)

oder Transparenz, das Kostenerstattungsprinzip, oder schließlich Anreize zu gesundem Verhalten, Stichwort Beitragsrückgewährung. Das ist alles längst bekannt, liegt auf dem Tisch, wird aber von Ihnen weggeschaut. Stattdessen machen Sie den Keulenschlag.

Meine Damen und Herren! Die FDP bietet der Bundesregierung trotz allem angesichts des Ernstes der Lage im Gesundheitswesen ihre Hilfe an. Wir werden keine Blockadepolitik machen, wie sie Lafontaine 1997 und 1998 gemacht hat. Wir sind sogar bereit, bis zur Grenze der Selbstverleugnung in dieser Notsituation zu helfen.

(Petra Brinkmann SPD: Oh, das ist ja ganz toll!)

Aber eines machen wir nicht, einen Keulenschlag ohne jede Vernunft, den machen wir nicht mit. – Vielen Dank.

(Beifall bei der FDP, der CDU und der Partei Rechtsstaatlicher Offensive)

Erster Vizepräsident Berndt Röder: Das Wort bekommt der Abgeordnete Dr. Petersen.

Dr. Mathias Petersen SPD: Herr Präsident, meine sehr verehrten Damen und Herren! Herr Schinnenburg, wir wollen einmal gucken, wer hier dumm ist, was peinlich ist und wer gleichgültig. Was Sie hier machen, ist reinste Panikmache.

(*Elke Thomas CDU: Das ist unerhört!*)

Sie verunsichern grundlos Patientinnen und Patienten und Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter im Gesundheitswesen.

(Beifall bei der SPD und der GAL – *Ekkehard Rumpf FDP: Die stehen auf der Straße in Berlin!*)

– Hören Sie erst mal zu, Herr Rumpf, bevor Sie hier dumme Sprüche machen.

Die vom Vorsitzenden der HKG, Heinz Lohmann, und vom Vorsitzenden des Marburger Bundes, Frank Ulrich Montgomery, behaupteten Arbeitsplatzverluste von bis zu 600 Krankenhausmitarbeiterinnen und -mitarbeiter in Hamburg durch die so genannte Nullrunde entbehren jeder realistischen Grundlage. Eine Vielzahl von Ausnahmeregeln

bewirkt, dass sich für die Hamburger Krankenhäuser gar nichts ändern muss. So sind alle Häuser, die nach Fallpauschalen abrechnen, überhaupt nicht betroffen und alle, die sich bis jetzt noch nicht dazu entschlossen haben, können dieses bis zum 31. Dezember nachholen. Alle anderen Regelungen

(*Wolfgang Beuß CDU: Das ist doch nicht wahr!*)

– Herr Beuß, hören Sie doch einfach mal zu – wie zum Beispiel die BAT-Ausgleichsregelung, der Mehrerlösausgleich, der Mindererlösausgleich bleiben unverändert. Die Krankenhäuser können dadurch zusätzlich Mittel erreichen.

(*Dietrich Wersich CDU: Wo sollen denn die Einsparungen herkommen?*)

Ein Großteil der Hamburger Krankenhäuser kann sich an den neuen Behandlungsprogrammen für chronisch Kranke beteiligen und somit für zusätzliche finanzielle Mittel für sich sorgen; dies gilt übrigens genauso für die niedergelassenen Ärzte.

(*Wolfgang Beuß CDU: Diese Denke hat nur ein Sozialdemokrat!*)

Und für die niedergelassenen Ärzte und alle anderen kann man auch noch einmal feststellen, dass wir in den letzten Jahren durch die rotgrüne Steuersenkungspolitik dafür gesorgt haben, dass mehrere tausend Euro Einkommensteuer mehr im Säckel sind bei denjenigen, die Einkommensteuer zahlen.

(*Barbara Ahrons CDU: Bei wem?*)

Hier also von Personalabbau und Patientenminderversorgung zu reden, ist völlig unglaublich.

(Beifall bei der SPD)

Statt sich in Bussen nach Berlin zu begeben – hier stellt sich übrigens die Frage, ob die LBK-Mitarbeiter dies vom LBK bezahlt bekommen haben und somit also von der Stadt, das würde mich schon interessieren –, sollten sich die beteiligten Verbände lieber konstruktiv an der Umsetzung einer dringend notwendigen Strukturreform beteiligen und diese Strukturreform braucht schon etwas Zeit.

Nun zum Titel Ihrer Fragestunde. Wer bringt denn die Hamburger Krankenhäuser in Bedrängnis?

(*Dirk Nockemann Partei Rechtsstaatlicher Offensive: Die SPD!*)

Erstens Herr Wersich. Er hat im Oktober behauptet, dass die Investitions- und Strukturmaßnahmen, die vor allem die privaten und freigemeinnützigen Krankenhäuser betreffen, durch den Senat nicht mehr voll finanziert werden können. Dieses verunsichert alle im Krankenhausbereich. Und zweitens Herr Schinnenburg, der es nicht lassen kann, den LBK in Grund und Boden zu reden. Nicht nur, dass dieses Verhalten den Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern schadet, auch die Patienten sind erheblich verunsichert.

(Beifall bei der SPD und vereinzelt bei der GAL)

Dass der von Ihnen getragene Senat gerade einen Käufer für den LBK sucht, haben Sie wohl auch noch nicht gemerkt. Oder wollen Sie den Preis mit Absicht herunterreden? Wessen Interessen verfolgen Sie eigentlich mit diesem unsäglichen Handeln?

(Beifall bei der SPD)

Das Schlimmste dabei ist noch Ihr ungeheuerliches Vorgehen. Im Namen der FDP lassen Sie Vorwürfe veröffentlichen und bemerken süffisant – ich zitiere –:

C

D

(Dr. Mathias Petersen SPD)

- A „Ich habe die Vorwürfe nicht geprüft,“
 (Zurufe aus dem Hause: Pfui!)
 „behauptet also nicht, dass sie zutreffen.“
 Wie kann so etwas überhaupt sein?
 (Wolf-Dieter Scheurell SPD: ... reißt die Klappe so auf!)
 Mit Ihrem Verhalten schaden Sie den Interessen Hamburgs.
 (Beifall bei der SPD und vereinzelt bei der GAL)
 Meine sehr verehrten Damen und Herren! Alle im Gesundheitswesen Beteiligten sollten konstruktive Vorschläge machen und gemeinsam für eine Strukturreform werben, die sich für eine optimale Versorgung der Patientinnen und Patienten einsetzt. – Vielen Dank.
 (Beifall bei der SPD und der GAL)

Erster Vizepräsident Berndt Röder: Bevor ich das Wort dem Abgeordneten Wersich gebe, erteile ich dem Abgeordneten Scheurell einen Ordnungsruf wegen seiner Bezeichnung eines hier im Hause befindlichen Kollegen.
 Der Abgeordnete Wersich hat das Wort.

Dietrich Wersich CDU:* Herr Präsident, meine Damen und Herren! Um keine Missverständnisse aufkommen zu lassen: Die CDU lehnt das rotgrüne Vorschaltgesetz ab, weil es schädlich für Hamburg ist.

(Beifall bei der CDU, der Partei Rechtsstaatlicher Offensive und der FDP)

- B Herr Dr. Petersen, Ihre Rede als Gesundheitsexperte hat mich sehr enttäuscht. Sie verteidigen nicht nur die konzeptionslose Politik der Bundesregierung, sondern verschließen auch die Augen vor den Folgen für Hamburg. Die gebrochenen Zusagen der rotgrünen Bundesregierung sind ja schon als schamlose Wahllügen enttarnt worden; das müssen Sie allerdings mit Ihren Wählern klären. Ich habe den Eindruck, dass SPD und Grüne mit dieser katastrophalen Informationspolitik vor der Wahl einer neuen Bundesregierung eine Grube graben wollten, in die Sie gemäß dem schönen deutschen Sprichwort nun selber völlig unvorbereitet und konzeptionslos hineinfallen.

(Beifall bei der CDU, der Partei Rechtsstaatlicher Offensive und der FDP)

Dieses so genannte Vorschaltgesetz ist in seinem ganzen Ausmaß eine Katastrophe für den Hamburger Arbeitsmarkt, das Gesundheitswesen und insbesondere für die Krankenhäuser. Eine Nullrunde bei den Einnahmen ist ohne eine Nullrunde bei den Kosten nicht machbar. Ihr Hinweis darauf, dass die DRG-optierenden Krankenhäuser eine Erhöhung bekommen, geht ebenfalls in die Irre. Sie wissen, Herr Dr. Petersen, dass es für die Psychiatrie gar keine DRGs gibt, dass es zum Beispiel für die Langzeitversorgung Querschnittsverletzter im Krankenhaus Böberg keine DRGs gibt und im Bereich der Kinderheilkunde und der Geriatrie gibt es auch noch keine. Diese Krankenhäuser haben gar nicht die Möglichkeit zu optieren.

Meine Damen und Herren! Wir haben heute in Hamburg fast das gleiche Krankenhausbudget wie 1995. Sieben Jahre Kostenentwicklung sind abgefangen worden durch Rationalisierung und Personalabbau. Wir haben die Liegedauer um 30 Prozent verkürzt, die Fallzahlen in den Kran-

kenhäusern sind aufgrund der Alters- und Krankheitsentwicklung gestiegen. Dazu kommt ein erheblicher bürokratischer Neuaufwand. Die Folge sind eine ungeheure Verdichtung der Arbeit für Pflege und Ärzte und schlechte Arbeitsbedingungen, die dazu führen, dass Leistungsträger schon heute aus den Krankenhäusern abwandern.

(Beifall bei der CDU, der Partei Rechtsstaatlicher Offensive und der FDP – *Elke Thomas CDU:* Ja, das stimmt!)

Fakt ist, dass mehreren Hamburger Krankenhäusern schon jetzt beim Weihnachtsgeld die Zahlungsunfähigkeit droht. Andere Krankenhäuser verhandeln heute schon mit ihren Mitarbeitern über einen Gehaltsverzicht im kommenden Jahr. Vor diesem Hintergrund ist es zynisch, den Krankenhäusern Panikmache und unlautere Motive zu unterstellen.

(Beifall bei der CDU, der Partei Rechtsstaatlicher Offensive und der FDP)

Dies ist ein Schlag ins Gesicht der dort betroffenen und engagierten Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter aller Berufsgruppen. Deshalb brauchen die Krankenhäuser die Unterstützung der Politik und deshalb stehen wir als Hamburger Bürgerkoalition an der Seite der Hamburger Krankenhäuser.

(Beifall bei der CDU, der Partei Rechtsstaatlicher Offensive und der FDP)

Die Budgetierung der Bundesregierung ist eine Bestrafung der Krankenhäuser, die durch hohe Wirtschaftlichkeit schon jetzt niedrige Budgets haben und die Vorteile an die Krankenkassen weitergegeben haben. Sie bevorzugt die, die auf unwirtschaftlichem Niveau mit hohen Kosten in die Budgets gegangen sind, weil sie auf diesem hohen Niveau ihre Budgets eingefroren haben. Diese rotgrüne Politik schädigt gerade die guten, die wirtschaftlichen und günstigen Krankenhäuser in Hamburg.

(Beifall bei *Elke Thomas CDU*)

Meine Damen und Herren! Die Bundesregierung erzeugt Kostensteigerungen: Mehrwertsteuererhöhung auf Lebensmittel, Erhöhung der Energiesteuern, Erhöhung des Rentenbeitrags. Die Gewerkschaften haben in Hamburg erklärt – die Nullrunde interessiert sie gar nicht –, sie wollen eine Gehaltssteigerung von 3 Prozent. Bei bestehendem Betriebsdefizit, steigenden Kosten und gleichbleibenden Einnahmen gibt es doch nur zwei Möglichkeiten, nämlich Personal abzubauen – das wird in Hamburg passieren – und Leistung abzubauen, indem man Patienten abwimmelt, in den ambulanten Bereich verschiebt, Wartelisten einführt und, wie das UKE angekündigt hat, teure Maßnahmen wie Organtransplantationen und Neurochirurgie nicht mehr durchführt. Das ist eine Verschlechterung der Leistungen auf dem Rücken der Patienten durch Ihre Politik.

(Beifall bei der CDU, der Partei Rechtsstaatlicher Offensive und der FDP)

Mit dieser falschen Politik würgen Sie den Konjunkturmotor ab, erhöhen die Arbeitslosigkeit und damit letztlich auch die Ausfälle in den Sozialklassen. Sie beschleunigen die Abwärtsspirale auf dem Rücken der Patienten und Mitarbeiter. Patienten und Mitarbeiter sind die Dummen der rotgrünen Gesundheitspolitik. Das sind die Nebenwirkungen und Risiken Ihrer untauglichen Rezepte.

C

D

(Dietrich Wersich CDU)

A (Beifall bei der CDU, der Partei Rechtsstaatlicher Offensive und der FDP)

Herr Dr. Petersen, SPD und Grüne, kehren Sie um, machen Sie sich stark gegen die verfehlte Politik Ihrer Bundesregierung zum Wohle Hamburgs.

(Beifall bei der CDU, der Partei Rechtsstaatlicher Offensive und der FDP)

Erster Vizepräsident Berndt Röder: Dann bekommt das Wort für derzeit noch drei Minuten der Abgeordnete Barth-Völkel.

Wolfgang Barth-Völkel Partei Rechtsstaatlicher Offensive:^{*} Herr Präsident, meine Damen und Herren! In den Wochen seit der Bundestagswahl kann man an keinem Morgen mehr die Zeitung aufschlagen, ohne dass einem durch Berichte über neue, hastige und absurde Maßnahmen der neuen Bundesregierung der Appetit auf das Frühstück gründlich vergeht.

(Unmutsäußerungen bei der SPD)

Statt die strukturellen Probleme des Gesundheitswesens in diesem Land endlich einmal nicht nur zur Kenntnis zu nehmen, sondern geeignete Gesamtkonzepte zu erarbeiten, geht das rotgrüne Stückwerk immer weiter. Sie, meine Damen und Herren von der SPD und den Grünen, doktern ständig hilflos an den Symptomen des Problems herum und machen durch Ihre unüberlegten Schnellschüsse nur noch alles schlimmer.

Das neue Beispiel dafür ist die so genannte Nullrunde bei den Krankenhäusern. Das Vorschaltgesetz zur Stabilisierung der Beitragssätze in der gesetzlichen Krankenversicherung, die Nullrunde bei den Krankenhäusern bringt die Struktur des Hamburger Gesundheitswesens in Gefahr. Die Vorstellung der Bundesgesundheitsministerin, durch das Einfrieren der Krankenhausbudgets auf den Stand von 2002 würde irgendein Problem wirklich gelöst, ist lächerlich, im Gegenteil, denn nur die Einnahmen sind eingefroren, aber nicht auch die Kosten. Zu diesen Kosten zählen auch die von der Bundesregierung zu verantwortende Steuererhöhung im Bereich der Mehrwert- und Ökosteuer und die massiven Kostensteigerungen im Bereich der Kranken- und Sozialversicherung. Wir sprechen in Wirklichkeit nicht über eine Nullrunde, sondern über reale Kürzungen.

(Beifall bei der Partei Rechtsstaatlicher Offensive, der CDU und der FDP)

Die beinahe logische Konsequenz dieser doppelten Belastung für die Krankenhäuser sind massive Leistungsverschlechterungen und Entlassungen im Pflegebereich. Durch Rotgrün sind in Hamburg circa 600 bis 800 Arbeitsplätze, wie man der Presse entnehmen konnte, gefährdet, denn die Hamburger Krankenhäuser sparen bereits bis an die Grenze ihrer Belastbarkeit und jetzt werden diese Krankenhäuser noch dafür bestraft, dass sie sich vorbildlich verhalten haben. Wer bisher gepräst hat, hat noch Einsparpotenziale und muss auch mit weniger Geld auskommen. Wer aber jetzt schon gespart hat, dem steht das Wasser jetzt wirklich bis zum Halse.

Besonders bemerkenswert aber ist es, dass durch die Einführung der DRGs, der Fallpauschalen, im Jahre 2002 sowieso die Kostensteigerung im Gesundheitswesen in den Griff gebracht werden soll. Die Bundesregierung will sogar den Krankenhäusern, die bereits auf dieses System

umgestiegen sind, die Kürzungen ersparen. Nur hätte man das Ganze schon vor einigen Monaten ankündigen müssen, um allen Krankenhäusern die Gelegenheit zu geben, diese Wahl für das eigene Haus zu treffen.

Apropos Wahl: Vor der Bundestagswahl haben Sie, meine Damen und Herren von Rotgrün, wohlweislich Ihre neuesten Gaben aus der Büchse der Pandora verschwiegen, weil auch Sie erkannt haben, dass derart unausgegorene und vor allem kontraproduktive Maßnahmen berechtigterweise zu dem führen müssten, wozu sie geführt haben, zu einem Sturm der Entrüstung bei allen Beteiligten.

(Michael Fuchs CDU: Sehr richtig!)

So wundert es mich nicht, dass Mähdrescheraktion, direkte Arbeitsplatzvernichtung, Sauerei und zusammengezimmertes Gesetz noch die harmloseren Bezeichnungen sind,

(Glocke)

Erster Vizepräsident Berndt Röder (unterbrechend): Herr Abgeordneter, ich rufe Sie zur Ordnung.

Wolfgang Barth-Völkel (fortfahrend): wie Herr Professor Lohmann in der Presse gesagt hat.

(Beifall bei der Partei Rechtsstaatlicher Offensive, der CDU und der FDP)

Und die Beurteilung Ihrer Maßnahme ist keine Frage des Parteibuchs; Sie kennen Herrn Professor Lohmann. – Danke.

(Beifall bei der Partei Rechtsstaatlicher Offensive, der CDU und der FDP)

Erster Vizepräsident Berndt Röder: Nunmehr bekommt das Wort Herr Senator Rehaag.

Senator Peter Rehaag: Sehr geehrter Herr Präsident, meine Damen und Herren! Wenn es um gesundheitspolitische Reformen für unser Land geht, dann treffen sich seit Jahren alle politischen Lager auf einer überdimensionierten Baustelle wieder. An hektisch operierenden Bauunternehmen und deren Beratern herrscht wahrlich kein Mangel, aber was hilft das alles ohne handwerklich vernünftige Architektur. Auch Bundesministerin Schmidt meint offenbar, um bei dem von mir gerade gewählten Bild zu bleiben, die Baustelle ohne sauber durchdachte architektonische Grundlage in Richtung Zukunft vorantreiben zu können. Ich sage Ihnen hier ganz klar: Diese Flickschusterei ist zum Scheitern verurteilt.

(Beifall bei der Partei Rechtsstaatlicher Offensive, der CDU und der FDP)

Wir kennen dies schon aus der vergangenen Legislaturperiode und sehen, dass auch jetzt die Bundesregierung in der aktuellen gesundheitspolitischen Debatte eine erschreckende inhaltliche Orientierungslosigkeit und leider Gottes eklatante konzeptionelle Defizite offenbart. Darüber kann auch der medienwirksame Aktionismus der letzten Wochen nicht hinwegtäuschen.

Ich verkenne nicht, dass Gesundheitsreformen ein schwieriges Geschäft sind. Das Gesundheitswesen hat nun einmal sehr komplexe Strukturen und Mechanismen, die permanent beeinflusst werden durch den Widerstreit konkurrierender Umsatzinteressen auf der einen Seite und sich verstärkender Konsolidierungszwänge auf der anderen Seite. Wer aber als verantwortliche Bundesministerin ein-

C

D

(Senator Peter Rehaag)

A fach anfängt, an einzelnen Stellschrauben herumzufummeln, ohne zuvor eine Gesamtstrategie auf den Tisch legen zu können, der sieht sich völlig zu Recht mit den überschäumenden Emotionen der betroffenen Interessengruppen konfrontiert, aber auch der Patienten und das sind wir alle.

(Beifall bei der Partei Rechtsstaatlicher Offensive, der CDU und der FDP)

Ich möchte nochmals daran erinnern, dass bekanntlich Frau Ulla Schmidt einen maßgeblichen Anteil am Desaster bei den Arzneimittelausgaben der Jahre 2001 und 2002 hat. Bereits die Ankündigung des von ihr kurz nach Amtsantritt quasi als Einstandspräsident initiierten Gesetzes zur Ablösung des Arzneimittelbudgets hatte eine äußerst kontraproduktive Signalwirkung für das ärztliche Verordnungsverhalten. Sie hat damit die Ausgabendynamik derart forciert, dass der Kostenzuwachs im Arzneimittelsektor mit 2,2 Milliarden im Vorjahr und über 1 Milliarde im laufenden Jahr schier unglaubliche Dimensionen angenommen hat.

(Vereinzelter Beifall bei der Partei Rechtsstaatlicher Offensive, der CDU und der FDP)

Der Löwenanteil des Defizits in der gesetzlichen Krankenversicherung, das sich bundesweit für das erste Halbjahr 2002 auf rund 2,4 Milliarden Euro beläuft, ist damit – das sage ich ganz deutlich an die Adresse der hier im Hause vertretenen und anwesenden Sozialdemokraten – eine hausgemachte Problematik, die Ihre Genossen in Berlin zu verantworten haben.

(Beifall bei der Partei Rechtsstaatlicher Offensive, der CDU und der FDP)

B Angesichts dieser Zahlen ist, wie selten zuvor in der fachlichen, politischen und öffentlichen Diskussion, ein sehr weitgehendes Problembewusstsein zu verzeichnen, dass etwas Grundlegendes geschehen muss; in vielen Redebeiträgen haben wir das heute auch hier gehört. Die Schere zwischen der Entwicklung im Gesundheitssektor und dem Finanzierungsrahmen der gesetzlichen Krankenversicherung hat sich in den letzten Jahren immer mehr geöffnet und wird sich allein aufgrund des medizinischen und technischen Fortschritts, der höheren Lebenserwartung im Lande und den damit verbundenen höheren Gesundheitsausgaben auch zukünftig noch zunehmend weiter öffnen. Diese Entwicklung kann von den Rationalisierungsreserven nur verlangsamt, aber nicht aufgehalten werden.

Es steht also außer Frage, dass grundlegende Maßnahmen zur Konsolidierung des Gesundheitssektors erforderlich sind. Wir können dies aber nicht immer wieder auf die Frage einer Anpassung des Leistungskatalogs der gesetzlichen Krankenversicherung verkürzen. Um langfristig die Leistungen zu sichern und ihre Finanzierung zu ermöglichen, wäre zunächst eine Verständigung über sozialpolitische Grundsätze zur Absicherung des Gesundheitsrisikos notwendig. An diesen Grundsätzen sind dann in einem zweiten Schritt die Vorschläge zur Weiterentwicklung der gesetzlichen Krankenversicherung zu messen. Stichworte hierzu: Neuerung des Arzneimittelmarktes sowie weitere Stärkung von Wettbewerb und Effizienz in der Leistungserbringung.

Grundlage dieser weiterführenden Überlegungen ist es, die Reformschritte sowohl auf der Angebotsseite als auch auf der Nachfrageseite anzusetzen. Ich werde hier durch-

aus noch deutlicher: Nicht nur das Leistungsrecht, also Inhalt und Umfang krankenversicherungsrechtlicher Ansprüche der Patienten, gehört auf den Prüfstand, Korrekturen sind vorrangig im Bereich des Leistungserbringungsrechts der Vertragsärzte und Vertragszahnärzte dringend erforderlich. Es kommt darauf an, die medizinisch-fachliche Steuerung der zukünftigen Patientenversorgung auf allen Ebenen mit einem funktionierenden Leistungs- und Kostencontrolling zu versehen. Hierzu müssen auf der Ebene des Leistungserbringungsrechts die Vertragsbeziehungen zwischen Ärzten, Krankenhäusern und Krankenkassen komplett neu strukturiert werden. Meine Behörde unterstützt in diesem Zusammenhang schon heute die Stärkung der integrierten Versorgung.

Wir haben bundesweit noch einen langen Weg vor uns, der erst dann zu einem flächendeckenden Durchbruch führen kann, wenn die integrierte Versorgung mit einer Abschaffung des sektoralen Budgets und einer Neustrukturierung des Vergütungssystems einhergeht.

Wir haben heute schon ein paar Mal das Wort DRG gehört. Die Zukunft gehört dem DRG-System. Die DRG-Einführung und die damit einhergehende weitere Verkürzung stationärer Verweildauern wird dazu führen, dass ambulante fachärztliche Leistungen enger an das Krankenhaus angebunden werden. Daraus entstehen dann stärkere vertragliche Bindungen niedergelassener Fachärzte mit dem Krankenhaus. Wir können bereits heute vorhersehen, dass sich niedergelassene Fachärzte und Kliniken außerhalb der Krankenhäuser zu ambulanten Versorgungszentren zusammenschließen werden. Deshalb muss hierfür auch ein einheitliches Vergütungssystem und Wettbewerbsgleichheit zwischen den Beteiligten geschaffen werden.

Meine Damen und Herren! Ziel des Vorschaltgesetzes ist es, kurzfristig das Beitragsniveau zu stabilisieren beziehungsweise die Anhebung der Beitragssätze über den durchschnittlichen Satz von derzeit immerhin 14 Prozent zu verhindern. Eine weitergehendere Reform soll dann für alle Sozialversicherungssysteme von einer Reformkommission bis Herbst 2003 vorbereitet und voraussichtlich ab 2004 umgesetzt werden.

Ich frage: Ist dies angesichts der Reformvorschläge, die bereits in den letzten Monaten von Politik und Gesundheitsexperten entwickelt wurden – ich erinnere an die zahlreichen Runden Tische –, wirklich zielführend oder wird hier nicht vielmehr Sand in die Augen einer durch das Vorschaltgesetz ohnehin bereits hoch emotionalisierten Fachöffentlichkeit gestreut?

Ich bezweifle, dass mit den Einzelmaßnahmen, die im Vorschaltgesetz enthalten sind, kurzfristig ein erneutes Defizit in der gesetzlichen Krankenversicherung für das Jahr 2003 verhindert werden kann. Vielmehr ist zu befürchten, dass insbesondere die Nullrunden bei den ambulanten und stationären Leistungserbringern zur Rationierung in der gesundheitlichen Versorgung und – wir haben dieses heute auch schon angesprochen – zu einer nachhaltigen Verunsicherung von Patienten und Versicherten führen werden. Das wird leider Gottes von der Bundesregierung offensichtlich billigend in Kauf genommen.

Würde man hingegen bis zu einer echten Reform des Gesundheitswesens den gegenwärtigen Status quo beibehalten, dann wären die Vergütungsanpassungen, die an die Veränderungsrate der beitragspflichtigen Einnahmen gebunden sind, sehr maßvoll. Die Anpassung von 0,81 Prozent würde ohne Nullrunde für das Jahr 2003 – die Zahl

C

D

(Senator Peter Rehaag)

A wurde bereits genannt – äußerst gering ausfallen, aber dennoch der Selbstverwaltung einen gewissen Spielraum zur Anpassung an die Ausgabenentwicklung lassen.

Ich warne – gerade hinsichtlich der Zahlen, die bei den aktuellen Ärzteprotesten kursieren –, zu einer sachlichen und differenzierten Betrachtung zu kommen.

(Uwe Grund SPD: Aha! – Petra Brinkmann SPD: Sehr richtig!)

Nach ernst zu nehmenden gesundheitsökonomischen Berechnungen sind eher die Fachärzte mit Umsatzrückgängen bis zu 2000 Euro jährlich pro Praxis betroffen. Diese Summe fällt aber nicht so ins Gewicht, während hingegen die Hausärzte und auch die Internisten, die an Chronikerprogrammen im Rahmen von DRG-Management teilnehmen, dagegen Umsatzzuwächse von bis zu 20 000 Euro jährlich erreichen könnten.

(Uwe Grund und Petra Brinkmann, beide SPD: So ist es!)

Ohne jetzt auf die Unzulänglichkeiten des Maßnahmenpakets im Vorschaltgesetz in allen Punkten einzugehen, möchte ich einmal beispielhaft zwei Paradoxien benennen.

Erstens: Bei den Ausgaben für Zahnersatz und zahntechnische Leistungen werden die jetzt angestrebten Einsparungen für die Krankenkassen durch die vorgesehene Erhöhung der Umsatzsatzsteuer für zahntechnische Leistungen von sechs auf 16 Prozent wieder kompensiert werden. Es handelt sich also im wahrsten Sinne des Wortes um eine Nullnummer. Keiner weiß, was das bewirken soll.

Zweitens: Die Anhebung der Versicherungspflichtgrenze schränkt die Wahlmöglichkeit für die freiwilligen Mitglieder der gesetzlichen Krankenversicherung erheblich ein. Jüngeren Versicherten mit Einkommenszuwachsen wird erst eine spätere Wechselmöglichkeit eröffnet. Eine Fehlentwicklung der vergangenen Jahre, nämlich die Abwanderung von Versicherten mit so genannten guten Risiken in die privaten Krankenversicherungen oder in beitragssatzgünstige, virtuelle Betriebskrankenkassen wird hier mit unverhohlenem staatlichen Dirigismus begegnet.

(Uwe Grund SPD: Redezeit, Herr Senator, Redezeit!)

Dies kann und muss bereits auf der Ebene der Kostenträger als Absage an den Wettbewerbgedanken verstanden werden. Wettbewerb ist aber genau das, was das System auch aufseiten der Kostenträger dringend braucht. Deswegen muss in diesem Bereich der Wettbewerb mehr Einfluss nehmen. – Vielen Dank.

(Beifall bei der Partei Rechtsstaatlicher Offensive, der CDU und der FDP)

Erster Vizepräsident Berndt Röder: Meine Damen und Herren! Damit befinden wir uns bei der Redezeit in Paragraph 22 Absatz 3 unserer Geschäftsordnung. Zunächst aber habe ich Veranlassung, noch einmal nachhaltig an die Verabredung zwischen Bürgerschaft und Senat betreffend die Redezeit der Senatoren in der Aktuellen Stunde zu erinnern. Soeben waren es 220 Prozent der Redezeit eines Abgeordneten.

(Beifall bei der SPD – Dr. Verena Lappe GAL: Dafür war es auch besonders interessant!)

Nunmehr bekommt die Abgeordnete Dr. Freudenberg das Wort.

Dr. Dorothee Freudenberg GAL: Herr Präsident, meine Damen und Herren! Auch für mich ist das Vorschaltgesetz ärgerlich, weil es eine Hauruck-Aktion ist. Es ist wirklich ärgerlich, dass es die rotgrüne Bundesregierung in der letzten Legislaturperiode nicht geschafft hat, die nun beschlossene Kommission für Nachhaltigkeit in der Finanzierung der sozialen Sicherungssysteme einzusetzen und wirkliche Reformen einzuleiten.

Es ist seit langem klar, dass wir eine radikale Strukturreform der Sozialversicherungen brauchen. Wir kommen darum nicht herum, weil die immer größer werdende alte Generation nicht auf Kosten der relativ wenigen Jungen ihre Sicherung erhalten kann.

(Beifall bei der GAL – Uwe Grund SPD: Die Radikalen sind außerhalb des Parlaments!)

Wir müssen außerdem bald die Lohnnebenkosten senken, denn sonst werden wir die Massenarbeitslosigkeit nie überwinden können.

(Beifall bei Norbert Frühauf und Rolf Gerhard Rütter, beide Partei Rechtsstaatlicher Offensive)

Vor diesem Hintergrund müssen wir überlegen, was wir tun müssen.

Dieses Vorschaltgesetz ist aber nicht aus dem Grund ärgerlich, weil damit die ärztlichen Existenzien bedroht würden oder unsere Hamburger Krankenhäuser in die Pleite gehen würden. Das meine ich nicht.

Die erheblichen Defizite der Krankenkassen erzwingen das Ziehen der Notbremse. Es muss gespart werden, weil die Kosten in den letzten Jahren so rasant gestiegen, alle Versuche der Kostenbegrenzung im Gesundheitswesen und alle Verabredungen mit den Leistungserbringern gescheitert sind, weil sie sich nicht an Verabredungen halten.

Jeder weiß, dass das deutsche Gesundheitssystem im internationalen Vergleich zwar sehr teuer, aber in der Qualität nicht besonders gut ist. Kostenbegrenzungen sind möglich, ohne dass dadurch die gesundheitliche Versorgung der Bevölkerung gefährdet wird. Wir müssen es endlich schaffen, unnötige und Doppeluntersuchungen und anderes Unsinnige zu vermeiden. Das ist schwer durchsetzbar, weil die Leistungserbringer immer gleich behaupten, dass damit die gesundheitliche Versorgung der Bevölkerung gefährdet sei.

(Karl-Heinz Ehlers CDU: Nein, weil Sie in Berlin regieren!)

Ich möchte bei aller berechtigten Kritik an dem Vorschaltgesetz noch einmal sagen: Die medizinische Versorgung wird dadurch nicht gefährdet. Die größte Sparquote muss der Arzneimittelbereich bringen. Das hat Herr Senator Rehaag schon gesagt. In diesem Bereich sind die Kosten in den letzten Jahren rasant gestiegen, obwohl Verabredungen zur Kostenbegrenzung getroffen wurden. Es gab seit Anfang letzten Jahres einen Ausgabenzuwachs von 3,2 Milliarden Euro. Vor diesem Hintergrund ist die nun beschlossene Einsparquote von 1,4 Milliarden Euro, die dort erbracht werden muss, absolut zumutbar.

Ich hoffe, dass wir bald eine Positivliste bekommen, damit die Arzneimittelverordnung kritisch erfolgt und nicht so wahllos und teuer wie jetzt.

(Beifall bei der GAL)

Für Ärzte, Zahnärzte und Krankenhäuser soll es eine Nullrunde geben. Das heißt, es wird auf Honoraranpassungen

C

D

(Dr. Dorothee Freudenberg GAL)

A an die Grundlohnentwicklung verzichtet, die mit 0,81 Prozent schon sehr niedrig berechnet wurde. Niedergelassene Ärzte und Zahnärzte werden dadurch durchschnittlich – das haben wir gehört – Einkommenseinbußen von 160 Euro haben.

(Elke Thomas CDU: Da sprechen Sie mal mit denen selbst! Da werden Sie interessante Informationen erhalten!)

Diejenigen, die sich auf moderne Management- und Behandlungsprogramme von chronischen Erkrankungen umstellen, werden davon nicht betroffen sein.

Problematischer ist die Nullrunde im Krankenhausbereich. Auch wir Grünen haben versucht, den Krankenhausbereich aus dieser Nullrunde ganz auszunehmen; das ist uns nicht gelungen. Aber gerade für Hamburg können wir relativ beruhigt sein, denn 60 Prozent der Hamburger Krankenhäuser haben bereits auf die Fallpauschalen umgestellt und werden von der Nullrunde nicht betroffen sein. Außerdem sind die psychiatrischen Kliniken ausgenommen, weil dort die DRG-Systeme gar nicht eingeführt werden. Es ist für mich problematisch, dass den Kinderkliniken und auch den Geriatrinnen diese Fallpauschalen so schnell nahe gelegt werden. Sie brauchen mehr Zeit, um vernünftige Dinge zu entwickeln. Wir müssen sehen, wie wir hier zu guten Lösungen kommen.

Insgesamt kann ich nur wiederholen: Wir brauchen grundlegende Reformen. Das Vorschaltgesetz ist eine Notbremse, die leider erforderlich war. Wir werden aber demnächst anfangen, über Gesundheitspolitik und Einsparungen wirklich zu diskutieren.

(Beifall bei der GAL)

B

Erster Vizepräsident Berndt Röder: Dann bekommt der Abgeordnete Dr. Schinnenburg das Wort.

Dr. Wieland Schinnenburg FDP: Herr Präsident, meine Damen und Herren! Frau Dr. Freudenberg, den letzten Satz hätten Sie doch lieber gelassen. Ich wollte Ihnen ein großes Lob aussprechen. Aber Sie haben den Satz – wir werden demnächst anfangen, über Gesundheitspolitik zu diskutieren – noch angehängt. Diesen Satz streichen wir einmal. Der Rest war gar nicht schlecht.

(Wolfgang Franz SPD: Ja, Herr Lehrer!)

Man sah nämlich einen deutlichen Unterschied zwischen Ihnen und dem Kollegen Petersen von der SPD. Sie haben zugestanden, dass dies eine Hauruck-Aktion war und für Sie deshalb das Vorschaltgesetz so ärgerlich ist. Über das Weitere sind wir unterschiedlicher Auffassung, darüber können wir diskutieren. Aber Sie haben sich wenigstens damit auseinandergesetzt.

Kollege Petersen hat demonstriert, wie man es nicht macht.

(Beifall bei der FDP, der CDU und der Partei Rechtsstaatlicher Offensive)

Es gibt eine massive Angst, Verunsicherung und Panik. Kollege Petersen weigert sich, sich irgendwie damit auseinander zu setzen. Er nennt das einfach nur Panikmache.

(Beifall bei der FDP, der CDU und der Partei Rechtsstaatlicher Offensive – Wolfgang Franz SPD: Peinlich, peinlich!)

Das ist die Arroganz ehemaliger Macht und nichts anderes.

C

Sie können sich auch nicht damit herausreden, was irgendwelche Menschen sagen. Herr Montgomery ist beispielsweise ein Parteifreund von Ihnen. Also sagt die SPD selbst, dass hier Panik angesagt ist. Herr Petersen, das ist kein Umgang mit den Sorgen von Bürgern.

Sie haben meine Äußerungen zum LBK erwähnt. Ich bin vorsichtig. Ich habe das wiedergegeben, was ich an Vorwürfen gehört habe. Sowohl Ihre Antwort als auch die vom LBK waren interessant. Keinem einzigen meiner Vorwürfe wurde widersprochen.

(Uwe Grund SPD: Das ist doch gar nicht wahr! So gehen Sie vor! Das ist eine glatte Lüge!)

Es wurde nur gesagt, dass man das jetzt nicht machen dürfe, das schädige den LBK oder wie auch immer. Lesen Sie es nach.

(Glocke)

Erster Vizepräsident Berndt Röder (unterbrechend): Jetzt rufe ich den Abgeordneten Grund zur Ordnung.

(Uwe Grund SPD: Ich habe doch gar nichts gesagt! – Gegenruf von Karl-Heinz Ehlers CDU: Sie haben es gedacht, Herr Grund! – Glocke)

Damit rufe ich den Abgeordneten Grund ein zweites Mal zur Ordnung und weise auf die Folgen eines dritten Ordensrufes hin.

D

Dr. Wieland Schinnenburg (fortfahrend): Im Übrigen haben Sie verteidigt, dass es mit den Krankenhäusern nicht so schlimm sei, weil die, die schon Fallpauschalen eingeführt haben, verschont würden. Das stimmt nicht so ganz. Außerdem könnten die anderen das nachholen, die es nicht gemacht haben. Das ist auch genau wieder die Arroganz der Macht.

Bisher war es ein Optionsmodell. Die Krankenhäuser konnten sich entscheiden, ob sie dieses System 2003 oder später einführen wollen. Und wenn ja, wie dies geschehen soll. Jetzt werden sie von Ihnen mit der finanziellen Keule dazu gezwungen. Das ist genau das, was man nicht machen sollte, wenn man gemeinsam ein Ziel erreichen will.

(Beifall bei der FDP, der CDU und der Partei Rechtsstaatlicher Offensive)

Eine letzte Bemerkung. Ich war damit sehr zufrieden, was der Gesundheitssenator gesagt hat. Er hat nur in einem Punkt geirrt. Er sagte, dass an den Stellschrauben herumgefummelt worden sei. Herr Senator, wenn die Bundesregierung das gemacht hätte, wäre das schlimm. Aber sie hat etwas anderes gemacht: Sie hat die Stellschrauben noch nicht einmal angefasst, sondern einfach nur die dicke Keule ausgepackt, die Menschen verunsichert und die Krankenhäuser in Gefahr gebracht. Wenn Sie wenigstens die Stellschrauben angefasst hätten!

(Beifall bei der FDP, der CDU und der Partei Rechtsstaatlicher Offensive)

Erster Vizepräsident Berndt Röder: Das Wort bekommt die Abgeordnete Brinkmann.

Petra Brinkmann SPD: Herr Präsident, meine Damen und Herren! Herr Senator Rehaag, ich danke Ihnen zunächst

(Petra Brinkmann SPD)

A einmal für Ihre doch relativ konstruktive Rede. Ich kann mir vorstellen, dass es mit Ihnen – im Gegensatz zu Ihren Parteikollegen und den anderen Kollegen der Koalition – eine Zusammenarbeit geben kann.

Für Herrn Wersich war es wieder eine Stunde der Halbwahrheiten, Unwahrheiten und das An-die-Wand-Malen von Horrorszenarien. Herr Wersich, Sie wissen es ganz genau: Die Budgets sind eine Übergangsregelung. Die Ministerin hat sich mit Vehemenz – darüber sind wir froh – gegen die Krankenhäuser durchgesetzt, dass wenigstens ab 2003 die DRGs probeweise eingeführt werden. Andere haben dort vehement für die Budgets gekämpft. Das wissen Sie auch.

(Beifall bei Wolf-Dieter Scheurell SPD)

Zu den Kinderkrankenhäusern und den Senioren, die Sie Frau Dr. Freudenberg und auch Herr Wersich genannt haben. Diese Materie ist sehr differenziert; ich möchte nicht auf alles eingehen. Aber so, wie Sie es hier dargestellt haben, ist es nicht korrekt.

Herr Barth-Völkel, wenn Herr Petersen Ihnen die Wahrheit sagt, was die Hamburger Krankenhäuser anbetrifft, hören Sie wenigstens zu,

(Frank-Thorsten Schira CDU: Wahrheit, ja! – Rolf Gerhard Rutter Partei Rechtsstaatlicher Offensive: Wenn er es denn tut!)

denn dann hätten Sie diese Punkte nicht gebracht.

(Beifall bei der SPD)

Ich möchte auch noch einige allgemeine Punkt ausführen.

B Wir alle wissen seit vielen Jahren – das war auch schon unter der schwarzgelben Regierung in Berlin so –, dass es Probleme im Gesundheitswesen gibt. Die weltweite Wirtschaftskrise und die damit verbundene Arbeitslosigkeit bringt uns weitere schwierige Probleme.

(Martin Woestmeyer FDP: Schuld sind immer die anderen!)

Das trifft für beide Beiträge zu, Herr Schinnenburg, für die Krankenkassenbeiträge und für die Rentenversicherung. Die Situation ist heute anders als Monate vor der Wahl.

Die Bundesregierung ist sich dieser Tatsache bewusst. Die Gesundheitsministerin arbeitet mit allen Experten aus diesem Bereich an einer grundlegenden Strukturreform. Sie kommt nur nicht ganz so schnell, wie sie einige sich wünschen. Auch Sie, meine Damen und Herren von der CDU, sind doch nicht für Schnellschüsse und schon gar nicht für unter Druck entstandene Ergebnisse. Das hat Herr Merz gerade erst gestern gesagt. Deshalb muss die Ministerin eine Notoperation vornehmen.

Ich frage mich: Wem haben die horrenden Mehrkosten in den letzten Monaten genutzt? Fragen Sie doch einmal die Patienten, ob diese etwas von den Mehrkosten gehabt haben. Die Minderausgaben bekommen nur die Patienten zu spüren. Von Ihnen kommen merkwürdige Argumente.

(Beifall bei der SPD)

Deshalb ist es richtig, dass diese Regierung nicht bei den Patienten – so ist es bisher immer gewesen – und damit bei den Beitragserhöhungen und Zuzahlungen, sondern erstmalig bei den Berufsgruppen im Gesundheitswesen ansetzt. Hier ist die Ministerin besonders mutig. Sie legt sich mit den Verbandslobbyisten an, die angeblich immer

nur das Wohl der Patienten vor Augen haben, aber in Wahrheit nur ihre Besitzstände halten wollen.

(Beifall bei der SPD)

Diese Partikularinteressen haben das Gesundheitssystem in Deutschland kaputtgemacht.

(Beifall bei der SPD)

Meine Damen und Herren von der Koalition! Eine Nullrunde in der Gesundheitspolitik ist nicht neu. Als sich 1996 eine ähnliche Kostenexplosion im Gesundheitssystem abzeichnete, war es die schwarzgelbe Bundesregierung mit Herrn Seehofer,

(Elke Thomas CDU: Wussten wir doch, dass Sie den noch mal erwähnen müssen!)

der den Krankenkassen zum 1. Januar 1997 per Gesetz eine Beitragsabsenkung um 0,4 Prozent verordnete und gleichzeitig den Patienten die Beitragssenkung durch Maßnahmen wie Absenkung des Krankengeldes um 10 Prozent, Einführung des Krankenhausnotopfers und Wegfall des Zuschusses für Brillengestelle und Zahnersatz ausgleichen ließ. Daran möchte ich kurz erinnern.

(Beifall bei der SPD und bei Dr. Willfried Maier und Dr. Verena Lappe, beide GAL)

Beteiligen Sie sich mit Ihren Halbwahrheiten also nicht an der Verunsicherung der Patienten und stellen Sie endlich Alternativkonzepte vor, die nicht nur den Ausstieg aus dem Solidarsystem fordern und wieder nur zu Lasten der Patienten gehen. Es wird schwierig werden, die Lobbyisten zu überzeugen. Meine Damen und Herren von der CDU und auch von der FDPI! Sie haben sich jahrelang um Einschnitte gedrückt. Jetzt sollten Sie wenigstens die neue Reform konstruktiv unterstützen.

(Beifall bei der SPD)

Erster Vizepräsident Berndt Röder: Das Wort bekommt der Abgeordnete Beuß.

Wolfgang Beuß CDU: Herr Präsident, meine Damen und Herren! Die Sozialdemokraten haben heute Nachmittag einen Offenbarungseid geleistet, indem sie deutlich gemacht haben, dass sie von der gesamten Materie offensichtlich überhaupt nichts begriffen haben.

(Beifall bei der CDU, der Partei Rechtsstaatlicher Offensive und der FDP – Wolf-Dieter Scheurell SPD: Aber Sie!)

Wenn Sie uns unterstellen wollen, dass wir mit Unwahrheiten und Halbwahrheiten argumentieren, dann kann ich nur sagen: Sie haben offensichtlich nicht begriffen, was Funktionäre aus dem ärztlichen und dem pflegerischen Bereich in den letzten Tagen über Ihre Politik gesagt haben.

(Petra Brinkmann SPD: Das macht es doch nicht besser!)

Sie haben eine Politik des Scheiterns betrieben.

(Beifall bei der CDU, der Partei Rechtsstaatlicher Offensive und der FDP – Dr. Willfried Maier GAL: Lobbyisten sind ja immer die ehrlichsten Menschen!)

Ich muss ganz ehrlich sagen: Es ist schon eine verdammt unehrliche Art, die die Sozialdemokraten – ob die Grünen davon so viel Ahnung haben, weiß ich nicht – in den letzten Monaten abgezogen haben.

(Wolfgang Beuß CDU)

A (Beifall bei der CDU)

Sie haben ganz bewusst unterschlagen, dass es lichterloh brennt. Bis zur Wahl haben Sie gesagt: Dumdumdidum, das stehen wir schon irgendwie durch. Dann haben Sie diese idiotische Keule herausgeholt, mit der Sie versuchen zu reparieren, was überhaupt nicht zu reparieren ist.

(Beifall bei der CDU, der Partei Rechtsstaatlicher Offensive und der FDP – Glocke)

Erster Vizepräsident Berndt Röder (unterbrechend): Herr Abgeordneter, hatten Sie die Keule „idiotisch“ genannt?

Wolfgang Beuß (fortfahrend): Nein, ich ...

Erster Vizepräsident Berndt Röder (unterbrechend): Dann rufe ich Sie zur Ordnung.

Wolfgang Beuß (fortfahrend): Es war also eine völlig ungeeignete Keule.

Sie tun hier so, als wenn nichts passiert. Uns stehen wahrscheinlich in absehbarer Zeit aber 800 Entlassungen im Krankenhausbereich ins Haus.

(Petra Brinkmann SPD: Das stimmt doch überhaupt nicht!)

Das ist eine verdammt schwierige Situation. Sie schädigen mit Ihrer Politik – um es einmal deutlich zu sagen – die Versorgungssituation der Hamburger Patienten.

(Beifall bei der CDU, der Partei Rechtsstaatlicher Offensive und der FDP – Uwe Grund SPD: Wider besseres Wissen!)

Fragen Sie doch einmal die Dänen, die Schweden und die Norweger, warum sie als Patienten nach Hamburg kommen. Sie haben nämlich in ihren Ländern ein völlig ungeeignetes, fast englisches Gesundheitssystem. Die Versorgungssituation ist dort eine Katastrophe.

(Petra Brinkmann SPD: Also, so ein Unsinn!)

Sie haben auch in diesem Bereich versprochen und gebrochen.

Ich möchte als letzten Punkt die Doppelmoral bei den Sozialdemokraten erwähnen, die sich gern gleichzeitig auch als Gewerkschafter outen. Ich fordere Sie von dieser Stelle auf:

(Petra Brinkmann SPD: Was sagen Sie denn zu Seehofer?)

Fangen Sie an, bei Ihren Gewerkschaftsmitgliedern zumindest auf einen Lohnverzicht zu drängen,

(Lachen bei der SPD)

damit durch ihre unverhältnismäßigen Lohnforderungen die Kliniken nicht in die Knie gezwungen werden, weil Sie die von Ver.di und Co. geforderte Lohnerhöhung überhaupt nicht kompensieren können.

(Beifall bei der CDU, der Partei Rechtsstaatlicher Offensive und der FDP)

Das gilt allerdings auch für Ärzte.

Sie sollten aufhören, an den Stellschrauben zu drehen.

(Petra Brinkmann SPD: Ja, das sehen wir!)

C Das bringt nämlich überhaupt nichts. Sie sollten endlich das Ruder herumwerfen und eine vernünftige Reform auf den Weg bringen und nicht – so hat es Frau Brinkmann eben gesagt – eine Notoperation, die gerade nötig war, vornehmen. Hier ist ganz großer Mist gemacht worden; machen Sie ihn rückgängig!

(Beifall bei der CDU, der Partei Rechtsstaatlicher Offensive und der FDP)

Erster Vizepräsident Berndt Röder: Das Wort bekommt der Abgeordnete Barth-Vökel.

Wolfgang Barth-Vökel Partei Rechtsstaatlicher Offensive:^{*} Herr Präsident, meine Damen und Herren! Nationalökonomie ist, wenn sich die Leute wundern, warum sie kein Geld mehr haben. Das hat Peter Panther alias Kurt Tucholsky im Jahre 1931 geschrieben.

Mit welchen Tricks sich gewiefte Mitarbeiter des politischen Kartells an der Lösung von Strukturproblemen vorbeimogeln, zeigt Ulla Schmidt. Wenn diese unüberlegte Gesundheitspolitik von Rotgrün nach dem Motto: Immer weiter, egal wohin, so weiter geht, werden wir kurz über lang englische Verhältnisse mit monatelangen Wartezeiten auch bei notwendigen Operationen in diesem Land erleben. Es wird eine immer schlechtere Versorgung durch immer weniger Pflegepersonal und langsam, aber sicher veraltete technische Klinikausstattungen geben.

(Uwe Grund SPD: Das ist doch abstrus!)

D Dem setzt die noch zu erwartende Beitragserhöhung bei vielen Krankenkassen die Krone auf. Nicht nur dass ihre Gesundheitspolitik den Menschen in diesem Land eine deutlich schlechtere Versorgung zumuten will, sie sollen auch noch mehr dafür bezahlen. Das ist eine Verhöhnung der Bürgerinnen und Bürger dieses Landes.

(Vereinzelter Beifall bei der Partei Rechtsstaatlicher Offensive – Ingo Egloff SPD: Erzählen Sie doch mal, wie das alles finanziert werden soll!)

Herr Dr. Petersen, Sie haben in einer Pressekonferenz am 12. November in Hamburg der „Welt“ gesagt, dass Sie diese ganze Aktion als Panikmache ansehen würden. Sie werfen den Protestlern vor, sie würden unbegründete Ängste schüren. Das Fazit ist doch: Die Hamburger Sozialdemokraten nehmen wieder einmal die Ängste unserer Bürgerinnen und Bürger nicht ernst. Das haben sie in der Vergangenheit auch getan.

Sie, meine Damen und Herren von Rotgrün, sparen lieber auf Kosten der Kranken und Schwachen, anstatt endlich eine Strukturreform in Angriff zu nehmen, die diesen Namen auch verdient. Deshalb werden wir den breiten Widerstand gegen die Pläne der rotgrünen Bundesregierung unterstützen, wo wir nur können. Wir werden nicht zulassen, dass Hamburgs Gesundheitsversorgung durch diese Bundesregierung systematisch zugrunde gerichtet wird. – Danke.

(Beifall bei der Partei Rechtsstaatlicher Offensive, der CDU und der FDP)

Erster Vizepräsident Berndt Röder: Ich stelle fest, dass die Aktuelle Stunde beendet ist.

(Erster Vizepräsident Berndt Röder)

A Ich rufe auf die Tagesordnungspunkte 5 bis 8: Drucksachen 17/1615, 17/1618, 17/1624, 17/1630 und 17/1673.

**[Unterrichtung durch die Präsidentin:
Wahl eines stellvertretenden Mitglieds der
Kommission für Bodenordnung
– Drucksache 17/1615 –]**

**[Unterrichtung durch die Präsidentin:
Wahl einer oder eines Deputierten der Behörde für
Bau und Verkehr – Drucksache 17/1618 –]**

**[Unterrichtung durch die Präsidentin:
Wahl einer oder eines Deputierten der Behörde für
Bildung und Sport – Drucksache 17/1624 –]**

**[Unterrichtung durch die Präsidentin:
Wahl einer oder eines Deputierten der Behörde für
Bildung und Sport – Drucksache 17/1630 –]**

**[Unterrichtung durch die Präsidentin:
Wahl eines Mitglieds für den Ausschuss zur
parlamentarischen Kontrolle des Senats auf dem
Gebiet des Verfassungsschutzes
– Drucksache 17/1673 –]**

Wir haben fünf Wahlgänge vorzunehmen. Die Fraktionen haben sich darauf verständigt, dass diese in einem Wahlgang gemeinsam durchgeführt werden können. Die Stimmzettel liegen Ihnen vor. Sie enthalten bei den Namen der vorgeschlagenen Person jeweils ein Feld für Zustimmung, Ablehnung und Enthaltung. Sie dürfen bei jedem Namen nur ein Kreuz machen. Weitere Eintragungen oder Bemerkungen führen zur Ungültigkeit. Bitte nehmen Sie jetzt Ihre Wahlentscheidung vor.

(Die Wahlhandlung wird vorgenommen.)

B Sind alle Stimmzettel abgegeben worden? – Das ist der Fall. Damit schließe ich die Wahlhandlung. Die Wahlergebnisse werden ermittelt und Ihnen im Verlauf der Sitzung bekannt gegeben werden.*

Ich rufe sodann den Punkt 33 auf: Drucksache 17/1420: Bericht des Kulturausschusses zur Finanzierung von Großprojekten aus dem Titel „Kunst im öffentlichen Raum“.

**[Bericht des Kulturausschusses
über die Drucksache 17/1023:
Finanzierung von Großprojekten aus dem Titel „Kunst
im öffentlichen Raum“ – Drucksache 17/1420 –]**

Wird das Wort gewünscht? – Der Abgeordnete Hardenberg hat es.

Gerd Hardenberg Partei Rechtsstaatlicher Offensive: Herr Präsident, meine Damen und Herren! Mit unserer Großen Anfrage zum Thema „Kunst im öffentlichen Raum“ konnten wir endlich die Fragen klären, die uns der vorherige Senat schuldig geblieben war. Es geht – einige von Ihnen mögen sich noch daran erinnern – konkret um das Projekt Außendienst. Zum Beispiel zierten meterhohe Objekte – dem Erscheinungsbild nach Dosen – hier und dort unser Stadtbild. Mancher lief an ihnen vorbei, ohne zu ahnen, dass es sich um Kunstwerke handelt.

(Vizepräsident Farid Müller übernimmt den Vorsitz.)

Es fehlte oft die Beschilderung, die direkte Umgebung war verschmutzt und anderes mehr. Über Kunst lässt sich bekanntlich streiten. Deshalb muss Kritik auch möglich sein.

*Ergebnisse siehe Seite 1398 A.

C Ich verrate kein Geheimnis, wenn ich daran erinnere, dass das kostspielige Projekt „Außendienst“ nicht nur in der Hamburger Kulturszene umstritten war. Doch unsere eigentliche Kritik bezieht sich nicht auf die künstlerische Gestaltung, sondern vielmehr auf die katastrophale Planung und die Konzeptionslosigkeit, mit der das Projekt von der damaligen Kultursenatorin in der letzten Legislaturperiode umgesetzt wurde.

Die ursprünglich geplante dreimonatige Projektphase wurde – Zitat des früheren Senats –:

„aufgrund der Komplexität des Projektes auf drei Jahresphasen ausgedehnt“.

Nach einer einjährigen Projektphase – im Jahre 2001 – hieß es dann: Die dritte Projektphase müsse aufgrund mangelnden Geldes abgebrochen werden, obwohl Geld des Kulturbudgets aus mehreren Haushaltsjahren in Millionenhöhe – zuzüglich der Sponsorengelder – angespart beziehungsweise aufgewendet wurde. Ich frage mich: Hat es sich hier um Fehlkalkulationen oder um Missmanagement gehandelt?

Trauriges Fazit ist, dass das geplante internationale Prestigeprojekt zum Stiefkind wurde. Im Juli 2002 konnte endlich, unter der Regie unserer neuen Kultursenatorin, das Projekt abgeschlossen werden. In Kürze sollen wir einen abschließenden Finanzbericht erhalten.

Unsere Große Anfrage und die nachfolgende Kleine Anfrage haben ebenfalls weitere erschreckende Fakten aufgezeigt. Meine Damen und Herren, hören Sie bitte gut zu. Etliche Kunstwerke, die aus dem Titel „Kunst im öffentlichen Raum“ finanziert wurden, befanden sich jahrelang in Depots.

D Es gibt Kunstwerke aus diesem Titel, die angefertigt und bezahlt, jedoch nie aufgestellt wurden. Ein Beispiel ist das Werk „Fahrradständer“ des Hamburger Künstlers Klaus Kumrow. Es wurde für 20 000 Euro erworben.

Stattdessen landeten diese Kunstwerke direkt in Depots. Die Verwahrung in vier Depots wurde aus dem Kulturausgabenhaushalt bezahlt. Für Lager- und Umzugskosten wurden in den letzten zehn Jahren rund 50 000 Euro aufgewandt. Es handelt sich hier um den Haushaltstitel „Kunst im öffentlichen Raum“.

(Karl-Heinz Ehlers CDU: Bezahlung ist der Skandal!)

Die Verwaltungsanordnung von 1981 sagt dazu:

„.... die Kunstwerke sollen ihre Wirkung auf Dauer entfalten.“

Meine Damen und Herren, ich hoffe, Sie empfinden diese Praktiken des alten Senats als genauso absurd und verantwortungslos wie ich.

Beifall bei der Partei Rechtsstaatlicher Offensive, der CDU und der FDP)

In der Beantwortung unserer großen Anfrage ist nachzulesen, dass unsere neue Kultursenatorin, Frau Dr. Horáková, diesen Umgang mit wertvollen Kunstwerken endlich beenden wird. Mittlerweile gibt es nur noch ein Depot und ich zitiere hierzu die Senatorin:

„Die zuständige Behörde beabsichtigt, nicht die Einlagerung von Kunstwerken fortzusetzen.“

Dies begrüßt unsere Fraktion ausdrücklich.

(Gerd Hardenberg Partei Rechtsstaatlicher Offensive)

A (Beifall bei der Partei Rechtsstaatlicher Offensive, der CDU und der FDP – *Karl-Heinz Ehlers CDU: Richtig!*)

Was passiert nun mit den eingelagerten Kunstwerken? Hier sehe ich nur zwei Möglichkeiten, aufstellen oder verkaufen.

(Beifall bei der Partei Rechtsstaatlicher Offensive, der CDU und der FDP)

Beim Aufstellen bietet sich eine gute Möglichkeit, zukünftig die HafenCity als Standort in dieses Kunstkonzept mit einzubinden. Beim Verkaufen oder – noch weitergehend – Versteigern wäre es sicher eine Möglichkeit, Kunstliebhaber eventuell über das Internet zu finden. Es sollten also alle Möglichkeiten geprüft werden, vorhandene eingelagerte Kunstwerke wieder der Öffentlichkeit zugänglich zu machen. Danke.

(Beifall bei der Partei Rechtsstaatlicher Offensive, der CDU und der FDP)

Vizepräsident Farid Müller: Das Wort hat Herr Buss.

Wilfried Buss SPD: Herr Präsident, meine sehr verehrten Damen und Herren! Worum geht es jetzt? Es geht in der Tat um „Kunst im öffentlichen Raum“. Eine Sache, die zu Recht einer Kunstkommission anvertraut worden ist, weil es etwas ist, was Künstlerinnen und Künstler zusammen mit Vertretern der Politik umsetzen sollen. Es geht darum, entsprechende Möglichkeiten für Vertreterinnen und Vertreter der bildenden Kunst im öffentlichen Raum zu schaffen.

B Dabei handelt es sich um einen Ansatz, den Sie übrigens, meine Damen und Herren von der Koalition, nun demonstrativ um die Hälfte gekürzt haben. Es ist in der Tat heute so, wenn sie etwas Interessantes machen wollen, dann können sie dies nicht konzeptionslos machen. Sie müssen das entsprechend darstellen und dafür gibt es die Kunstkommission. Dieses Projekt war ein sehr ehrgeiziges Projekt. Das ist grundsätzlich zu würdigen.

(Vereinzelter Beifall bei der SPD)

Es ist bemerkenswert, dass so ein Projekt hier durchgeführt wurde, dass man sich hier herangetraut hat, wenn man sieht, dass in anderen Städten eine entsprechende Bewegung gar nicht mehr vorhanden ist. Das ist zum vierten Mal geschehen. Es ist nichts Neues, Herr Hardenberg. Sie, genauso wie ich, sind ja nun auch schon in der Kunstkommission gewesen. Sie wissen auch, dass schon mehrfach Mittel für eine größere Konzeptionsausstellung zusammengelegt und nicht kleinere Sachen gemacht wurden nach dem Motto: Es wird nicht gekleckert, es wird geklotzt.

Jetzt machen Sie – und das hat auch der inzwischen nicht mehr vorhandene Kollege aus der CDU-Fraktion so gemacht – alles madig, was dort gelaufen ist. Vielleicht nicht Sie persönlich, aber das ist ja so gelaufen. Dies ist bekannt und es ist ja auch sehr peinlich ausgegangen. Es ist richtig, dass einige Beschriftungen nicht mehr da sind. Aber dazu braucht man nicht so einen Presserummel, wie er damals gemacht worden ist.

Entscheidend ist, was dabei herausgekommen ist. Nun sagen Sie, nichts Bedeutendes. Wenn man sich das Echo darauf anschaut, ist doch eine sehr bedeutende Ausstellung entstanden. Eine Ausstellung, die Sie und insbesondere die von Ihnen gestützte Senatorin doch gerade haben

möchten. Es ist Glanz auf die Freie und Hansestadt Hamburg abgefallen. Dies ist positiv herauszuheben, meine Damen und Herren.

(Beifall bei der SPD)

Der Glanz fiel auf die Stadt Hamburg, weil unter herausragender Beachtung durch die Kunstkommission eine Konzeption mit bedeutenden Künstlern der Gegenwart entwickelt und entsprechend auch umgesetzt wurde.

Es geht um Depots und wir haben in allen Museen Depots. Es wird nie alles gezeigt. Es gibt, das wissen Sie selber, Herr Hardenberg, dies ist auch in den Antworten auf die Anfragen deutlich geworden, ganz bestimmte Umstände, die dazu geführt haben, dass einige Kunstwerke nicht aufgestellt werden konnten. Diese konnten aber nicht einfach weggeworfen werden, weil sie einem Urheberrecht unterliegen. Es besteht ein sehr umfangreicher Verhandlungsbedarf, um dafür Lösung zu finden.

Meine Damen und Herren, was wir uns vor allen Dingen wünschen, ist, dass die Kunstkommission mit dem Versuch weitermacht, weiter internationale Bedeutung auf diesem Sektor zu erhalten. Wir würden es sehr begrüßen, wenn es auch unter Ihrer Regierung möglich wäre, die unabhängige Kunstkommission weiterhin stärken zu können, und nicht, dass man sie a) mit ihren Konzeptionen madig macht und b) indem man ihr das Geld entzieht.

(Beifall bei der SPD)

Was ist denn unter anderem passiert? Derjenige in der Kulturbörde, der diese Ausstellung zusammen mit der Kunstkommission konzipiert hat, wurde leider wegeloßt.

Wo wurde er hingelobt? Er wurde als einer von 500 Bewerberinnen und Bewerbern ausgewählt, eine große Arbeit in der Verwaltung der Kulturbörde der Stadt Stuttgart zu übernehmen.

Das, meine Damen und Herren, zeigt doch, welche Bedeutung diese Ausstellungskonzeption und die Durchführung, bei der Kritik, die Sie angebracht haben, in der entsprechenden Szene gefunden hat. Deutschlandweit hat Hamburg davon profitiert. Wir möchten gerne, dass es weiter so bleibt. – Danke schön.

(Vereinzelter Beifall bei der SPD)

Vizepräsident Farid Müller: Frau Thomas hat das Wort.

Elke Thomas CDU: Herr Präsident, meine Damen und Herren! Die Große Anfrage Finanzierung von Großprojekten aus dem Titel

„Kunst im öffentlichen Raum“ wirft für mich einige grundsätzliche Fragen auf. Insofern, Herr Buss, bin ich nicht unbedingt Ihrer Meinung, sondern neige eher zu Herrn Hardenbergs Meinung.

(Dr. Andrea Hilgers SPD: Das wundert uns nicht!)

– Das ist ganz erstaunlich, aber stellen Sie sich vor, ich habe auch eine eigene Meinung. Was soll „Kunst im öffentlichen Raum“ leisten? Was ist ihr Ziel? Was ist ihr Anspruch?

„Kunst im öffentlichen Raum“ soll die städtische Umwelt verbessern, verschönern. Sie soll die urbane Identität Hamburgs und die Eigenart ihrer Stadtteile prägen. In der Hamburger Verwaltungsanordnung über „Kunst im öffent-

C

D

(Elke Thomas CDU)

A lichen Raum“ vom 26. Mai 1981, mit Änderung vom 26. März 1996 heißt es:

„Die Kunstkommission soll grundsätzlich Projekte auswählen, die ihre künstlerische Wirkung auf Dauer erhalten.“

Aus dem Haushaltstitel „Kunst im öffentlichen Raum“ wurde unter anderem das internationale Ausstellungsprojekt „Außendienst“ finanziert. Ich möchte eines gleich vorwegnehmen. Das Projekt „Außendienst“ ist ein Paradebeispiel für Missmanagement und Fehlkalkulation der Kulturbörde des rotgrünen Senats.

(Beifall bei der CDU, der Partei Rechtsstaatlicher Offensive und der FDP)

Das hat den Haushalt über vier Jahre hinweg belastet. Das muss man sich einmal vorstellen. „Außendienst“ kann als temporäres, kurzlebiges Projekt bezeichnet werden. Lediglich vier Kunstwerke von insgesamt 15 Einzelprojekten befinden sich noch am Ursprungsort.

(Wilfried Buss SPD: Das war aber auch so geplant!)

Das geht im Übrigen aus der Großen Anfrage auch hervor. Herr Hardenberg hat es bereits deutlich gemacht. Dieses Projekt war selbst in der Kulturszene äußerst umstritten und bei mir auch.

(Beifall der FDP, der CDU und der Partei Rechtsstaatlicher Offensive)

Mit der Großen Anfrage des Abgeordneten Hardenberg wird deutlich, dass dies ein sehr kostspieliges Projekt gewesen ist beziehungsweise immer noch Kosten verursacht.

B Zu nennen ist zum Beispiel das Kunstwerk „Pflanzeninsel“. Dies ist ein Beispiel unter vielen, das dauerhafter Pflege bedarf. Die Gesamtkosten für „Außendienst“ betragen zum gegenwärtigen Zeitpunkt circa 1,4 Millionen Euro. Wie kostspielig dieses Projekt ist, wird einem immer mehr deutlich, wenn man sich den Haushalt anschaut, der für „Kunst im öffentlichen Raum“ jährlich etwa 500 000 Euro bereithält.

Ich kann es nur begrüßen, dass in diesem Jahr endlich ein abschließender Bericht vorgelegt wird. Der alte Senat ist uns dieses schuldig geblieben.

Die Kulturbörde unter der Kultursenatorin Frau Dr. Christina Weiss beabsichtigte, dies wurde bereits gesagt, das internationale Ausstellungsprojekt in den Jahren 2000 und 2001 in drei verschiedenen Projektphasen durchzuführen. Die dritte Projektphase konnte schon nicht mehr durchgeführt werden, weil keine ausreichenden Mittel mehr zur Verfügung standen. So konnten einige Projekte nicht realisiert werden.

Ich kann Herrn Hardenberg nur zustimmen, das Projekt ist in der letzten Legislaturperiode katastrophal geplant und durchgeführt worden.

(Beifall bei der CDU, der Partei Rechtsstaatlicher Offensive und der FDP)

Das Abschlussprojekt „Werbung statt Kunst“ wurde endlich am 26. Juli 2002 der Öffentlichkeit vorgestellt. Ende Mai 2002 wurde der Katalog fertiggestellt, um das Projekt einer breiten Öffentlichkeit zugänglich zu machen. Ich begrüße, dass das Projekt von der Kulturbörde unter unserer Kultursenatorin Frau Dr. Horáková endlich abgeschlossen wurde.

Wir sollten uns darüber hinaus auch die Frage stellen, ob wir uns in Zeiten knapper Kassen ein Depot für abgelegte Kunstwerke des öffentlichen Raums leisten wollen, in denen Kunstwerke, die Geld gekostet haben, weggeschlossen werden. Ich meine damit den Schuppen 43 B im Freihafen, in dem derzeit insgesamt 18 Kunstwerke lagern, die zum Teil noch nicht einmal ausgestellt worden sind.

Herr Hardenberg nannte bereits ein anschauliches Beispiel, das „Hamburger Abendblatt“ berichtet in diesem Zusammenhang kürzlich unter dem Titel „Hamburgs vergessene Kunstschatze“ davon.

Den Vorschlägen von Herrn Hardenberg zur Verwendung der Kunstwerke kann ich mich nur anschließen; zum Beispiel Ausstellung oder Versteigerung über das Internet. Auch meine Fraktion begrüßt es ausdrücklich, dass die zuständige Behörde unter unserer Kultursenatorin diese Einlagerung von Kunstwerken nicht fortsetzen wird.

Meine Damen und Herren, wenn wir über Kunst im öffentlichen Raum reden, sollten wir auch bedenken, dass es nicht nur darum geht, neue Projekte zu installieren, sondern vorhandene Kunstwerke auch instand zu halten. Denn Kunstwerke im öffentlichen Raum, das wissen wir alle, sind nicht nur der Witterung, sondern auch dem Vandalismus ausgesetzt. In Zeiten, wo das Geld leider so wichtig geworden ist, so dass nicht großzügiger gehandelt werden kann, können wir uns ein Missmanagement und eine Fehlkalkulation einfach nicht leisten. – Vielen Dank.

(Beifall bei der CDU, der Partei Rechtsstaatlicher Offensive und der FDP)

Vizepräsident Peter Paul Müller: Das Wort hat Herr Dr. Maier.

Dr. Willfried Maier GAL: Herr Präsident, meine Damen und Herren! Herr Hardenberg, ich hätte Ihrer Anfrage und auch Ihrer Rede mit mehr Vertrauen zugehört, wenn ich nicht den Verdacht gehabt hätte, dass damit einfach die Absenkung des Titels um die Hälfte begleitet werden sollte. Das ist zunächst einmal die Situation, mit der wir es zu tun haben.

(Beifall bei der GAL und bei Wilfried Buss SPD)

Ansonsten stimme ich Ihnen aber vollständig zu. Kunstwerke für den öffentlichen Raum gehören in den öffentlichen Raum und sollten aufgestellt werden.

(Beifall bei Gerd Hardenberg Partei Rechtsstaatlicher Offensive)

Es gibt natürlich das Depotproblem auch bei Museen. Dies ist ein bisschen anders zu bewerten bei Bildern, die in Hallen ausgestellt werden, als bei Objekten, die tatsächlich für einen Daueraufenthalt draußen geeignet sind. Dafür sollte man Plätze suchen.

Dabei wird es aber, will man diese aufstellen, Probleme zwischen den Behörden geben. Ich kann solche Geschichten aus der HafenCity berichten.

Ich glaube aber, dass Ihre Kritik in die Irre geht, wenn Sie kritisieren, dass Kunstwerke geschaffen worden sind, die für temporäre Ereignisse gedacht waren. Es steht im Übrigen ausdrücklich auf der Internetseite der Kulturbörde, dass man solche temporären Ereignisse aus diesem Topf fördern wolle. Da heißt es:

„Ausgestattet mit einem konstanten Jahresbudget können nun grundsätzlich alle Möglichkeiten der bil-

(Dr. Willfried Maier GAL)

A denden Kunst berücksichtigt werden, auch temporäre Objekte sind möglich.“

Dies steht nach wie vor als Grundsatz da. Darüber hinaus habe ich die Kultursenatorin, als Sie Jeanne-Claude und Christo eingeladen hat, nach Hamburg zu kommen, so verstanden, dass sie eine Befürworterin solcher großer temporärer Ereignisse ist.

(Beifall bei Wilfried Buss SPD)

Das größte Ereignis von „Kunst im öffentlichen Raum“, das die ganze Republik erregt hat, war die Verhängung des Reichstags.

Ich weiß nicht, was nachher mit den Planen gemacht worden ist, ob die eingelagert worden sind oder ob die dauerhaft irgendwo ausgestellt werden können.

Die Kritik, die ich an der „Außendienst“-Konzeption habe, lautet, dass die Sachen, die da stattgefunden haben, zu kleinteilig und dass es zu viele waren.

Wenn man eine interaktionistische, eine provokative, eine die Auseinandersetzung herausfordernde temporäre Sache will, dann muss man auch wirklich provozieren. Dann ist die Auseinandersetzung um den Kriegsklotz mit den Gedenkmälern vernünftiger, als so etwas mehr oder weniger Verstecktes unter Ausschluss der Öffentlichkeit zu machen. Dann ist das Umwerfen des Wißmann-Denkmales 1968 mit den Konsequenzen daraus und dem ganzen Drumherum für die Öffentlichkeit interessanter, als eine versteckte Ausstellung zu machen.

Ein Projekt wie „Park Fiction“, an dem in St. Pauli viele Leute beteiligt waren und über das die Lokalpolitiker sich heftig gestritten haben, das gleichzeitig von der „documenta“ als herausgehobenes Objekt richtig gelobt wurde, ist dagegen geeignet, Kunst im öffentlichen Raum tatsächlich zu betreiben.

(Vereinzelter Beifall bei der GAL)

Wenn man Kunst im öffentlichen Raum aber will, darf man den Titel dafür nicht kürzen, sondern man muss ihn konzentrierter einsetzen, als es geschehen ist. Dafür wäre ich sehr zu haben.

Ansonsten glaube ich, dass man ein bisschen vorsichtig sein sollte in der Beurteilung der verwaltungsmäßigen Abwicklung einer Ausstellungskonzeption, an der so viele Menschen, Gutachter, aber auch Aktivisten beteiligt waren. Dass sie nicht ganz zum verabredeten Zeitpunkt zu Ende gegangen ist, wäre die geringste Kritik, die ich daran hätte.

Eher würde ich kritisieren, dass die öffentliche Wirkung, auch die provokante öffentliche Wirkung, nicht stark genug gewesen ist. Dann kann es auch temporär sein, dann muss es nicht dauerhaft stehen bleiben. Aber es muss in der Erinnerung der Stadt haften bleiben. Darauf sollten wir beim nächsten Mal stärker hinarbeiten.

(Beifall bei der GAL)

Vizepräsident Peter Paul Müller: Das Wort hat der Abgeordnete Woestmeyer.

(Barbara Duden SPD: Und keiner aus der Fraktion hört zu!)

Martin Woestmeyer FDP:* Die GAL-Fraktion ist kräftig vertreten und trotzdem fand ich eigentlich bemerkenswerter, was Herr Buss gesagt hat, weil Herr Buss natürlich mal

wieder versucht, die Kulturpolitik unserer Senatorin auf das scheinbar einzige Stichwort „Glanz“ zu reduzieren. C

(Barbara Duden SPD: Das ist es ja auch!)

Sie wissen ganz genau, dass dies nicht so ist. Es gibt genauso gut den Ansatz in die Breite. Spitze und Breite gehören gleichberechtigt zusammen.

Aber wenn Sie sagen, es ist so, dann sollten Sie gerade an dieser Stelle etwas vorsichtiger sein, Herr Buss. Wenn Sie sagen, dass ein Projekt wie „Außendienst“ dazu gedacht war, Glanz über diese Stadt zu bringen, und diesen Glanz haben Sie Ihrer Senatorin Christina Weiss zugeschrieben, dann müssen Sie sich aber entscheiden, ob Sie den Glanz von Christina Weiss gut finden oder ob Sie das Stichwort „Glanz“ bei Frau Horáková schlecht finden.

Sie haben davon gesprochen, dass Glanz abfallen sollte. Für uns ist Glanz kein Abfallprodukt. Wenn wir von Glanz sprechen, ist dies ein Glanz, der ausstrahlt und nicht abfällt.

(Beifall bei der CDU und der Partei Rechtsstaatlicher Offensive)

Herr Buss, es ist wie immer, wir sind gar nicht so weit auseinander und wir merken an dieser Stelle, auch wenn die Beteiligung nicht so enorm ist, dass Politik und Kultur durchaus etwas Gemeinsames haben. Sie sind nämlich gerade dort sehr verwandt, wo es um das Schaffen geht. Wo es bei der Kunst dann eher ein schöpferischer Prozess ist, etwas Werkhaftes, von mir aus auch etwas Temporäres, geht es bei der Politik beim Schaffen mehr um das Ranschaffen.

(Wilfried Buss SPD: Von Geld!)

– Um das Ranschaffen von Geld natürlich, leider nur, wenn wir über Kulturpolitik im politischen Raum reden. D

Also Geld zu entdecken, Geld zu sichern und Geld auszugeben, das ist das, was mit „Schaffen“ in der Kulturpolitik gemeint ist.

Beim Projekt „Außendienst“ reden wir eben auch über die Kosten des Projektes, über das Geld. Es geht um Kosten von seinerzeit insgesamt 2,5 Millionen DM. Wie schlecht die Politik zuweilen – zumindest in Teilen – damit umgehen kann, zeigt uns diese Drucksache, die wie hier debattieren.

Um eines gleich vorwegzuschicken, es gibt ja Werke – da muss man sich nicht erst bis zur Seite 3 der Drucksache vorarbeiten –, die im öffentlichen Raum zu sehen sind und die vielleicht dem einen oder anderen Kollegen bekannt sind.

Wer mit Kulturpolitik in diesem Sinne nicht befasst ist, so wie wir, der kann dies durchaus übersehen. Dann fährt man an der Akademie der Künste an den Deichtorhallen über dem Tunnel einfach an dem Palmengarten vorbei. Man bemerkt gar nicht, dass der so genannte Palmengarten ein Teil des Projektes „Außendienst“ ist. Die positive Verunsicherung, von der mir viele berichtet haben, die, wenn sie nach Hamburg kommen, als erstes auf einen Palmengarten treffen, ist eine, die im Sinne des Kunstwerkes nicht richtig kommuniziert worden ist.

(Karl-Heinz Ehlers CDU: Man muss es auch bemerken, ohne zu kommunizieren!)

An der Stelle mit der positiven Verunsicherung hat das Konzept „Außendienst“ funktioniert, aber was für einzelne Werke gilt, trifft leider nicht auf alle Werke, auf das gesamte

(Martin Woestmeyer FDP)

A Projekt zu. Fazit an dieser Stelle aus meiner Sicht: Auch da funktioniert eine Zwangsbeglückung eines noch so breit angelegten Projektes wie „Außendienst“ nicht.

Kunst bedarf eben auch der öffentlichen Akzeptanz. Gerade „Kunst im öffentlichen Raum“ muss im öffentlichen Raum gemeinsamen Denkens und Erlebens Wirkung entfalten. Im schlimmsten Fall wird der Eindruck erweckt, ein Kunstwerk störe den öffentlichen Raum als solchen.

Wenn Sie zum Beispiel nach Kassel schauen, an die „documenta“ zurückdenken, die ja auch Schwerpunkte im Bereich „Kunst im öffentlichen Raum“ hat. Projekte, die ein paar Jahre zurückliegen, wie zum Beispiel diese ins Nichts führende große Treppe. Die war so groß dimensioniert, dass sogar die Straßenbahn darunter hindurchfahren konnte. Im Volksmund hatte sie den Titel „Elefantenklo“ weg und sie wurde nur als Ärgernis wahrgenommen. Das Ergebnis war, dass man sich mit diesem Kunstwerk der gestalt auseinandergesetzt hat, dass es in einer Nacht- und-Nebel-Aktion von der Kulturpolitik dieser Stadt abgerissen wurde.

Alle waren ganz fürchterlich froh, auch wenn man damit die Urheberrechte des Künstlers an dieser Stelle ganz maßgeblich verletzt hat.

Dieses Beispiel der „documenta“ zeigt meiner Meinung nach, dass selbst dort wo Kunst mit offenen Armen empfangen wird, wie es in Kassel, der „documenta“-Stadt, ja der Fall ist, auch hier Akzeptanz eine ganz wichtige Voraussetzung ist. Wo diese Akzeptanz nicht vorhanden ist, bleibt es einfach – es klingt profan, wie es einfach ist – nur ein teurer Spaß.

(Beifall bei Elke Thomas CDU)

B Hamburg wäre gut beraten, darauf auch bei weiteren Projekten Rücksicht zu nehmen.

(Beifall bei der FDP, der Partei Rechtsstaatlicher Offensive und der CDU)

Diese Akzeptanz lässt sich nicht einfach nur mit teuren Anzeigen oder mit Begleitmaterialien künstlich erzeugen. Die muss die Stadt wirklich durchdringen.

Die öffentliche Wahrnehmung eines öffentlichen Kunstwerkes muss in Übereinstimmung gebracht werden. Das passiert nicht allein mit bunten Faltblättchen. Man muss genau hinsehen, was es da gibt. Wir sprechen hier auch über 4900 Euro in dieser Drucksache, also nicht nur über die Depotkosten von 2,5 Millionen.

An einer Stelle, an der wir über „Kunst im öffentlichen Raum“ sprechen, reden wir gleichzeitig in dieser Drucksache über Depots. Das ist besonders schizophren. Also etwas, was geschlossener und unbesuchbarer gar nicht sein kann. Das ist nun etwas, was mit „Kunst im öffentlichen Raum“ überhaupt nicht übereinstimmt.

Wenn ich mir auch noch die Begründung ansehe, warum es zu einer Übergangsweisen Einlagerung in Depots kam, frage ich mich, wo die Planung in diesem Projekt steckt. Wenn es heißt, man habe in einem Fall noch keine Übereinkunft über die Rückführung oder den Abbau oder die Rückgabe dieses Projektes mit dem Künstler treffen können, dann frage ich mich, was ist an diesem Projekt „Außendienst“ so langfristig angelegt gewesen, dass man dieses nicht einmal hat klären können. Dass in einem über Monate dauernden Prozess, nach monatelanger Ausstellung danach sich noch mehr Monate anschließen, in denen man nicht weiß, wie man mit diesem Kunstwerk umgeht und es dann in einem Depot einlagert.

C Meine Damen und Herren, ich bin sehr gespannt, durchaus positiv gespannt, im Sinne der Sache, auf den Finanzbericht, der noch aussteht, und über die Ankündigung der Behörde, wie sie mit diesen unsäglichen Depots weiter verfahren will. – Ich danke Ihnen.

(Beifall bei der FDP, der CDU und der Partei Rechtsstaatlicher Offensive)

Vizepräsident Peter Paul Müller: Nun hat Frau Horáková das Wort.

Senatorin Dr. Dana Horáková:* Herr Präsident, meine Damen und Herren! Gestatten Sie mir erst einmal etwas zur Sache, also zu der Kunst, zu sagen, und dann zu den Finanzen.

Die Kunst ist frei. Diese, auch im Grundgesetz verankerte, Garantie gibt ihr den Raum zu entstehen. Die Kunst, das heißt auch die „Kunst im öffentlichen Raum“, soll, muss, kann und darf reizen und provozieren, aber sie muss auch souverän genug sein, sich dem Urteil des Betrachters zu stellen und der Frage nach ihrer Zeitgemäßigkeit.

In Hamburg wurden seit 1981 rund 300 Werke in den öffentlichen Raum gestellt. Allein im Umfeld der Außenalster waren es in den letzten Jahren 34 Stück, ein Stück auf 200 Meter. Übrigens, das ist besonders spannend, kein einziges dieser 300 Werke hat die Anziehungskraft eines Kunstwerkes, das zum Markenzeichen einer Stadt werden könnte.

Kein einziges dieser 300 bezahlten Werke kann es mit Borowskys „Man walking to the sky“ in Kassel aufnehmen oder mit dem Werken von Niki de Saint Phalle in Hannover.

Aber das ist die Frage von Quantität und Qualität und die zu lösen überlassen wir der Kunstkommission.

Wir alle wissen, die Akzeptanz der Werke im öffentlichen Raum ist seitens der Betrachter, also bei den Menschen, die sie bezahlen, gespalten. Viele Hamburger können mit einzelnen Projekten, Plastiken und Skulpturen nichts anfangen. Ich begrüße diese kritische Haltung in der Hoffnung, wer sich ärgert, denkt und dass er sich mit Kunst wenigstens auseinandersetzt.

Und nun zu den Finanzen. Wir haben tatsächlich im Jahre 2003 die öffentlichen Mittel halbiert. Warum? Nicht um den Hamburger weniger Kunst zu gönnen, nein. Sie alle wissen, weil Sie das einstimmig beschlossen haben, wir brauchen diese Mittel, um den Ausbau der KZ-Gedenkstätte Neuengamme zu finanzieren. Ich bin sicher, dass ein schneller Ausbau der Gedenkstätte auch im Sinne vieler Hamburger ist.

(Beifall bei der CDU, der Partei Rechtsstaatlicher Offensive und der FDP)

Ich habe mich für diese Umschichtung entschieden, weil es sich hier um Mittel handelt, die noch keinem versprochen worden sind. Die waren noch niemandem zugeordnet, sie waren sozusagen frei. Ich musste eine halbe Million Mark für Neuengamme aufbringen und dieser Weg hat noch am wenigsten Schmerzen bereitet. Ich musste weder einer Institution noch einzelnen Künstlern etwas wegnehmen. Wir werden selbstverständlich versuchen, die Subventionen für Kunst im öffentlichen Raum mindestens in der Höhe, in der wir sie jetzt geben, zu halten, vorausgesetzt, die Künstler legen uns Projekte vor, die durch ihre Qualität und transparente, nachvollziehbare Kostenforderungen überzeugen, denn ich bin nicht bereit, auf meine

(Senatorin Dr. Dana Horáková)

A Verantwortung nicht nur gegenüber den Subventionsempfängern, sondern auch gegenüber den Steuerzahlern zu verzichten. – Danke.

(Beifall bei der CDU, der Partei Rechtsstaatlicher Offensive und der FDP)

Vizepräsident Peter Paul Müller: Es liegen keine weiteren Wortmeldungen vor. Halt, doch eine Wortmeldung. – Bitte.

Wilfried Buss SPD: Herr Präsident, meine Damen und Herren! Auf einige Punkte, die hier angesprochen werden, muss man vonseiten der SPD-Fraktion kurz eingehen. Es ist in der Tat eine Frage, wie man mit Kunst im öffentlichen Raum umgeht. Wie beurteilt man sie? Wenn Sie, Herr Woestmeyer, sagen: „Da muss man über die entsprechende Aufnahmefähigkeit durch die Bevölkerung reden“, also, ob die „Bild“-Zeitung damit einverstanden ist oder nicht. Das kann es doch wohl nicht sein! Das ist doch der Weg zu Spießer Kunst!

(Beifall bei der SPD und bei Christa Goetsch GAL)

Und wenn wir über Depots reden, dann wollen wir doch einmal sehen, wer denn zu Hause überall seine Sachen ausstellt. Das ist doch aber so! Natürlich kann man sagen, das sei Kunst im öffentlichen Raum und es gebe bestimmte Gründe, warum man etwas nicht aufstellen kann. Da kann man sagen, jede Gemäldegalerie müsse sofort alles irgendwo hinhängen, weil das, was sie besitzt, doch immer vorgezeigt werden muss. So können wir doch hier nicht argumentieren.

(Norbert Frühauf Partei Rechtsstaatlicher Offensive: Sie nicht!)

B Letzter Punkt: Was ich vor allen Dingen natürlich gut gefunden habe, war, dass Sie sich noch einmal ausdrücklich dazu bekannt haben, die Kunst sei frei und gelöst von dem Urteil, was wir hier möglicherweise im Sinne von Herrn Woestmeyer diskutieren müssten. Aber die Kunst ist in diesem Fall sogar so frei – Frau Senatorin, das wissen Sie sicherlich auch –, dass wir Politiker nur darüber entscheiden, welches Geld, wie viel Geld zur Verfügung steht, und nicht, wie es im Wesentlichen verwendet werden soll, denn dafür hat man ja extra diese Kunstkommission geschaffen und die ist unabhängig. Die muss entscheiden darüber, was hier aufgestellt wird und was nicht und ob die Konzeptionen, die Künstlerinnen und Künstler zu bestimmten Umständen der Stadt vortragen, auch tragfähig sind. Das ist richtig. Das muss dann natürlich abgewogen und entschieden werden. Aber das ist nicht unsere Aufgabe. Nicht umsonst haben wir diese geschaffen, um klar zu machen: Die Kunst ist frei! – Danke schön.

(Beifall bei der SPD und bei Dr. Verena Lappe GAL)

Vizepräsident Peter Paul Müller: Das Wort hat der Abgeordnete Woestmeyer.

Martin Woestmeyer FDP: Auch ich bin frei, darauf zu reagieren. Ihren letzten Satz unterstreiche ich doch, Herr Buss. Aber Herr Buss – aus der Bildungspolitik, aus der Schulpolitik kennen wir uns ja. Und da weiß ich, Sie als verböhrten

(Heiterkeit bei Wilfried Buss SPD)

Sozialdemokraten, einmal freundlich, positiv gesagt, schätzen gelernt zu haben.

(Uwe Grund SPD: Engagierten!)

C

Aber in der Kulturpolitik – ich hatte mich ja gefreut über Ihre erste Einlassung. Aber dass Sie da in der gleichen Verböhrtheit herangehen und uns da irgendwelche Zensurideologie oder Unfreiheit oder so etwas unterstellen, das können Sie doch diesem Senat nicht und schon gar nicht mir oder uns speziell unterstellen.

(Wilfried Buss SPD: Sie haben das doch gesagt!)

Sie wissen doch genau, was ich damit meine, wenn ich sage: Wir müssen über Kunst im öffentlichen Raum sprechen, die Leute mitnehmen.

(Erhard Pumm SPD: Er hat genau das Gegenteil gesagt!)

Dann ist das eben kein sozialdemokratisches Zwangsglücksgedenken, wie das offensichtlich bei Ihnen der Fall ist,

(Wolfgang Franz SPD: Das ist doch ein Dogma!)

wo Sie hingehen und sagen, „es ist mir egal, was die Leute denken“, sondern es geht darum, für Kunstwerke im öffentlichen Raum zu begeistern und nicht eine öffentliche Zensur oder so etwas herbeizureden. Das fand ich völlig verquer und das galt es hier einmal richtig zu stellen.

(Beifall bei der FDP, der CDU und der Partei Rechtsstaatlicher Offensive)

Vizepräsident Peter Paul Müller: Das Wort hat der Abgeordnete Herr Ehlers.

(Barbara Duden SPD: Jetzt kommt die Jungfernrede! – Wilfried Buss: Der neue kulturpolitische Sprecher!)

D

Karl-Heinz Ehlers CDU: Herr Präsident, meine Damen und Herren! In Teilen hat Herr Woestmeyer das ja selber richtig gestellt. Es kann ja gar nicht darauf ankommen, die Freiheit der Kunst infrage zu stellen. Die Kunst ist frei für allen möglichen Sinn oder Unsinn aus der Sicht von Einzelnen, aber dies Parlament ist frei, dafür Geld bereitzustellen oder nicht. Und darauf kommt es an. Dieses Parlament ist, so sagt die Kultursenatorin, frei zu sagen, für eine bestimmte Art von Kunst will es das nicht. Und, Herr Maier, es kommt nicht nur darauf an, dass Kunst provoziert und dass dieses Parlament 10 000 Euro ausgibt, damit irgend ein Bratling in die Elbe geschossen wird.

(Ingo Egloff SPD: Das ist auch eine Art von Zensur!)

So ein Unsinn wird in Zukunft als Kunst nicht mehr infrage kommen, Herr Maier, auch wenn die Kunst frei ist.

(Werner Dobritz SPD: Das war eine super Einstandsrede als neuer kulturpolitischer Sprecher! – Gegenruf von Dr. Andreas Mattner CDU: Da können Sie nur neidisch sein!)

Vizepräsident Peter Paul Müller: Meine Damen und Herren! Das Wort begeht Herr Grund und er erhält es.

Uwe Grund SPD: Herr Ehlers, das war ja nun wirklich toll. Ein toller Auftritt als Kulturpolitiker. Wissen Sie, ich habe eine sehr persönliche Meinung zu dem Bratling gehabt. Ich habe sie sogar öffentlich geäußert. Aber ich käme niemals auf die Idee zu sagen: Weil das uns nicht gefällt, findet das nicht statt. Das ist eben Unfreiheit von Kunst. Und wenn

(Uwe Grund SPD)

A Sie das nicht begriffen haben, dann haben Sie schon verloren.

(Beifall bei der SPD und der GAL)

Vizepräsident Peter Paul Müller: Ich schaue in die Runde und stelle fest, es liegen keine weiteren Wortmeldungen vor. Dann stelle ich fest, dass die Bürgerschaft Kenntnis genommen hat.

Ich rufe Punkt 52 auf, Drucksache 17/1628, Antrag der SPD-Fraktion: Anhebung der Altersgrenze für den Kindertarif beim HVV auf 14 Jahre.

**[Antrag der Fraktion der SPD:
Anhebung der Altersgrenze für den Kindertarif beim
HVV auf 14 Jahre – Drucksache 17/1628 –]**

Die GAL-Fraktion beantragt eine Überweisung dieser Drucksache an den Bau- und Verkehrsausschuss. Wer möchte das Wort? – Frau Kerlin wünscht es und erhält es.

Simone Kerlin SPD: Sehr geehrter Herr Präsident, meine Damen und Herren! Für mich ist der öffentliche Nahverkehr das wichtigste Fortbewegungsmittel in dieser Stadt.

(Beifall bei der SPD und bei der GAL)

Ich kann mich damit sicher und zügig von A nach B bewegen

(Uwe Grund SPD: Manchmal nicht so zügig!)

und ich kann mich vor allem auch auf die Fahrpläne verlassen, und zwar genauso gut auf diese Fahrpläne verlassen wie auf die täglichen Staumeldungen bei Radio Hamburg. Diese Staumeldungen sind, seit wir einen Senator Mettbach haben, länger als zuvor.

B

(Beifall bei der SPD)

Wenn ich mir das Tarifsystem des HVV angucke, dann stelle ich fest: Da ist für jeden etwas dabei. Wir haben etwas für Schülerinnen und Schüler, Jahreskarten, Monatskarten, wir haben etwas für Auszubildende und wir haben etwas für Studenten. Was wir nicht haben, ist ein Angebot für Schülerinnen und Schüler, die keine Abo-Karte haben, die aber in ihrer Freizeit auch den öffentlichen Nahverkehr benutzen wollen. Wenn ich mir vorstelle, da ist ein Dreizehnjähriger, der wohnt vielleicht in Neugraben und will in Harburg am Donnerstagnachmittag ins Kino gehen, dann kauft er eine Fahrkarte für 2,30 Euro, Erwachsenentarif, Gruppe 03. Da er auch wieder zurück muss, kauft er nachher noch eine Karte für 2,30 Euro und ist somit mit 4,60 Euro dabei.

(Bernd Reinert CDU: Haben Sie das nachgerechnet?)

Er kann natürlich auch rechnen und nimmt eine Tageskarte. Dann muss er 4,45 Euro bezahlen und spart dabei 15 Cent. Er wird sich denken, der HVV ist ganz schön teuer, denn meine Fahrkarten sind genau so teuer wie meine Kinokarte, und er wird denken, ich könnte mir den Film auch zweimal ansehen oder meine Freundin einladen,

(Dirk Nockemann Partei Rechtsstaatlicher Offensive: Da kann er auch viermal mit der S-Bahn fahren und nicht ins Kino gehen!)

deshalb fahre ich vielleicht schwarz oder ich fahre gar nicht und lasse mich herumfahren – er lässt es sein. Er macht also keine positiven Erfahrungen. Er wird nicht an den HVV herangeführt. Er wird sich denken, wenn ich 18 bin, dann

mache ich den Führerschein und dann kaufe ich mir einen Siebener-BMW und fahre nur noch Auto.

C

(Vereinzelter Beifall bei der SPD)

Ehrlich gesagt ist mir nicht klar, wie man auf eine Altersgrenze von zwölf Jahren gekommen ist. Man hätte auch 13 oder 14 Jahre sagen können. 14 Jahre hätte ich persönlich sogar logisch gefunden, denn 14 Jahre ist zum Beispiel im Strafrecht üblich. Mit 13 bin ich dort noch ein Kind und mit 14 bin ich dort Jugendlicher. Die Deutsche Bahn hat das Problem erkannt und setzt es um, der HVV hat es jetzt auch erkannt und will es umsetzen.

(Dirk Nockemann Partei Rechtsstaatlicher Offensive: Na also! Wo ist das Problem? Das haben wir auch ohne Sie erkannt!)

Ich denke, das ist eine Entscheidung zugunsten der Kinder, eine Entscheidung für die Eltern und eine Entscheidung für eine familienfreundliche Politik.

(Beifall bei der SPD und bei der GAL)

Vizepräsident Peter Paul Müller: Das Wort hat der Abgeordnete Hesse.

Klaus-Peter Hesse CDU: Herr Präsident, meine Damen und Herren! Liebe Frau Kerlin, Sie sind jetzt ein Jahr hier im Parlament und Sie haben hier ja auch eben sehr engagiert und mit Idealismus einen guten Antrag vorgetragen. Sie sind aber mittlerweile in der Opposition. Wenn man so einen Antrag recherchiert, überlegt man, wie war es eigentlich vor ungefähr ein, zwei Jahren, als man selber in der Opposition war? Da haben wir nämlich als CDU-Fraktion Ähnliches gemacht wie Sie. Wir haben auch Anträge gestellt, die ein gerechteres HVV-Tarifsystem erreichen sollten. Ich möchte Ihnen noch einmal ganz kurz darstellen, wie unser ehemaliger Senator Wagner mit Anträgen der CDU umgegangen ist, unter anderem dazu, gerechtere Zeitkarten für Schüler einzuführen. Wir haben in einer Debatte hier am 5. Mai 1999 den immer sehr launigen Wagner dazu gehört:

D

„Ich kann mir aus einem Blumenstrauß von subventionierten Leistungen nicht nur eine Leistung aussuchen und sagen, diese ist zu teuer, sie muss weiter subventioniert werden. So wäre das überhaupt kein Problem, denn einzeln dargestellt hört sich das auch ganz phantastisch an. Wenn man aber die Gesamtpalette sieht, muss man zwingend darauf kommen, dass der HVV eine hervorragende Tarifpolitik betreibt. – Danke schön.“

So ist Herr Wagner mit unseren Anträgen umgegangen und ich kann Ihnen nur sagen: Das haben wir nicht gelernt, so werden wir mit solchen Anträgen nicht verfahren.

(Beifall bei der CDU, bei der Partei Rechtsstaatlicher Offensive und bei der FDP – Ingo Egloff SPD: Wollen Sie denn zustimmen?)

Meine sehr verehrten Damen und Herren! Bei der Recherche dieses Antrages ist mir aber auch noch einiges mehr aufgefallen. Und zwar habe ich mich gefragt, warum der Antrag jetzt gerade kommt. Warum stellen Sie jetzt gerade diesen Antrag, dieses Tarifsystem zu ändern?

(Barbara Duden SPD: Weil die Deutsche Bahn das geändert hat!)

Eigentlich hätte die SPD aus ihrer eigenen Vergangenheit, Frau Duden, wissen müssen, dass das etwas ist, was schon längst woanders praktiziert wird.

(Klaus-Peter Hesse CDU)

A (Barbara Duden SPD: Dann machen Sie es doch jetzt!)

Zum Beispiel hat der Verkehrsverbund Rhein-Neckar VRN diese Anhebung bereits am 1. April 1997 vollzogen, als Sie hier an der Regierung waren. Der Rhein-Main-Verkehrsverbund RMV ist sogar seit dem Jahre 1995 mit seiner Anhebung der Altersgrenze auf 14 Jahre am Start und auch der kleine Verkehrsverbund um Karlsruhe hat seit dem Jahr 2000 diese Anhebung für den Kindertarif in sein System integriert.

Meine sehr verehrten Damen und Herren, das zeigt eigentlich, Sie hätten es schon längst umsetzen können, als Sie an der Regierung waren, aber Sie haben erst gewartet, dass eine andere Regierung kommt, die dieses subventionierte Ticket einführen kann, bevor Sie selber diesen Antrag gestellt haben.

(Beifall bei der CDU, bei der Partei Rechtsstaatlicher Offensive und bei der FDP)

Meine sehr verehrten Damen und Herren! Die SPD hat viele Jahre Zeit gehabt, diese Altersgrenze im Kindertarif anzuheben. Frau Duden und Herr Wagner hätten dies in politisch verantwortlicher Position umsetzen können, aber unsere Vorschläge wurden stets vom Tisch gefegt. Wir könnten jetzt theoretisch, Frau Duden, das auch mit den gleichen Argumenten machen, die Sie damals hier angeführt haben, aber ich habe es bereits gesagt: Wir tun es nicht. Ich möchte dem Parlament die frohe Botschaft kundtun, dass unser Senat bereits einen Vorschlag erarbeitet hat, um nämlich genau dieses in die Tat umzusetzen.

(Bernd Reinert CDU: Hört, hört!)

B Am kommenden Montag wird der HVV sein neues Tarifsystem der Öffentlichkeit vorstellen und gerade dieser Punkt, der hier in einem SPD-Antrag gefordert wird, wird selbstverständlich Teil dieses Tarifsystems werden. Da werden wir bekannt geben, dass das, was der Senat auch schon in der Verkehrsausschusssitzung im Mai 2002 angekündigt hat, endlich umgesetzt wird.

(Burkhardt Müller-Sönksen FDP: Gut informiert!)

Infofern ist Ihr Antrag damit als erledigt anzusehen.

(Beifall bei der CDU, der Partei Rechtsstaatlicher Offensive und der FDP)

Meine sehr verehrten Damen und Herren, wenn man dann überlegt, warum er denn kommt, kann man eigentlich nur sagen: Es handelt sich hier um ein recht durchsichtiges Manöver der SPD, entweder wider besseren Wissens oder vielleicht auch, weil Sie gewusst haben, dass diese Änderung des HVV-Tarifsystems kommt. Wir stellen für uns fest: Die SPD redet und der Senat hat bereits gehandelt.

(Beifall bei der CDU, der Partei Rechtsstaatlicher Offensive und der FDP)

Die Konsequenz, meine sehr verehrten Damen und Herren, wäre eigentlich: Wir müssten Ihren Antrag ablehnen. Allerdings haben die Grünen ja gewollt, diesen Antrag an den Ausschuss zu überweisen, und diesem Wunsch kommen wir natürlich auch als Regierungsfaktionen nach. Wir können dieses dann zum Anlass nehmen, uns dort dann vom HVV das neue Tarifsystem einmal vorstellen zu lassen und die eine oder andere offene Frage vielleicht noch zu klären, denn dort ist der richtige Platz. – Vielen Dank.

(Beifall bei der CDU, der Partei Rechtsstaatlicher Offensive und der FDP)

C Vizepräsident Peter Paul Müller: Das Wort hat der Abgeordnete Winkler.

Karl-Heinz Winkler Partei Rechtsstaatlicher Offensive: Herr Präsident, meine Damen und Herren, Frau Kerlin! Der HVV erfüllt eine überaus wichtige Funktion im ÖPNV. Da sind wir uns alle einig. Was wir aber aufgrund des vorliegenden Antrages diskutieren müssen, ist die Frage, welche Fahrpreise wir den Jugendlichen und Familien zumuten wollen und welchen Spielraum wir dem HVV durch die Preisgestaltung geben. Eine Anhebung der Altersgrenze beim Kindertarif könnte zu Einnahmerückgängen führen, ebenso zu einer Nachfragesteigerung und damit zu einer Kompensation geringerer Einnahmen. Auf Länderebene gibt es bereits eine Vielzahl von Initiativen zur Harmonisierung der Altersgrenze bei Kindertarifen, denn die Tariflandschaft ist hier unternehmensspezifisch sehr uneinheitlich. Auch in Hamburg ist die Anhebung der Kindertarif-Altersgrenze für HVV-Einzelfahrtscheine, das hat Herr Hesse ja bereits gesagt, im Kontext der Tarifumstellung zu Beginn des Jahres 2003 längst in Bearbeitung. Das scheinen Sie nicht zu wissen, Frau Kerlin. Ich kann Ihnen nur sagen: Eigentlich ist Ihr Antrag überflüssig.

(Beifall bei der Partei Rechtsstaatlicher Offensive, der CDU und der FDP – Barbara Duden SPD: Sie müssen einmal Ihr Parlamentsverständnis überdenken!)

D Meine Damen und Herren, die Gestaltung des ÖPNV ist eine Daueraufgabe im Allgemeinen und die Vereinheitlichung der Altersgrenze bei Kindertarifen ein wichtiger Punkt zur Schaffung eines zuverlässigen Grundstandards. Darum spricht nichts dagegen, sie aus Anlass des vorliegenden Antrages im Bau- und Verkehrsausschuss zu beraten und die Fachleute über die möglichen Konsequenzen zu befragen. Ausschlaggebend sind aber nicht irgendwelche Spekulationen, ob und wann ein Kind bei schlechtem Wetter den ÖPNV benutzt, es geht vielmehr darum, schrittweise und im Rekurs auf die Neugestaltung der Bahntarife eine sinnvolle Vereinheitlichung einer familienfreundlichen Tarifstruktur durchzuführen. – Vielen Dank.

(Beifall bei der Partei Rechtsstaatlicher Offensive, der CDU und der FDP)

Vizepräsident Peter Paul Müller: Das Wort hat der Abgeordnete Lühmann.

Jörg Lühmann GAL: Herr Präsident, meine Damen und Herren! Ich bin etwas überrascht über das, was Herr Hesse hier gerade zum Besten gegeben hat.

(Bernd Reinert CDU: Aber positiv!)

– Natürlich sind wir positiv darüber überrascht, welche Entscheidung der HVV getroffen hat

(Dirk Nockemann Partei Rechtsstaatlicher Offensive: Positiv sind Sie nie!)

und dass wir hier eine Debatte auf der Basis eines Antrages der SPD-Fraktion führen und merkwürdigerweise nicht auf der Basis einer Information der Bürgerschaft durch den Senat.

(Beifall bei der GAL – Zuruf von Klaus-Peter Hesse CDU)

Was ich an dieser Sache überhaupt nicht verstehen kann, Herr Hesse, noch in der Sitzung der Bau- und Verkehrsausschusses am 23. April dieses Jahres hat die GAL aus-

(Jörg Lühmann GAL)

A drücklich eine Anhebung des Kindertarifes auf 14 Jahre gefordert. Das ist durch das ausdrückliche Votum der Regierungsfraktionen geschlossen abgelehnt worden. Schauen Sie in das Protokoll. Da ist es drin.

(Barbara Duden SPD: Aber das wissen die alles nicht mehr!)

Und noch in der Regierungserklärung vom 30. Oktober dieses Jahres lobt sich der Senat für die Ausweitung des HVV-Tarifgebietes nach Schleswig-Holstein – das ist ja auch wahr, das passiert – und es gibt dort kein Wort über die Anhebung des Kindertarifes auf 14 Jahre, obwohl sich die DB bereits spätestens am 31. Oktober im Internet an ihre Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter wendet, dass dies aber bereits ab dem 15. Dezember der Fall sein wird. Ich habe mich auf diese Rede wie Sie, Herr Hesse, auch vorbereitet und dazu am 7. November einmal beim HVV angeufen.

(Klaus-Peter Hesse CDU: Ich auch!)

Dort wurde mir bereits von der Pressesprecherin bestätigt, dass dies eingeführt wird.

(Klaus-Peter Hesse CDU: Sehen Sie!)

Und jetzt frage ich Sie noch einmal: Warum debattieren wir hier auf der Grundlage eines SPD-Antrages und nicht auf der Grundlage einer Information des Senats? Das müssen Sie mir erklären!

(Beifall bei der GAL)

Da müssen Sie mir mal erklären, warum Sie hier so verschämt mit solchen Daten umgehen. Haben Sie Angst, dass Ihnen dieses Thema irgendwie zu grün vorkommt?

B Wir haben in der Vergangenheit zu den turnusmäßigen Anpassungen der HVV-Tarife stets unsere Zustimmung gegeben. Dies erschien sinnvoll im Zusammenhang mit Verbesserungen, die in der Tarifstruktur dann auch vorgenommen waren. Noch bei der vorletzten Tariferhöhung hat die GAL beantragt, die Grenze für unentgeltliche Mitnahme von Kindern von vier auf sechs Jahre anzuheben. Auch dies ist damals passiert. Direkt im Anschluss daran hat Dr. Martin Schmidt für die GAL erklärt, dass bei der nächsten Tariferhöhung die 14 Jahre für den Kindertarif das erklärte Ziel sein müssten. In diesem Sinne haben wir auch an diese Forderungen erinnert und sie eben auch noch einmal im Bau- und Verkehrsausschuss erhoben.

Jetzt kommen wir einmal zu der Sache, warum das bis jetzt nicht geklappt hat. Warum haben wir das bisher nicht hingekriegt? Da gab es zwei Argumente, die auch beide im Bau- und Verkehrsausschuss gefallen sind. Ich habe mir die Protokolle sehr genau durchgelesen.

Da ist zum einen die Frage des Kostendeckungsgrades des HVV. Das scheint aber im Moment nur noch eine geringere Rolle zu spielen. Gleichzeitig wiesen die Senatvertreter darauf hin, dass die DB AG zum 15. Dezember die Anhebung des Kindertarifs auf 14 Jahre betreiben wird, und haben dann angekündigt, man müsse sich mit dem HVV hier wohl noch einmal unterhalten. In der Tat. Diese Gespräche haben dann auch stattgefunden. Das Argument des HVV aus den Jahren vorher, wir könnten doch nicht gegen diesen starken Partner im Verkehrsverbund, nämlich gegen die DB AG, diese Veränderung der Tarifstruktur vornehmen, dieses Argument war damit entfallen. Das war entfallen aufgrund der Einflussnahme der rotgrünen Bundesregierung in Berlin, die ganz klar in diesem Sinne auf die Bahn eingewirkt hat, nämlich stützen und for-

dern. Die Bahn ist da bei uns sehr gut aufgehoben und wir stellen damit fest, Rotgrün im Bund ist gut für den öffentlichen Personennahverkehr und für die Bahn, ist gut für Familien, denn dieses ist ein eindeutig positiver Beitrag für die Familien und er entpuppt sich hier natürlich auch wieder als gut für Hamburg.

(Beifall bei der GAL und der SPD)

Und in der Gesamtschau betrachtet kann ich Ihre Redebeiträge, insbesondere Ihren, Herr Hesse, nur als abenteuerlich bezeichnen. Im Ausschuss gegen unsere Vorschläge polemisieren und mauern und jetzt hier aber das Lob dafür einstreichen wollen, dass der Senat handelt, übrigens im Geheimen. Das werde ich den ganzen Tag nicht verstehen.

(Klaus-Peter Hesse CDU: Ich erkläre es Ihnen gleich!)

Sie müssen der Öffentlichkeit einmal erklären, wie Sie das wirklich auch logisch nachvollziehen wollen. Aber sei dem, wie es sei. Wir werden Sie aus der Opposition heraus auch weiterhin vor uns hertreiben und die geeigneten Anträge stellen. – Vielen Dank.

(Beifall bei der GAL und vereinzelt bei der SPD)

Vizepräsident Peter Paul Müller: Das Wort hat der Abgeordnete Rumpf.

Ekkehard Rumpf FDP: Herr Präsident, meine Damen und Herren! Herr Lühmann, das entbehrt nicht einer gewissen Komik, uns die Tarifstruktur der Deutschen Bahn als Erfolg der rotgrünen Bundesregierung darzustellen.

(Beifall bei Burkhardt Müller-Sönksen FDP und vereinzelt bei der Partei Rechtsstaatlicher Offensive)

Vor allen Dingen, was Transparenz angeht, ist das ja nun ein leuchtendes Beispiel und daran wird sich wohl auch in Zukunft so bald nichts ändern.

(Michael Neumann: Weitaus transparenter als die FDP-Konten!)

Nein, Herr Lühmann, es ist in der Tat so, dass in der Frage, wie die Bürgerschaft sich zu Tarifveränderungen im HVV verhält, ein langer Streit zwischen Bürgerschaft und Senat vorangegangen ist, nämlich was die Zustimmungsmöglichkeiten der Bürgerschaft angeht oder lediglich die Kenntnisnahme. Daran wird sich etwas ändern, wie sich auch an einigen anderen Dingen etwas ändert. Es ist aber in der Tat so, das sage ich ganz offen, dass ich dieser Erweiterung nach wie vor etwas skeptisch gegenüberstehe. Es ist ja gut, dass wir das im Ausschuss noch einmal debattieren können. Wir machen uns in allen möglichen gesellschaftspolitischen Bereichen Gedanken darüber, wie Jugendliche früher an die Gesellschaft herangeführt werden können. Es gibt Diskussionen über eine Verminderung der Strafmündigkeit, es gibt Diskussionen über eine Verminderung des Alters für das aktive und passive Wahlrecht und dergleichen. Überall gehen wir runter im Alter und man kann dazu ja im Einzelnen stehen, wie man will.

(Dr. Willfried Maier GAL: Vielleicht sollten wir Gebühren für Babywäsche einführen. Vielleicht wachsen die dann schneller!)

Ich denke, die Politik reagiert damit auf eine schlicht früher einsetzende Reife bei den heutigen Jugendlichen, sowohl die geistige als auch die seelische Reife. Ich denke, das ist der Grund, der dahinter steht. Ich erinnere nur – ich habe

C

D

(Ekkehard Rumpf FDP)

- A ja selber jetzt eine dreizehnjährige Stieftochter –, dass in meiner Generation, die ja auch bei der GAL relativ deutlich vertreten ist, zum Beispiel Poster von ABBA und BCR so ab 13, 14 an die Wände kamen. Vorher hingen bei den Mädchen Pferde oder etwas anderes. Heute hängt Robbie Williams schon ab elf Jahren in den Zimmern.

(Barbara Duden SPD: Fährt der auch Bus?)

Auch was die körperlichen Ausprägungen angeht, hat sich das durchaus in diese Richtung entwickelt. Mit Zeitpunkt meines Abiturs bin ich mit 1,86 Meter einer der Größten gewesen.

(Dr. Andrea Hilgers SPD: Oh! – Karl-Heinz Ehlers CDU: Einer der Längsten!)

Heute komme ich mir schon unter Fünfzehnjährigen wie ein Zwerg vor. Das ist nun gerade für den HVV-Tarif nicht ganz unwesentlich, weil wir ja grundsätzlich mit den Tarifen im öffentlichen Personennahverkehr auch den Platzbedarf in irgendeiner Weise ...

(Unruhe im Hause – Glocke – Dr. Willfried Maier GAL: Dann kann Herr Uldall umsonst fahren!)

– Gibt es eine Zwischenfrage?

Vizepräsident Peter Paul Müller (unterbrechend): Eine Sekunde. Meine Damen und Herren! Der Geräuschpegel in diesem Saal wird mir langsam zu laut. Bitte, wenn Sie diskutieren wollen, machen Sie es draußen. Das Wort hat der Abgeordnete Rumpf und er möchte auch verstanden werden.

Ekkehard Rumpf (fortfahrend): Auf der anderen Seite sind die Ausführungen von Frau Kerlin, dass man natürlich dafür sorgen müsse ...

(Glocke)

Vizepräsident Peter Paul Müller (unterbrechend): Gestatten Sie eine Zwischenfrage?

Ekkehard Rumpf (fortfahrend): Aber klar!

Zwischenfrage von Dirk Kienscherf SPD:* Ich wollte nur fragen, was die Größe der Fahrgäste mit der Höhe des Entgeltes zu tun hat.

(Beifall bei der SPD)

Ekkehard Rumpf fortfahrend: Ich frage mich das bei der Deutschen Bahn zum Teil auch. Es ist tatsächlich so, dass ich für meinen Hund, und zwar egal welcher Größe, bei der Deutschen Bahn einen halben Fahrpreis bezahlen muss, obwohl er nicht auf dem Sitz sitzen darf, sondern unter der Bank liegt. Was hat die Größe damit zu tun?

(Manfred Mahr GAL: Was hat das mit den Kindern zu tun?)

– Das ist eine gute Frage, die ich Ihnen nicht beantworten kann, weil ich nicht im Vorstand der Deutschen Bahn bin. Nein, nein, einmal ganz im Ernst: Es ist in der Tat doch so, dass eine Anpassung des HVV-Tarifs auch die Gegebenheiten in dieser Hinsicht berücksichtigen muss.

(Michael Neumann SPD: Sie reden sich hier um Kopf und Kragen! Kommen Sie zum Ende!)

Sie haben auf der anderen Seite natürlich Recht, wenn Sie sagen, dass die Heranführung gerade von Jugendlichen,

die Gewöhnung an den HVV, an die Benutzung des ÖPNV ein ganz wesentlicher Faktor ist. Ich bin deswegen dem Antrag gegenüber grundsätzlich positiv eingestimmt und demgegenüber, die Frage im Ausschuss noch einmal zu beraten. Wir sollten allerdings angesichts der Haushaltsslage auch diese Auswirkungen gründlich untersuchen. – Danke schön.

(Beifall bei der FDP, der CDU und der Partei Rechtsstaatlicher Offensive)

Vizepräsident Peter Paul Müller: Das Wort hat der Abgeordnete Reinert.

(Michael Neumann SPD: Der muss mehr bezahlen! Der ist größer!)

Bernd Reinert CDU: Herr Präsident, meine Damen und Herren! Das Problem ist, wenn die Großen umkippen, nehmen Sie so viel Raum auf der Erde in Anspruch.

(Michael Neumann SPD: Das lohnt auf dem Friedhof!)

Ich wollte eigentlich nur einen Punkt klarstellen. Hier ist von zwei Rednern auf die Ausschussberatungen im Mai hingewiesen worden. Meine Damen und Herren, in der Ausschusssitzung im Mai waren sich alle Fraktionen einig, auch mit dem Senat: Wir wollen diese Anhebung der Altersgrenze, wir warten nur noch darauf, dass von der Deutschen Bahn das grüne Licht dafür kommt. Wenn die Bahn das grüne Licht früher gegeben hätte, hätten wir das auch schon früher eingeführt gehabt. Insofern fand ich große Teile der Debatte hier akademisch.

(Beifall bei der CDU, der Partei Rechtsstaatlicher Offensive und der FDP)

C

Vizepräsident Peter Paul Müller: Das Wort hat der Abgeordnete Lühmann.

Jörg Lühmann GAL: Herr Präsident, meine Damen und Herren! Wir debattieren immer noch auf der Basis des SPD-Antrages. Ich glaube, ich habe eben deutlich gemacht und es ist auch bestätigt worden, dass dieser Antrag mittlerweile ins Leere geht, weil er durch die Realität überholt wurde. Der HVV wird diesen Tarif ändern. Von daher besteht überhaupt kein Sinn mehr darin, diesen Antrag noch zu überweisen, was ich zu dem Zeitpunkt, als ich die Überweisung beantragt habe, noch nicht wusste.

(Burkhardt Müller-Sönksen FDP: Das ist logisch!)

Wenn wir hier eine akademische Debatte führen, dann ist das zum Teil richtig, weil dieser Umstand längst durch die Realität des Faktischen geklärt wurde.

Vizepräsident Peter Paul Müller: Das Wort hat die Abgeordnete Duden.

Barbara Duden SPD: Danke, Herr Präsident. So ungern ich der GAL in dieser Frage widerspreche, aber ich halte eine Überweisung, wenn denn schon die Seite des Hauses einer Überweisung zustimmt, für sehr sinnvoll, weil ich in dem Zusammenhang auch gerne über alle anderen, uns bislang noch nicht vorliegenden, aber in der Stadt bereits öffentlich diskutierten Veränderungen im ÖPNV-Tarif mit den anderen reden würde.

(Beifall bei der SPD)

D

A **Vizepräsident Peter Paul Müller:** Wird weiter das Wort gewünscht? – Das ist nicht der Fall. Dann kommen wir zur Abstimmung.

Wer stimmt einer Überweisung der Drucksache 17/1628 an den Bau- und Verkehrsausschuss zu? – Gegenstimmen? – Enthaltungen? – Die Überweisung ist einstimmig bei einer Enthaltung beschlossen.

Bevor ich die weiteren Tagesordnungspunkte aufrufe, möchte ich zunächst die **Wahlergebnisse** bekannt geben.

Bei der Wahl einer oder eines Deputierten der Behörde für Bildung und Sport sind 111 Stimmzettel abgegeben worden. Alle 111 Stimmzettel waren gültig. Klaus Birr erhielt 63 Ja-Stimmen, 36 Nein-Stimmen und 12 Enthaltungen. Damit ist Herr Birr gewählt worden.

Bei der Wahl einer oder eines Deputierten der Behörde für Bildung und Sport sind 111 Stimmzettel abgegeben worden. Alle 111 Stimmzettel waren gültig. Herr Wilfried Schulz erhielt 63 Ja-Stimmen, 36 Nein-Stimmen und 12 Enthaltungen. Damit ist Herr Schulz gewählt worden.

Bei der Wahl eines Mitglieds für den Ausschuss zur parlamentarischen Kontrolle des Senats auf dem Gebiet des Verfassungsschutzes sind 109 Stimmzettel abgegeben worden. Alle Stimmzettel waren gültig. Herr Carsten Lüdemann erhielt 93 Ja-Stimmen, 10 Nein-Stimmen und 6 Enthaltungen. Damit ist Herr Lüdemann gewählt.

Bei der Wahl eines stellvertretenden Mitglieds der Kommission für Bodenordnung sind 110 Stimmzettel abgegeben worden. 110 Stimmzettel waren gültig. Herr Jens Kerstan erhielt 80 Ja-Stimmen, 21 Nein-Stimmen und 9 Enthaltungen. Damit ist Herr Kerstan gewählt.

B Bei der Wahl einer oder eines Deputierten der Behörde für Bau und Verkehr sind 111 Stimmzettel abgegeben worden. 111 Stimmzettel waren gültig. Herr Rainer Stender erhielt 88 Ja-Stimmen, 10 Nein-Stimmen und 13 Enthaltungen. Damit ist Herr Stender gewählt.

Meine Damen und Herren! Wir kommen jetzt zu den Tagesordnungspunkten 42 und 43, Drucksachen 17/1450 und 17/1452, Anträge der SPD-Fraktion: Internet-Partnerschaften von Schulen verstärken und Teilnahme an den Bildungsprogrammen der EU fördern.

**[Antrag der Fraktion der SPD:
Internet-Partnerschaften von Schulen verstärken
– Drucksache 17/1450 –]**

**[Antrag der Fraktion der SPD:
Teilnahme an den Bildungsprogrammen der EU
förder – Drucksache 17/1452 –]**

Die Drucksache 17/1452 möchte die SPD-Fraktion federführend an den Europaausschuss und mitberatend an den Schulausschuss überweisen. Wer wünscht das Wort? – Frau Özoguz hat das Wort.

Aydan Özoguz SPD: Herr Präsident, meine Damen und Herren! Mal Hand aufs Herz. Wie viele von uns in diesem Parlament können mal eben Begriffe wie Emoticons, Acronyme, Netiquette, Hoax, Java, Opera oder Cracks und Hacks erklären?

(Karl-Heinz Ehlers CDU: Jara kann ich erklären! Das ist der Trainer vom HSV!)

Es hat sich gerade einer zu Wort gemeldet. Das waren nicht gerade viele. Sicherlich hat der eine oder andere

diese Begriffe schon gehört, aber ich glaube, wirklich erklären, das wird recht schwierig. Das Spannende ist, dass wir heute kaum sagen können, wer sich genau in diesen Bereichen auskennt und wer nicht. Es ist nicht das Alter, die Herkunft, der Beruf. Ist es vielleicht die Ausbildung, die hier entscheidend ist?

Was sind also die Kriterien, nach denen wir uns künftig richten müssen, um Kreativität an den Schulen zu ermöglichen und, vor allem, um eines sicherzustellen, nämlich dass der Umgang mit dem PC und dem Internet genauso selbstverständlich wird wie zum Beispiel der Umgang mit dem Telefon. Da könnten wir uns heute auch nicht mehr vorstellen, dass jemand sagt, ich weiß nicht, wie ich den Hörer abnehmen oder eine Nummer wählen soll.

(Dirk Nockemann Partei Rechtsstaatlicher Offensive: Das hat auch keiner gesagt!)

Ich glaube, wir sind uns alle darin einig, dass künftige Generationen genauso den Umgang und wahrscheinlich auch die eingangs erwähnten Begriffe beherrschen müssen, wie zum Beispiel andere technische Geräte. Was bieten wir nun diesen jungen Leuten an,

(Vizepräsident Farid Müller übernimmt den Vorsitz.)

damit sie vernünftig ausgebildet werden, damit sie auch während ihrer Schulzeit einmal das geübt und erprobt haben, was zum Beispiel der Arbeitsmarkt, aber heute auch fast alle anderen Lebensbereiche von ihnen fordern?

Ich denke, wir müssten uns alle in der Antwort einig sein: Für die zukünftigen Generationen reicht auch unser derzeitiges Angebot an den Schulen immer noch nicht aus. Ich möchte nicht unterschlagen, dass einige Schulen inzwischen hervorragend ausgestattet sind, aber nun kommt ja Folgendes hinzu: In vielen EU-Mitgliedstaaten existieren zahlreiche Internet-Partnerschaften und Initiativen für die Nutzung neuer Medien. Bisher ist dies sehr willkürlich geschehen. Es wurde nicht systematisiert. Auch in Deutschland gibt es verschiedene Programme, wie zum Beispiel „Schulen ans Netz“ oder „D 21“. Das heißt, es gibt Schülerinnen und Schüler in Europa, also auch in Deutschland und in Hamburg, die bereits sehr viel Erfahrungen mit der Nutzung neuer Medien gesammelt haben, die sich sehr gut damit auskennen. Es gibt auch Eltern, wie wir wissen, die zum Beispiel ihren Kindern dabei helfen können, die sie ausstatten können und die ihnen auch manchmal zeigen können, wie das Ganze funktioniert, nämlich Eltern, die vielleicht selber sehr gut damit umgehen können oder einfach Interesse haben.

Aber, meine Damen und Herren, es gibt auch Eltern, die dieses nicht leisten können. Junge Schülerinnen und Schüler sind heutzutage immer noch sehr stark davon abhängig, was in ihrem Elternhaus möglich ist und was nicht. Wir müssen also dafür sorgen, dass die späteren Berufschancen auf jeden Fall für alle Schülerinnen und Schüler gleich sind und dass alle die Möglichkeit bekommen, in diesem Medium auch entsprechend geschult zu werden.

(Beifall bei der SPD und bei Burkhardt Müller-Sönksen FDP und Gerd Hardenberg Partei Rechtsstaatlicher Offensive)

Die EU-Kommission hat nun einen Vorschlag gemacht. Sie hat gesagt, jede Sekundarschule Europas soll eine Internet-Partnerschaftsverbindung mit einer Schule oder mehreren Schulen anderer Mitgliedstaaten eingehen. Ich glaube, die Vorteile einer solchen Partnerschaft sind uns

C

D

(Aydan Özoguz SPD)

A alle klar. Verschiedenste Themen können hier angegangen und mit jungen Leuten aus anderen Ländern diskutiert werden. Fremdsprachen werden zum Teil quasi nebenbei erlernt und die Schülerinnen und Schüler profitieren ja auch voneinander in der Klasse, das heißt, diejenigen, die vielleicht mal ein bisschen mehr können, zeigen eventuell auch einmal anderen, die weniger können, was sie da gerade machen. Auch hier ist ein sehr großer Effekt vorhanden.

Voraussetzungen dafür – so sagt die EU – sind, für je 15 Schüler einen Computer einzurichten, der ans Internet angeschlossen ist. Es gibt Schulen, die das haben, aber das ist leider noch nicht an allen Schulen der Fall. Des Weiteren sind Schulungen für Lehrer einzurichten. Wir wissen, wie schnell sich dieses Medium weiterentwickelt, das heißt, wir brauchen also auch Schulungen, aber auch Beratungs- und Unterstützungsstrukturen, insbesondere für die Schulleitungen und die Lehrer. Natürlich braucht man auch entsprechende Haushaltssmittel. Aber, ich glaube, die stehen hier ausnahmsweise einmal nicht im Vordergrund.

Die SPD-Fraktion beantragt, die Einrichtung von Internet-Partnerschaften in vorgeschlagener Weise zu fördern und über die Entwicklung dieses Projekts das Parlament jährlich zu unterrichten.

Folgendes müssen wir uns hier noch verdeutlichen: In den Mitgliedstaaten der EU leben mehr als 50 Millionen junge Europäer zwischen 15 und 25 Jahren. Mit der Erweiterung werden es wohl 75 Millionen sein. Das ist jetzt die einzige Zahl, mit der ich Sie einmal kurz quälen möchte. Während der Anteil der Fünfundsechzig- bis Neunzigjährigen auf 16 bis 21 Prozent steigt, machen die Fünfzehn- bis Vierundzwanzigjährigen nur noch 11 Prozent aus. Das muss man sich verdeutlichen, denn das zeigt, dass die Jugend dringend gefördert werden muss und die EU tut dieses ja auch mit verschiedenen Bildungsprogrammen, mit denen sie auf Förderung der Mobilität, zum Beispiel durch Sprachförderung und die gegenseitige Anerkennung der unterschiedlichen Schul-, Hochschul- und Ausbildungsabschlüsse sowie auf Austausch und die Förderung des Fernunterrichts setzt.

Ich möchte diese nur noch kurz erwähnen. Sie wissen, dass es das Programm „Leonardo da Vinci“ gibt. Das bezieht sich auf Auszubildende und Berufsschülerinnen und junge Arbeitnehmerinnen. Die können hier ein Praktikum oder einen Ausbildungsaufenthalt im Ausland absolvieren. Dazu gehören dann natürlich auch Sprachkurse. Das ist ganz wichtig. Mehrere Hamburger Schulen sind übrigens an diesem EU-Programm „Leonardo da Vinci“ beteiligt. Dann gibt es das Programm „Sokrates“. Dazu gehört „Erasmus“ für Hochschulkooperation, „Comenius“, das ist der Bereich der Schulbildung und soll die Partnerschaft zwischen schulischen Einrichtungen fördern, und es gibt noch bereichsübergreifende Maßnahmen, die sich auf Verbesserungen der Fremdsprachenkenntnisse und auf die Verbesserung des offenen Unterrichts konzentrieren.

Ein weiteres Beispiel ist das Programm „Euroscola“, mittels dessen Schulklassen aus Europa in Straßburg zusammengebracht werden, um zum Beispiel einmal die Arbeit des Parlaments kennen zu lernen. Wir wissen doch alle, dass selbst Erwachsene die Arbeit des Parlaments der EU nicht wirklich kennen und es nicht leisten können, das an ihre Kinder weiterzugeben. Man merkt also, welche Möglichkeiten das Parlament hier bietet, und die sollen auch genutzt werden.

Ich möchte noch ein allerletztes Aktionsprogramm erwähnen, das nämlich für Jugend besteht, und zwar „Jugend für Europa“ und der „Europäische Freiwilligendienst“. Hieran hat sich zum Beispiel die Hamburger Jugendfeuerwehr beteiligt, die in diesem Fall mit einer österreichischen Gruppe zusammenarbeitete und zu einem Jugendlager der Jugendfeuerwehr in Nicaragua fuhr, also Möglichkeiten, die ansonsten sicher nicht jeder Schüler hat.

C

Der Punkt ist, dass längst nicht jeder Schüler oder jede Schülerin und auch nicht jeder Lehrer oder jede Lehrerin von diesen Programmen weiß. Das heißt, wir haben die Aufgabe, dieses bekannt zu machen. Wir haben dafür Sorge zu tragen, dass es sich herumspricht, welche Möglichkeiten es für Schülerinnen und Schüler gibt, und dafür macht die SPD-Fraktion folgende Vorschläge:

Das Parlament soll durch den Senat darüber informiert werden, wie allgemein bildende und berufsbildende Schulen über diese Programme informiert werden. Natürlich wäre es höchst wünschenswert, einen EU-Berater einzurichten, der als Anlaufstelle für Lehrer und Schüler dienen kann. Der Infopoint Europa – auch das haben wir in dem Antrag erwähnt – kann im Zusammenhang mit der Landeszentrale für politische Bildung Veranstaltungen für Jugendliche durchführen, kann diese einladen. An einigen Schulen werden Europaprojekte durchgeführt. Ich arbeite nun in einer Stiftung und deswegen, denke ich, gibt es auch ein Medium, mit dem man wirklich gute Erfahrungen gemacht hat, auch solche Programme anzureizen.

(Rolf Harlinghausen CDU: Das Transatlantische Klassenzimmer! Das kennen wir alles!)

– Das Transatlantische Klassenzimmer, Sie haben völlig Recht. Wir haben damit sehr viel erreicht. Hier möchte ich anregen, dass im Rahmen der Europawoche ein Förderpreis für das beste Europaprojekt an einer Schule oder Berufsschule vergeben wird. So kann man sicherlich junge Menschen gewinnen, sich auch für dieses Thema zu engagieren.

(Beifall bei der SPD)

D

Zum Schluss nur noch Folgendes. In der Europäischen Charta der Grundrechte lässt sich nachlesen, dass jede Person das Recht auf Bildung sowie auf Zugang zur beruflichen Ausbildung und Weiterbildung hat. Die EU-Kommission, wie ich gerade darstellte, hat hierfür entsprechende Weichen gestellt. Nun liegt es an uns, diese auch an den Schulen wirklich bekannt zu machen und für eine größtmögliche Teilnahme zu sorgen. Ich hoffe dafür auf eine breite Zustimmung bei den Regierungsfraktionen. – Vielen Dank.

(Beifall bei der SPD und der FDP)

Vizepräsident Farid Müller: Meine Damen und Herren! Bevor ich Herrn Drews das Wort gebe, möchte ich Sie noch einmal davon in Kenntnis setzen, dass wir inzwischen eine neue Anlage haben. Das haben alle bemerkt. Sie überträgt aber nicht nur die Stimme des oder der Abgeordneten, sondern auch den Geräuschpegel. Ich bitte, das noch einmal zu berücksichtigen. Hier oben höre ich zwar noch, was die Abgeordnete sagt, aber was etwas weiter weg passiert, ist für uns hier unmöglich zu hören. Das noch einmal als Appell zur Rücksichtnahme, auch gegenüber der Rednerin.

Herr Drews, Sie haben das Wort.

A Wolfgang Drews CDU: Herr Präsident, meine Damen und Herren! Grundsätzlich, Frau Özoguz, möchte ich Ihnen zustimmen, dass Sie mit den Anträgen ein wichtiges Thema aufgreifen. Das Zusammenwachsen Europas muss auf allen Ebenen unter Einbeziehung aller Akteure geschehen und hierfür können unsere Hamburger Schulen natürlich einen wertvollen Beitrag leisten.

Bevor ich mich aber inhaltlich mit den beiden Anträgen auseinander setze, möchte ich einige Vorbemerkungen machen. Auch die CDU, meine Damen und Herren, hat in der Vergangenheit versucht, durch Fristsetzungen legitimerweise den Senat zu einem möglichst beschleunigten Verwaltungshandeln aufzurufen. Aber, meine Damen und Herren von der SPD, Sie sollten schon in der Tat die Fristen, wenn Sie in Ihren eigenen Fraktionen etwas länger brauchen, um es zu beraten, bitte auch praktikabel gestalten. Die Drucksache 17/1452 ist vom 23. September und Sie ersuchen den Senat, bis zum 30. September darüber zu berichten, und debattieren heute, am 13. November, über dieses Thema. Also, bitte, überarbeiten Sie es dann ganz. Das ist beim nächsten Mal in der Tat wirklich sehr hilfreich.

(Beifall bei der CDU, der Partei Rechtsstaatlicher Offensive und der FDP – *Ingo Egloff SPD*: Das war ja nun eine sehr inhaltsschwere Aussage!)

Jetzt zu Ihrem ersten Antrag zum Thema Internet-Partnerschaften. Herr Frank, meine Damen und Herren! In den letzten Jahren haben wir in Hamburg erfreulicherweise einen starken Anstieg der Schulpartnerschaften generell zu verzeichnen gehabt. So bestanden zum Beispiel im Jahr 1997 364 Schülerpartnerschaften – Drucksache 16/2042 als Quelle – und im Schuljahr 2001/2002 schon 429 Schülerpartnerschaften – Drucksache 17/551 als Quelle –. Diese Partnerschaften, meine Damen und Herren, haben als Ziel, nicht nur die Vertiefung der Sprachkenntnisse der Schülerinnen und Schüler zu erreichen, sondern insbesondere die gemeinsame Arbeit an Projekten in den Vordergrund zu rücken.

Meine Damen und Herren! In der heutigen Zeit ist es selbstverständlich, dass derartige Kontakte mit elektronischen Kommunikationsmedien vorangetrieben, vertieft und unterstützt werden.

(*Aydan Özoguz SPD*: Ja, was heißt denn das?)

Eine direkte Förderung der Internet-Partnerschaften Hamburger Schulen halte ich aus diesem Grund nicht für erforderlich. Im Vorspann zu Ihrem Antrag, Herr Frank, greifen Sie allerdings einen wichtigen Punkt auf, der mich in der Tat überrascht. Sie stellen fest, dass es im Zusammenhang mit den Internet-Partnerschaften nicht nur um eine verbesserte Ausstattung der Schulen im technischen Bereich geht, sondern dass auch für die technische Betreuung der Ausstattung gesorgt werden müsse. Völlig richtig. Aber stellen Sie sich bitte auch die Frage – und vielleicht ist das auch der Grund, Herr Frank, dass Sie heute nicht der Redner waren, sondern Frau Özoguz –, dass sich gerade die SPD-Senatorinnen Raab und Pape in der Zeit, als Sie, Herr Frank, Schulausschussvorsitzender waren, in diesem Bereich insbesondere dadurch ausgezeichnet haben, dass die Hamburger SPD die Schulen in den Jahren zwar in technischer Hinsicht ausgestattet hat, aber Sie in dem von Ihnen selbst gepriesenen Programm „Lernen mit neuen Medien“ hinsichtlich der Aus- und Weiterbildung der Lehrkräfte, der Bereitstellung von Mitteln für die Pflege und Wartung der Computer und nicht zuletzt der Entlastungs-

stunden der Netzwerkbetreuer insofern versagt haben, als dass diesen Schulen zwar insgesamt 32 Millionen DM für die IuK-Ausstattung zur Verfügung gestellt wurden, aber mit den Folgekosten, den Betreuungs- und Betreiber- und Wartungskosten wurden diese Schulen allein gelassen. Sie wissen, dass mein Kollege Beuß in einer Legislaturperiode drei verschiedene Anträge zu diesem Thema gestellt hat – für die, die es nachlesen wollen, die Drucksachen 16/3469, 16/3859 oder 16/5183 –, die von Ihnen in der Bürgerschaft abgelehnt wurden.

Meine Damen und Herren! Es ist nicht nur eine Initiative von uns gekommen und es ist auch nicht 20 Jahre her, sondern es ist gerade mal zwei, drei Jahre her, dass drei Initiativen zu dieser Thematik von der CDU eingebracht wurden mit genau dem Inhalt, den Sie jetzt hier – ein Jahr in der Opposition – bringen.

(*Aydan Özoguz SPD*: Sie sind ein Jahr in der Regierung!)

Auch hier, meine Damen und Herren von der versammelten Hamburger Sozialdemokratie, sollten Sie sich fragen, wie ernst es Ihnen mit dem ist, was Sie hier eingebracht haben.

(Beifall bei der CDU – *Wolf-Dieter Scheurell SPD*: Wie ernst ist es Ihnen!)

Ich möchte natürlich für die verehrten Zwischenrüber hier nicht verschweigen, dass die Senatorin Pape 30 Stellen an Systemadministratoren zur Verfügung gestellt hat. Zusätzlich? Nein, sie waren durch Umschichtung aus dem Bestand zu erwirtschaften. Ausreichend? Auch nicht. Nach vorsichtigen Schätzungen hat die Senatorin Pape nämlich damals selber bekannt, dass die dreifache Anzahl nötig wäre, aber die CDU ja nicht erwarten könne, dass wir jetzt von Null auf Hundert die entsprechenden 90 Stellen finanzieren.

Meine Damen und Herren! Auch hier scheint die SPD, jetzt fern von der Regierungsbank und fern der finanziellen Verantwortung, mit Vorschlägen aus dem Bereich der Lotterie zu kommen, nach dem Motto: Wir können es ja fordern, finanzieren und Deckung beschaffen brauchen wir nicht.

(Beifall bei der CDU, der Partei Rechtsstaatlicher Offensive und der FDP)

Meine Damen und Herren! Dieses ist wieder unseriös.

Gehandelt aber haben bereits die Regierungsfraktionen in einem Punkt. Insofern, Frau Özoguz, kommt Ihr Antrag in der Tat zu spät und das Datum 30. September war wirklich auch ein Haltbarkeitsdatum, bei dem man sagen muss, der Antrag ist abgelaufen, denn die Koalition hat mit der Drucksache 17/1019 bereits einen Antrag eingebracht, in dem wir lange vor Ihnen erkannt haben, wie wichtig das ist, und in dem die Entlastung der Lehrerkollegien – Senator Lange hat sich damals auch dazu geäußert – im Bereich der Betreuung der IT-Ausstattung an den Schulen überprüft werden sollte.

Jetzt zu einigen Punkten aus dem zweiten Antrag, Drucksache 17/1452. Meine Damen und Herren! Im ersten Spiegelstrich stellen Sie dar, in welcher Weise die allgemein bildenden und die beruflichen Schulen über den Inhalt und die Ressourcen von „Comenius“ und „Leonardo da Vinci“ informiert werden. Aber die Fragen, die Sie aufwerfen, Herr Frank und Frau Özoguz, kann ich Ihnen beantworten. Dieser Antrag ist in der Tat völlig erledigt, weil Sie eines auch nicht getan haben: Sie haben nicht nur das Datum nicht

C

D

(Wolfgang Drews CDU)

A überarbeitet, Sie haben einfach nicht zur Kenntnis genommen, dass Ihre Kollegin, Frau Fiedler, mit der Drucksache 17/551 genau diesen Fragenkomplex abgefragt hat und zu dieser Thematik eine Antwort bekommen hat. Ich habe Ihnen in der letzten Debatte zum Thema Grundschulen vorgeworfen, dass es schön wäre, wenn sich die SPD hier äußert, aber auch die Drucksachen liest und nicht drei Monate später den gleichen Kram noch einmal abfragt, denn der Senat hat zu dieser Anfrage Ihrer Kollegin, Frau Fiedler, geantwortet, dass die Schulen über den pädagogischen Austauschdienst in Bonn über die entsprechenden Angebote informiert werden. Im Übrigen wird dieser Informationsaustausch durch vielfältige Aktivitäten der Schulbehörde unterstützt. Das wird dann in einer ausführlichen Antwort weiter erklärt.

Meine Damen und Herren! Das ist Ihnen mitgeteilt worden und Sie, Herr Frank, wussten dieses natürlich aus Ihrer langjährigen erfolgreichen Tätigkeit als Vorsitzender des Schulausschusses der letzten Jahre auch. Es besteht also kein Grund anzunehmen, meine Damen und Herren, dass sich die bisherige Art der sozialdemokratisch geprägten Informationsweitergabe im Bereich der alten BSJB nicht völlig bewährt hätte in diesem Bereich und dass wir in diesem Punkt in Hamburg etwas anderes bräuchten.

Einen zweiten Punkt haben Sie auch nicht zur Kenntnis genommen oder auch hier wieder überlesen, nämlich die Tatsache, die in der Tat erfolgreich für Hamburg ist. In diesem Jahr, meine Damen und Herren, werden die entsprechenden Fördermittel für Hamburg zum ersten Mal in vollem Umfang ausgeschöpft. Wir können heute sagen, dass neben 15 Fortsetzungsprojekten, Frau Özoguz, in 2002 16 neue Projekte in Hamburg erstmalig gefördert werden. Auch dieses hätten Sie der Antwort auf die Kleine Anfrage Ihrer Kollegin Fiedler, Drucksache 17/551, entnehmen können. Das haben Sie nicht getan, wieder einmal nicht.

Wie Sie sehen, meine Damen und Herren, haben Sie die Hausaufgaben nicht gemacht und Ihre Forderungen sind völlig überflüssig und von der Realität wirklich überholt.

(Beifall bei der CDU, der Partei Rechtsstaatlicher Offensive und der FDP)

Kommen wir zum dritten Spiegelstrich, Infopoint Europa, mit dem Sie fordern, von sich aus Schulklassen direkt dorthin einzuladen. Nun weiß ich nicht, wer von Ihnen schon im Infopoint Europa war. Wenn Sie dort waren, ist es um so peinlicher. Wenn Sie nicht da waren, will ich Ihnen sagen, warum das nicht geht, was Sie da vorschlagen.

Meine Damen und Herren! Der Infopoint Europa leidet unter räumlich engen Kapazitäten und es reicht nicht aus, auch nur eine einzige Schulklasse dort aufzunehmen. Dieser Infopoint Europa – für die, die es nicht wissen – ist eine Kofinanzierung der EU-Kommission und dem Senat und wurde zum 1. Januar 2001 eingerichtet, also zu einer Zeit, als wir noch einen rotgrünen Senat hatten, der auch für die Frage der Standortunterbringung und der Finanzierung die völlige Verantwortung hatte.

(Dr. Willfried Maier GAL: Ich war das!)

Das heißt, meine Damen und Herren, wenn Sie jetzt sagen, dass Sie eineinhalb Jahre später die räumlichen Verhältnisse dieses Infopoints, den Sie selber zwei Jahre lang gefordert, gefördert und bezahlt haben, nicht kennen und nicht wissen, dass Sie dahin keine Schulklasse einladen können, dann sollten Sie einmal runtergucken, denn der hat ja abends ein bisschen länger auf. Aus diesem Grund

ist die Konzeption des Infopoints folgendermaßen mit den Schulen, nämlich dass der Infopoint Europa von sich aus vielfältige Maßnahmen ergreift und in die Schulen geht. Wenn Sie mit den Beschäftigten dort sprechen, werden Sie feststellen, dass das einer der Schwerpunkte der Arbeit ist, dass die rausgehen in die Schulen und aktiv informieren. Dieses wird auch angenommen und das ist gut so. Insofern sehen wir hier keine Veranlassung, dieses zu ändern, und räumlich geht das schon mal gar nicht.

Meine Damen und Herren! Mir bleibt abschließend nur zu sagen, dass die Anträge beide gut gemeint gewesen sind. Europa liegt uns am Herzen, aber es war bei wirklich großerzigem Bemühen nicht ein einziger Punkt zu finden, der entweder nicht schon so gemacht wurde oder der nicht der Antwort auf die Drucksache 17/551 von Frau Fiedler schon längst zu entnehmen gewesen wäre. Von daher, meine Damen und Herren, wäre es schön, wenn Sie die kostbare Zeit zum Thema „Streiten für eine bessere Bildungspolitik in der Bürgerschaft“ darauf verwenden würden,

(Dr. Willfried Maier GAL: Warum reden Sie denn so lange dazu?)

dass wir uns wirklich einmal mit neuen Dingen beschäftigen würden. – Vielen Dank.

(Beifall bei der CDU, der Partei Rechtsstaatlicher Offensive und der FDP)

Vizepräsident Farid Müller: Das Wort hat Herr Brandes.

Christian Brandes Partei Rechtsstaatlicher Offensive: Herr Präsident, meine Damen und Herren, liebe Abgeordnete! Heute diskutieren wir über zwei Anträge der SPD, die Anträge 17/1450 und 17/1452. Ich werde auf beide nacheinander eingehen.

Bei der Bearbeitung Ihres Antrages 17/1450, der auf den ersten Blick – Herr Drews hat es gerade gesagt – durchaus positiv zu bewerten war, kam es mir innerlich so vor, als hätte ich ein Déjà-vu-Erlebnis. Die Zahl von 150 000 europäischen Sekundarschulen und die Unterrichtung von 15 Schülern je Computer war mir irgendwie geläufig.

Bei einer kurzen Recherche fand ich auch die Unterlagen dazu: „Die EU-Kommission unterstützt Internet-Partnerschaften von Schulen.“ Diesen Inhalt haben Sie, die SPD, zu über 95 Prozent abgeschrieben. Das Interessante an diesem Text ist jedoch, dass ich das nicht auf irgendeiner SPD-Seite gefunden habe, sondern im Bildungsserver von Hessen. Wie wir alle wissen, ist der Ministerpräsident in Hessen nicht gerade ein Sozialdemokrat, aber genau da habe ich die Unterlagen gefunden.

(Barbara Duden SPD: Das ändert sich bald!)

– Das ändert sich bald? Na gut, aber zumindest im Moment ist es so. Mir scheint, als ob die SPD-Opposition jetzt einen neuen politischen Weg einschlagen möchte, den Weg des Kopierens.

(Beifall bei der Partei Rechtsstaatlicher Offensive, der CDU und der FDP)

So konnte man auch schon in den Zeitungen lesen, dass sich zum Beispiel Herr Schröder bei seinem Amtsantritt Formulierungen des Altbundeskanzlers Brandt zu Eigen gemacht haben soll. Ob das stimmt, weiß ich nicht. Das stand so in der Zeitung.

(Frank-Thorsten Schira CDU: Doch, das stimmt!)

C

D

(Christian Brandes Partei Rechtsstaatlicher Offensive)

A Was Herr Neumann – er ist im Moment nicht da – vor zwei Wochen gesagt hat, ist original das, was unsere Koalition gemacht hat und auch unsere Fraktion gemeint hat. Seine Zitate möchte ich lieber gar nicht erwähnen, sonst wird er hier noch rausgeworfen.

Ich komme wieder zurück auf den Antrag und beziehe mich auf die Spiegelstriche, die Sie gemacht haben. Erster Spiegelstrich:

„Die zuständigen staatlichen Stellen in allen Mitgliedstaaten müssen bis Ende 2003 das Ziel von 15 Schülern je Computer ... erfüllen.“

Nach meinen Recherchen sind wir hier in Hamburg schon bei einer mathematischen Zahl von 14 Schülern pro Computer, das heißt, es ist sozusagen schon abgefrühstückt.

Zweiter Spiegelstrich:

„... Haushaltssmittel von 1500 bis 10 000 Euro je Sekundarschule vorsehen ...“

Auch das ist gut und schön, wie es dort steht, nur die angegebene Spanne der dafür notwendigen Gelder ist sehr groß und damit sind die finanziellen Folgen eines Engagements schwer absehbar. Das ist aus finanzieller Sicht eigentlich nicht tragbar.

Spiegelstrich drei:

„Überall müssen Schulungen für Lehrer der Sekundarstufe durchgeführt werden.“

Aber das wird doch auch schon umgesetzt. Das Ziel hierfür sollte eigentlich noch vor 2006 erreicht werden. Dann sollte in jeder Hamburger Schule mindestens eine Lehrkraft eingestellt werden, die speziell für diese Internetarbeit ausgebildet ist.

B Vierter und letzter Spiegelstrich:

„Einrichten von Unterstützungsstrukturen.“

Auch hieran wurde schon gearbeitet. Es wurde eben das Transatlantische Klassenzimmer genannt, von dem Sie eben nebenbei geredet haben.

Insgesamt ist also festzustellen, dass dieses Plagiat des Antrags, die Drucksache 17/1450, in den Behörden und Schulen bereits erkannt und bearbeitet wird.

Kommen wir zur Drucksache 17/1452. Hierbei müssen wir erst einmal eine Zeitspanne vollziehen. Das hat aber Herr Drews eben schon gesagt. Aber solche Fehler können passieren, gerade wenn man im Arbeitsfeld Opposition noch nicht ganz angekommen ist.

(Beifall bei der Partei Rechtsstaatlicher Offensive und vereinzelt bei der CDU)

Nahezu alle Punkte der beantragten Aufgaben sind bereits realisiert. Nehmen wir nur den ersten Punkt, weil zu den anderen bereits Herr Drews gesprochen hat. Dort heißt es:

„Vor diesem Hintergrund ersuchen wir den Senat, bis zum 30. September 2002 darzustellen, auf welche Weise mit welchen Medien die allgemein bildenden und die berufsbildenden Schulen über den Inhalt und die finanziellen Ressourcen von Comenius und Leonardo da Vinci informiert werden und ob diese Informationen die Schülerinnen und Schüler erreichen.“

Ich zähle das einmal kurz auf und mache damit weiter, was Herr Drews eben nicht gesagt hat.

Erstens: An den Schulen wurden viele Informationsveranstaltungen durchgeführt.

Zweitens: Es wurden Projektleiter angeboten, die zu den Schulen gesandt worden sind.

Drittens: Es wurden nur für „Comenius“ Moderatoren eingesetzt.

Viertens: Es wurden mehrere Publikationen dafür erstellt.

Fünftens, last, but not least: Es sind 2001 tausende von Broschüren dafür gedruckt worden.

Auf die weiteren Punkte brauche ich nicht mehr einzugehen, das hat Herr Drews bereits gemacht.

Ihre Anträge sind somit überflüssig, sodass wir Ihnen leider nicht zustimmen können. – Danke für Ihre Aufmerksamkeit.

(Beifall bei der Partei Rechtsstaatlicher Offensive, der CDU und der FDP)

Vizepräsident Farid Müller: Das Wort hat Frau Goetsch.

Christa Goetsch GAL: Herr Präsident, meine Damen und Herren! Warum haben Sie, die Herren von CDU- und Schill-Fraktion, eigentlich so lange zu den Anträgen geredet, wenn Sie die so unwichtig finden? Das ist wirklich die Frage.

(Beifall bei der SPD und bei Dr. Verena Lappe GAL – *Dirk Nockemann Partei Rechtsstaatlicher Offensive*: Damit Sie auch verstehen, dass sie unwichtig sind!)

Anscheinend liegt Ihnen doch eine ganze Menge am Herzen zu dem, was darin steht.

Wir brauchen hier gar nicht darüber zu reden, dass Internet-Partnerschaften und Europaprogramme sinnvoll und unterstützenswert sind. Da sind wir alle d'accord. Herr Drews, Sie müssen nur auf dem Teppich bleiben. Wenn Sie sich die Entwicklung seit 1997 ansehen, werden Sie feststellen, dass in den Schulen im Umdenken in Bezug auf die IuK-Ausstattung ein Riesenquantensprung stattgefunden hat.

Wir haben im Verhältnis zu anderen Bundesländern eine hervorragende Ausstattung an den Schulen, wir wissen aber alle, dass Ausstattung alleine nichts nützt, wenn wir nicht auch die Pflege des Systems sicherstellen. Wir haben unter Rotgrün in den verschiedensten Situationen daran gearbeitet. Ich gehe davon aus, dass Sie da weitermachen werden. Wir wissen aus den eigenen Erfahrungen in den Büros, dass wir die Technik vergessen können, wenn die Systemadministration nicht funktioniert.

Die Fortbildung ist ebenso immer noch ein zentraler Dreh- und Angelpunkt, weil nicht alle 14 000 Lehrerinnen und Lehrer – demnächst ja unter Ihrer Regierung weniger – entsprechend qualifiziert sind. Der allerwichtigste Punkt, der mir immer wieder am Herzen liegt, ist aber, was mit den PCs oder mit den MACs in den Schulen passiert. Natürlich wollen wir eine lebhafte Nutzung, aber es stellt sich immer die Frage, ob sie nur als Handwerkszeug genutzt werden sollen. Man macht sich überhaupt keine Gedanken darüber, was tatsächlich methodisch, didaktisch möglich ist und welche Dimensionen neuen Lernens erreicht werden können. PCs sind eben nicht nur ein Spielzeug.

Bei aller Sympathie, es müssen bestimmte Kriterien erfüllt sein. Es müssen Fortbildungswege und die Frage der Inhalte geklärt werden. Trotzdem sollte man bei allem nicht vergessen, dass auch eine reale Begegnung – sprich: Aus-

C

D

(Christa Goetsch GAL)

A tausch und echte Partnerschaften – nicht zu vernachlässigen sind. Wir müssen immer an beides denken. Internet ist schön, aber es ist nicht alles auf der Welt. Man sollte vor allem an die Realbegegnungen denken, die in der Sekundarstufe I nicht in diesem Ausmaß stattfinden. Wir haben in den Oberstufen einen regen Austausch ins europäische Ausland und darüber hinaus, aber wir müssen gerade in der Sekundarstufe I und in den beruflichen Schulen den realen Austausch pflegen, ohne dass ich als maschinenstürmisch gelten möchte.

Zu den EU-Bildungsprogrammen. Hier unterschätzen Sie die Situation an den Schulen. Es ist immer noch ein unsäglicher Aufwand, die Kofinanzierung über „Sokrates“ zu erreichen; „Leonardo“ wurde hier gar nicht genannt. Wir haben im Vergleich zu anderen Bundesländern relativ wenig EU-Mittel, die wir nach Hamburg holen. Wir können das noch wesentlich steigern. Insofern ist in den Schulen eine intensive Beratung nötig, weil der Aufwand immens ist und die Beratung nicht nebenbei gemacht werden kann. Wir brauchen das Know-how aus dem Institut für Lehrerfortbildung und von anderen Projektleitern, die bereits Erfahrung damit gemacht haben. Da gibt es noch sehr großen Nachholbedarf.

Zum Schluss, Herr Drews, der im Moment etwas anderes zu tun hat, als aufmerksam zuzuhören, was die Opposition dazu sagt, noch Folgendes:

(Stephan Müller Partei Rechtsstaatlicher Offensive: Der hat Geburtstag, der darf das!)

Wenn Sie hier den Infopoint angreifen, der das in Kooperation mit der Landeszentrale organisieren soll, dann möchte ich das Stichwort Landeszentrale besonders hervorheben. Sie sind gerade dabei, sie zu einem Nichts wegzuverspielen beziehungsweise diese Landeszentrale anscheinend nicht mehr als einen Faktor der politischen Bildung wertzuschätzen. Darüber sollten Sie vielleicht eher nachdenken, als sich in Klein-Klein und irgendwelchen Drucksachennummern zu versteigen. – Danke.

(Beifall bei der GAL und der SPD)

Vizepräsident Farid Müller: Das Wort hat Herr Woestmeyer.

Martin Woestmeyer FDP.* Sehr geehrter Herr Präsident, meine Damen und Herren! Liebe Kolleginnen und Kollegen von der SPD! Ich freue mich ja, welchen hohen Stellenwert Sie in Ihren Anträgen nun endlich den neuen Medien einräumen.

(Dr. Andrea Hilgers SPD: Immer!)

Jahrelang mussten Hamburgs Schülerinnen und Schüler leider mit einer technisch unzureichenden Ausstattung auskommen. Damals war es die rotgrüne Regierung.

(Dr. Willfried Maier GAL: 44 Jahre Internet verschlafen!)

– Es sind keine 44 Jahre. Jetzt nehmen Sie sich doch nicht selbst auf den Arm mit Ihren 44-Jahren-Sprüchen. Nachher glauben Sie selber noch dran. Insofern seien Sie da einmal vorsichtig.

„Damals“ heißt in den vergangenen Jahren, seitdem sich die Gesellschaft mit diesen Technologien auseinander setzt. Damals verkannte der rotgrüne oder auch zuweilen rot-sonstwie geführte Senat die Zukunftschance neuer Medien und reagierte viel zu spät. Während die Schulen in

anderen Bundesländern bereits flächendeckend mit modernster Technik ausgestattet waren und modernste Technik zum Einsatz kam, mussten Hamburgs Schülerinnen und Schüler noch mit veralteten Computern oder – viel schlimmer noch – mit veralteter Software arbeiten. Erst 1999, also gerade einmal vor drei Jahren, reagierten Sie auf den großen Druck der Öffentlichkeit, dort etwas zu machen. Sie geben es in Ihrer Drucksache praktisch zu, dass Sie erst in 1999 damit angesetzt haben. Nun stellen Sie sich als Opposition als die großen Förderer der neuen Medien im Bildungsbereich dar. Das passt nicht, das stimmt nicht und das nimmt Ihnen auch keiner ab.

Aber schauen wir uns die Situation in Hamburgs Schulen einmal genauer an. Dort gibt es doch schon funktionierende Strukturen im Bereich der Internet-Partnerschaften. Viele Hamburger Schulen pflegen bereits Patenschaften über das Internet zu ausländischen Schulen. Diese haben sich lokal, also nach den Bedürfnissen der einzelnen Schulen, selbst gebildet und sie dienen zum Beispiel als gelungene Ergänzung zu Austauschprogrammen im internationalen Bereich. Da sehen wir als Liberale keinen Grund, dort steuernd einzutreten und den Schulen etwas aufzudrücken, welches sich nicht in die dort vor Ort lokal gewachsenen Strukturen einpasst. Wir wollen die bestehenden Strukturen fördern und ausbauen. Projekte, wie zum Beispiel das hier angesprochene Transatlantische Klassenzimmer oder das E-School-Net, wollen wir weiter auf- und ausbauen. Hierbei muss, wie es beim Transatlantischen Klassenzimmer schon zu sehen war, die Initiative eben nicht immer vom Staat ausgehen. Das Zusammenspiel von Lehrern, von Eltern, von Schülern, aber auch das große Engagement von Hamburger Unternehmen, sind hier der Schlüssel zum Erfolg.

Wir fördern die Eigeninitiative von Schulen und probieren, sie in ihren Anliegen mit unseren Möglichkeiten zu unterstützen. Aber die technische Ausstattung, die mittlerweile mit 14 Schülern je PC schon jetzt unter den von Ihnen angestrebten 15 Schülern pro Computer liegt, zeigt, dass das alleine noch kein zukunftsweisender Unterricht ist. Frau Goetsch hat das richtig gesagt, dazu gehört auch die Schulung der Lehrkräfte. Die ist hier von entscheidender Bedeutung. Es darf nicht passieren, dass Schüler mit ihrem besseren Zugang zu dieser Materie, zu diesen Medien, die Lehrer überholen und Lehrer mehr von Schülern lernen können, als es umgekehrt der Fall ist.

Das, was Sie in Ihrem Antrag fordern, ist in Hamburgs Schulen schon längst lebendige Realität. Unsere Bemühungen zu weiteren Verbesserungen wollen wir im Dialog mit den Schulen durchführen und nicht in Form eines Antrags, den Sie uns hier vorlegen.

Nun noch kurz zu Ihrem Antrag „Teilnahme an den Bildungsprogrammen der EU fördern“. Hamburgs Bildungslandschaft ist international und europäisch. In Hamburgs Schulen werden Schüler aus den unterschiedlichsten Ländern Europas und der ganzen Welt unterrichtet. Mit unserem differenzierten und wachsenden Bildungsangebot ist Hamburg auf die Aufgaben eines zusammenwachsenden Europas vorbereitet. Das zeigen zum Beispiel die bilingualen Grundschulen mit der Fortführung der Programme oder mit dem neu auf den Weg gebrachten Projekt einer deutsch-französischen Grundschule.

Wir nehmen die uns gebotenen Möglichkeiten wahr und schöpfen diese Programme wie im Falle von „Sokrates“ und „Comenius“ so weit wie möglich aus.

C

D

(Martin Woestmeyer FDP)

A Diskutieren wir also gerne, welche Möglichkeiten wir haben, Europa noch präsenter in Hamburgs Schulen zu machen. Diskutieren wir auch, wie wir mit unseren europäischen Nachbarn auch hier in Hamburg leben können. Diskutieren wir unterschiedliche Konzepte, aber nehmen wir dabei auch die gewachsenen Strukturen, Ideen und das, was in Hamburgs Schulen vorhanden ist, mit. Nach Jahren des Stillstandes schieben wir in diesem Bereich Reformen an. Das brauchen Sie nicht mit Ihrem Antrag noch zusätzlich zu forcieren. Im Übrigen sollten Sie zusehen, dass Sie Europa nicht alleine auf die Rolle des reinen Geldbeschaffers dezimieren, wie mir das in Ihrem Antrag zum Ausdruck kommt, sondern Europa als Zukunftschance für die Bildung unserer Schülerinnen und Schüler anerkennen und sehen. Sie sollten das in handwerklich besseren Anträgen zum Ausdruck bringen. Gut gemeint, aber schlecht gemacht. Wir werden diesen Antrag ablehnen.

(Beifall bei der FDP, der CDU und der Partei Rechtsstaatlicher Offensive)

Vizepräsident Farid Müller: Das Wort hat Frau Özoguz.

Aydan Özoguz SPD: Herr Präsident, meine Damen und Herren! So versöhnlich die Worte von Herrn Woestmeyer eben am Ende waren, Herr Drews, Sie hatten tatsächlich nichts Besseres zu tun, als über die Anträge der SPD zu schimpfen, sich in mehreren Sätzen über ein Datum aufzuregen und nichts weiter zu den Anfragen zu sagen. Sie haben uns hier zitiert, was der Senat höchst vage zu einer kleinen Frage geantwortet hat. Das reicht nicht, um Zukunftspolitik für Hamburg zu gestalten.

B (Beifall bei der SPD)

Herr Brandes, Sie hatten Schwierigkeiten, meinem Vortrag zu folgen, denn ich habe erwähnt, dass einige Schulen sehr, sehr gut, aber einige auch gar nicht gut ausgestattet sind. Ein Schlüssel von 14 Schülern pro PC in der ganzen Stadt sagt gar nichts aus. Wir wissen, dass einige Schüler keinen Zugang haben. Meine Damen und Herren, Sie sind in der Regierung noch nicht angekommen.

(Beifall bei der SPD und vereinzelt bei der GAL)

Vizepräsident Farid Müller: Gibt es weitere Wortmeldungen? – Die sehe ich nicht. Dann kommen wir zu den Abstimmungen.

Wer möchte die Drucksache 17/1450 annehmen? – Gegenprobe. – Enthaltungen? – Der Antrag ist mit Mehrheit abgelehnt.

Wer stimmt einer Überweisung der Drucksache 17/1452 federführend an den Europaausschuss und mitberatend an den Schulausschuss zu? – Gegenprobe. – Enthaltungen? – Das ist ebenfalls mit Mehrheit abgelehnt.

Ich lasse in der Sache abstimmen. Wer möchte den Antrag aus der Drucksache 17/1452 annehmen? – Gegenprobe. – Enthaltungen? – Der Antrag ist mit Mehrheit abgelehnt.

Wir kommen zum Tagesordnungspunkt 45, Antrag der Fraktionen der CDU, der Partei Rechtsstaatlicher Offensive und der FDP: Innovationsförderung und Technologietransfer verbessern.

[Antrag der Fraktionen der CDU, der Partei Rechtsstaatlicher Offensive und der FDP: Innovationsförderung und Technologietransfer verbessern – Drucksache 17/1554 –]

C

Hierzu liegt Ihnen die Drucksache 17/1685 als Antrag der GAL-Fraktion vor.

[Antrag der Fraktion der GAL: Innovationsförderung und Technologietransfer verbessern – Drucksache 17/1685 –]

Die Drucksache 17/1554 möchte die GAL-Fraktion an den Wirtschaftsausschuss überweisen. Wer wünscht das Wort? – Frau Ahrons, Sie haben es.

Barbara Ahrons CDU: Herr Präsident, meine Damen, meine Herren! In Hamburg gibt es bis jetzt rund 25 verschiedene Technologietransfer-Einrichtungen und neben der Innovationsstiftung zusätzlich fünf weitere Innovationsförderungsprogramme.

Mit dieser stolzen Gesamtzahl nimmt Hamburg bundesweit eine Spitzenstellung ein und müsste demnach zu den führenden Technologiestandorten zählen. Das ist aber nicht der Fall. Hamburg zählt noch nicht zu den Top 5 der deutschen Technologieregionen, also muss es logischerweise einen Fehler im System geben. Genau den gibt es und der ist auch seit Jahren bekannt.

Bereits vor fast sechs Jahren – im Februar 1997 – hat der damals amtierende SPD-STATT-Partei-Senat die Bürgerschaft in einer Senatsdrucksache über die Ereignisse des so genannten Technologietransfer-Schecks – kurz: TT-Scheck – informiert. Auch in der nachfolgenden Legislaturperiode hat der rotgrüne Senat mehr schlecht als recht das Thema aufgegriffen und bereits die Zusammenführung von TuTech und dem Technologie-Beratungszentrum und eine angeblich intensivere Zusammenarbeit mit weiteren Einrichtungen in Schleswig-Holstein und Niedersachsen als Erfolge deklariert. Im Ergebnis wurde aber eigentlich nur ein bisschen herumgewurschtelt. Bewegt wurde nichts.

D

Noch immer gibt es kostenintensive Parallelstrukturen, die aufgrund ihrer Unübersichtlichkeit einen effektiven Austausch zwischen Forschung und Wirtschaft verhindern. Tragisch ist dies insbesondere vor dem Hintergrund des gewaltigen Innovationspotenzials, das in Hamburg vorhanden ist. Wir haben hier 26 Forschungseinrichtungen, darunter weltweit renommierte wie zum Beispiel DESY mit rund 25 000 Beschäftigten, zehn Hochschulen mit mehr als 60 000 Studenten und einem Etat von gut 1 Milliarde Euro für Lehre und Forschung.

Mit unserer Initiative wollen wir insbesondere die Wissenschaftsbehörde bei ihrer Arbeit unterstützen, die seit dem Regierungswechsel auch in diesem Bereich im Begriff ist, neue Schwerpunkte zu setzen.

(Beifall bei der CDU, der Partei Rechtsstaatlicher Offensive und der FDP)

Bei dieser Gelegenheit mache ich eine Anmerkung zum Zusatzantrag der GAL. Wir brauchen keinen neuen Bericht. Die Fakten liegen seit 1997 mit dem Technologietransfer-Scheck auf dem Tisch. Zu Ihrer Information: Über die Ergebnisse einer Evaluation zu berichten, würde Kosten in Höhe von 200 000 Euro verursachen. Jetzt geht es an die Umsetzung. Wir brauchen Ergebnisse, damit aus den Forschungsergebnissen endlich innovative Produkte werden

(Barbara Ahrons CDU)

A Können. Darum werden wir Ihrem Zusatzantrag nicht zustimmen.

Aus meiner Sicht leiden die gegenwärtigen Strukturen dieses Bereichs an drei zentralen Mängeln. Im Rahmen dieser Neuorganisation werden sie behoben werden müssen.

Erstens die fehlende Kundenorientierung. Fast alle Einrichtungen sind staatlich organisiert und das Angebot ist ausschließlich aus Sicht der Hochschulen anbieterorientiert organisiert. Von Kundenorientierung kann vielfach nicht die Rede sein. Und genau dies ist für einen Erfolg unerlässlich. Der Kundenkreis entspricht nämlich den 97 Prozent der kleinen und mittelständischen Unternehmen. Diese haben keinen direkten Zugang zu den Hochschulen. Berührungsängste und eine andere Sprache erschweren diese Kooperation zusätzlich. Hinzu kommt noch, dass der jährliche Forschungsbericht viele Details über die aktuellen Forschungsprojekte enthält, aber keinerlei Information über das wirtschaftliche Potenzial dieser Erforschungen.

Eine Vorreiterrolle hat hier die Handelskammer übernommen, die im Rahmen der alljährlich stattfindenden Hamburger Innovations- und Technologietage und des Hochschulforums der Wirtschaft Unternehmer und Forscher mit großem Erfolg zusammenführt.

Der zweite Punkt ist der Informations- und Koordinationsmangel. Wir haben häufig ein Marketing der Einrichtungen, das nur auf eine oft viel zu kleine Zielgruppe gerichtet ist. Die Koordination untereinander fehlt völlig. Die Folgen sind Überschneidungen und sie verhindern die effektive Arbeit. Hierauf verweist der Rechnungshof seit Jahren im Rahmen seiner Prüfungen immer wieder.

B Beweis hierfür ist im Moment unsere Praxis. Seit 1987 ist bei den Hamburger Unternehmen kontinuierlich ein Rückgang von Arbeitsplätzen und Investitionen im Bereich Forschung und Entwicklung zu verzeichnen, der bisher auch nicht durch die aufstrebende Biotechnologie und Medizintechnikbranche kompensiert werden konnte. Von einst 10 000 Arbeitsplätzen in diesem Bereich sind noch rund 7000 erhalten und die Investitionen haben sich von rund 700 Millionen Euro auf 300 Millionen Euro reduziert.

Ein erster Schritt in die richtige Richtung ist in Hamburg die Gründung der Innovations GmbH als gemeinsame Transfereinrichtung der Hamburger Hochschulen. Sie sollte sich aber in erster Linie auf ihre Kernaufgaben beschränken, das heißt auf die Projektkoordination und das Projektmanagement einerseits und die verwaltungstechnische Abwicklung andererseits.

Die Idee, über die Hamburg Innovation auch die Patentabwicklung durchzuführen, erachte ich allerdings für wenig sinnvoll. Seit 1994 existiert bei der Handelskammer das Innovations- und Patentzentrum – IPC –, das mit Erfolg gegenwärtig die Patentverwertung durchführt. So muss es im Sinne der Vermeidung von Doppelarbeit auch bleiben. Vielmehr muss die Zusammenarbeit zwischen Handels- und Handwerkskammer noch intensiviert werden. Beide haben in diesem Bereich bis jetzt hervorragende Arbeit geleistet.

Der dritte Punkt sind in diesem Fall die hohen Kosten. Die Vielzahl von Einrichtungen führt zu hohen Grundkosten. Personal-, Sach- und Mietkosten fallen gleich mehrfach an und ein zusätzlicher Schaden entsteht – wie bereits unter Punkt zwei genannt – durch Doppelarbeit.

Erhebliche Synergieeffekte und Einsparpotenziale lassen sich durch eine Straffung dieser Struktur nutzen. Uns geht

es dabei nicht darum, in diesem Bereich Geld zu sparen, sondern die Mittel so effektiv wie möglich einzusetzen. C

Der Senat wird der Bürgerschaft im Laufe des nächsten Jahres die entsprechenden Konzepte vorstellen. Damit werden auch die eben aufgezählten Mängel abgestellt. Hamburg hat das Potenzial, zu einem führenden Technologiestandort aufzuschließen, und das werden wir nutzen und ausbauen.

Wir brauchen auch diesen Antrag nicht zu überweisen, jetzt wird nämlich gehandelt.

(Beifall bei der CDU, der Partei Rechtsstaatlicher Offensive und der FDP)

Vizepräsident Farid Müller: Das Wort hat Frau Dräger.

Gesine Dräger SPD:* Herr Präsident, meine Damen und Herren! Die SPD-Fraktion hat sich nach reiflicher Überlegung entschlossen, diesen Antrag, allerdings auch den Zusatzantrag der GAL, zu unterstützen, obwohl dieser Antrag deutliche Mängel hat. Dazu möchte ich einiges sagen.

Zunächst stimmt natürlich nicht, dass seit dem TT-Scheck nichts passiert ist. Wenn Sie die Kleinen Anfragen, die auch aus Ihrer Fraktion reichlich zu dem Thema gestellt worden sind, gründlich gelesen hätten, würden Sie wissen, dass einiges gemacht worden ist, und hier nicht behaupten, es hätte sich nichts bewegt.

Technologietransfer und Innovationspolitik sind natürlich per Definition Politikbereiche, die einer permanenten Aktualisierung bedürfen. Darüber sind wir uns auch alle einig. Aber man darf nicht so tun, als ob die CDU und die anderen Regierungsfraktionen jetzt hier etwas Neues erfinden würden. D

Vom neuen Senat haben wir allerdings in dem einen Jahr noch nichts gehört. Insofern teilen wir – darum unterstützen wir auch Ihren Antrag – Ihre Ungeduld und Ihre Neugierde bezüglich eines Senatskonzepts, das bisher noch nicht vorliegt, von dem Sie offenbar schon wissen, dass es demnächst vorliegen wird. Wenn Sie das schon wissen, frage ich mich allerdings, warum Sie dann diesen inhaltsleeren Antrag stellen.

(Beifall bei der SPD)

Eine Schwäche des Antrags ist, dass er keine Position bezieht. Sie überlassen die Gestaltung der Politik in dieser Stadt komplett dem Senat. Frau Ahrons, da hätte ich ehrlicherweise ein bisschen mehr von Ihnen und Ihrer Fraktion erwartet.

(Beifall bei der SPD und bei Dr. Verena Lappe GAL)

Zu den beiden mageren Pünktchen, die Sie aufzählen, Straffung und Zentralisierung, möchte ich kurz etwas sagen.

Wenn ich aus Ihren Reihen das Wort „straffen“ höre, stellen sich mir die Nackenhaare ein wenig auf,

(Beifall bei der SPD und bei Jens Kerstan GAL)

weil ich in großer Sorge bin, dass Sie bei Straffung nicht nur meinen, Synergieeffekte zu nutzen, sondern dass Sie vor allen Dingen meinen, ein neues Sparschweinchen gefunden zu haben.

(Beifall bei Wolf-Dieter Scheurell und Dr. Monika Schaal, beide SPD)

(Gesine Dräger SPD)

A Wenn ich ein Beispiel bringen kann, dann ist es die Zusammenlegung der beiden Technologieberatungsstellen für Arbeitnehmerinnen und Arbeitnehmer. Sie haben zu Recht ausgeführt, dass es Berührungsängste gegenüber neuen Technologien gibt. Die gibt es auch bei Arbeitnehmerinnen und Arbeitnehmern. Eine der Aktivitäten war auch schon im letzten Senat, die Zusammenlegung der beiden Beratungsstellen vorzubereiten und durchzuführen. Sie haben diesen Beratungsstellen hinterher allerdings das Geld weggenommen, sodass es in Hamburg faktisch überhaupt keine qualifizierte Beratung für Arbeitnehmerinnen und Arbeitnehmer bezüglich neuer Technologien und der Einführung von Technologien in Unternehmen geben wird. Das ist das, was Sie offenbar unter „Straffung“ verstehen, und das wird es mit uns nicht geben.

(Beifall bei der SPD und vereinzelt bei der GAL)

Zentralisierung. Ich wundere mich, warum unter Modernität neuerdings immer Zentralisierung verstanden wird, alles möglichst monopolistisch, monolithisch in einer Hand. Wenn man den Satz zu Ende liest, hat man ein bisschen die Sorge, dass Sie ein Monopol der Handwerks- und Handelskammern aufbauen wollen. Auch darauf werden wir das Konzept des Senats abklopfen. Eine Zustimmung zu einer solchen Politik wird es natürlich von uns nicht geben.

(Beifall bei der SPD und vereinzelt bei der GAL)

Es täte dem Antrag gut, ihn im Ausschuss noch einmal zu diskutieren, ihn ein bisschen politisch anzufüttern, damit der Senat auch weiß, in welche Richtung er handeln soll. Es ist nämlich Aufgabe des Parlaments, diese Richtung mitzubestimmen.

B (Rose-Felicitas Pauly FDP: Der Senat ist schlau genug, das selbst zu wissen!)

Ich bin mir sicher,

(Dr. Andrea Hilgers SPD: Da wäre ich mir nicht so sicher!)

dass wir gemeinsam mit allen Fraktionen in der Lage sein werden, dem Parlament hinterher einen gehaltvoller Antrag als Ihnen vorzulegen.

Hamburg hat das Potenzial, eine der Technologiemonopolen zu werden. Viele Hamburgerinnen und Hamburger haben schon bewiesen, dass dieses Potenzial vorhanden ist, und dieses Potenzial genutzt. Sie tun den vielen Unternehmen, die neue Techniken benutzen, die sich innovativ verhalten, sehr unrecht, wenn Sie so tun, als ob das jetzt erst unter Ihrer Regierung beginnen würde. – Vielen Dank.

(Beifall bei der SPD und der GAL)

Vizepräsident Farid Müller: Das Wort hat Herr Brandes.

Christian Brandes Partei Rechtsstaatlicher Offensive: Herr Präsident, meine Damen und Herren. Liebe Abgeordnete! Unter normalen Umständen hätte ich diesem Antrag und dem, was Frau Ahrns gesagt hat, nichts hinzuzufügen gehabt, aber der Zusatzantrag der GAL zwingt mich wirklich dazu. Aus diesem Zusatzantrag zeigt sich nämlich, dass die Grünen nach wie vor nicht wirtschaften können, weder in Hamburg noch in Berlin.

(Beifall bei der Partei Rechtsstaatlicher Offensive, der CDU und der FDP)

Sie fordern einen Bericht über Dinge, die längst bekannt sind. Bereits die Drucksache 15/7027 vom Februar 1997 zeigte umfassend die Probleme auf, die man schon damals hätte anpacken müssen. Das wurde aber nicht gemacht. Jetzt, wo wir zur Tat schreiten wollen, versuchen Sie, wieder zu bremsen und damit ein längst überfälliges Handeln zu verzögern. Auch ein neuer Bericht des Deutschen Instituts für Wirtschaftsforschung bestätigt nochmals die bekannten Probleme, die wir in Hamburg haben. Ein weiterer Bericht, wie Sie ihn fordern, kostet nicht nur Geld, sondern auch Zeit. Und Zeit ist das, was wir im Moment aufgrund der zugespitzten Situation des Arbeitsmarkts und vor allem auch der Wirtschaftslage in Deutschland nicht haben. Wir müssen endlich handeln und nicht nur reden und endlos debattieren. Auch dafür sind wir damals gewählt worden. Oder anders ausgedrückt: Deshalb sind Sie nicht noch einmal gewählt worden. – Danke schön.

(Beifall bei der Partei Rechtsstaatlicher Offensive, der CDU und der FDP)

Vizepräsident Farid Müller: Das Wort hat Herr Kerstan.

Jens Kerstan GAL: Herr Präsident, meine Damen und Herren! Technologischer Fortschritt ist ein wesentlicher Faktor für zukunftsfähige Arbeitsplätze und Wirtschaftswachstum gerade in einer hoch entwickelten Industriena- tion wie Deutschland.

(*Dirk Nockemann Partei Rechtsstaatlicher Offensive: Passt aber nicht in Ihren Wortschatz!*)

Insofern ist das Anliegen richtig, einen Schwerpunkt auf Technologietransfer und Innovationsförderung zu legen. Sie machen es einem aber wirklich schwer, diesem Antrag zuzustimmen. Es ist nicht falsch, was Sie wollen. Aber ist das wirklich schon alles? Machen Sie da nicht den zweiten Schritt vor dem ersten? Bevor man Verbesserungen angeht, muss man erst einmal einen Überblick haben, um zu wissen, über was man überhaupt spricht. Eine Bestandsaufnahme über Stärken und Schwächen bestehender Programme und Institutionen? In Ihrem Antrag Fehlanzeige. Stattdessen suchen Sie Ihr Heil ausschließlich in einem technokratischen Ansatz. Zauberworte sind Straffung und Zentralisierung.

Wenn man sich überlegt, was Effizienz bedeutet, dann doch, ein Ziel mit einem optimalen Mitteleinsatz zu erreichen. Aber darüber, was das Ziel dieser Technologieförderung sein soll, verlieren Sie in Ihrem Antrag kein einziges Wort. Aber das muss doch der erste Schritt sein.

Wohin soll die Reise überhaupt gehen? Bevor man sich Gedanken über den kürzesten Weg macht, muss man wissen, wohin die Reise gehen soll. Ich will Ihnen dafür ein Beispiel geben:

Es hat keinen Zweck, als Nachzügler auf einen abgefahrenen Zug aufspringen zu wollen, um beispielsweise als zweitunddreißigste Region das Kompetenzzentrum für Biotechnologie in Deutschland zu werden. Das wird nicht klappen. Auch das effizienteste und zentralistischste Programm wird Ihnen dabei nicht weiterhelfen. Sie können sich nicht um die Frage herumdrücken, wo in Zukunft die wirtschaftliche Zukunft Hamburgs liegt. In welchen Bereichen hat Hamburg Standortvorteile und welche Bereiche will man verstärken und weiterentwickeln?

Sie verweisen auf einen Antrag aus dem Jahr 1997. Dieser liegt jetzt fast sechs Jahre zurück. Meine Damen und Herren, in dieser schnelllebigen Zeit, gerade im Bereich der

C

D

(Jens Kerstan GAL)

- A Technologie und der Innovation, sind sechs Jahre nun wirklich eine halbe Ewigkeit.

Schauen Sie sich doch nur an, was in den letzten sechs Jahren passiert ist. Das MAZ wurde umstrukturiert, die Technologie GmbH der Technischen Universität wurde mit dem TBZ zusammengelegt. Ein ganz neuer Bereich „Media at work“ wurde neu eingerichtet. Allein 15 zusätzliche Einrichtungen sind in diesem Zeitraum entstanden. Vor diesem Hintergrund muss man sich jetzt fragen, ob sie alle die richtigen Ziele fördern. Darum drücken Sie sich natürlich.

Was sind denn nun die aussichtsreichsten Innovationsförderungsgebiete, die Sie unterstützen wollen? Vor zwei Jahren war der absolute Hype die New Economy, Neue Medien. Wer spricht heute noch davon.

Und dann verweisen Sie auf eine Studie von vor sechs Jahren? Nein, meine Damen und Herren, das ist ein ziemlich unausgegorener Antrag, ein Schnellschuss. Sie machen hier den gleichen Fehler wie in vielen anderen Bereichen auch. Sie wissen noch nicht, wo es hingehen soll, dafür laufen Sie schon mal doppelt so schnell los.

(*Dirk Nockemann Partei Rechtsstaatlicher Offensive: Was verstehen Sie denn von Technologie?*)

Es hat doch keinen Zweck, hier in der Bürgerschaft immer nur über Anträge zu debattieren, die doch sehr große handwerkliche Defizite vorweisen.

Lassen Sie uns diesen Antrag in den Wirtschaftsausschuss überweisen, ihn dort fachlich debattieren und verbessern. Damit berücksichtigen wir den Grundsatz, den eine zielgerichtete Politik haben sollte, erst die Analyse und aufgrund der Analyse die Verbesserungen. – Vielen Dank.

- B (Beifall bei der GAL und der SPD)

Vizepräsident Farid Müller: Frau Pauly hat das Wort.

Rose-Felicitas Pauly FDP: Herr Präsident, meine Damen, meine Herren! Die Hamburger TT-Szene zeichnet sich durch das Nebeneinander einer Vielzahl unterschiedlicher Einrichtungen mit sich mehrfach überlappenden Tätigkeiten aus, denen eine klare Arbeitsteilung, eine effiziente Koordination und damit eine ganzheitliche strategische Ausrichtung fehlen.

Das ist das Ergebnis der Evaluation aus dem Jahre 1997. Es wurden weitere Mängel hinsichtlich der Technologievermarktung, der Inanspruchnahme von Schutzrechten, im Hinblick auf die Messeorganisation, auf die Hilfe bei Förderungsprogrammen und vieles mehr festgestellt.

(*Präsidentin Dr. Dorothee Stapelfeldt übernimmt den Vorsitz.*)

Die Ergebnisse dieses TT-Checks, den der Senat damals hat durchführen lassen, gelten heute noch uneingeschränkt.

Deshalb, Herr Kerstan, brauchen wir heute keinen neuen Check, wir brauchen Taten des Senats, damit sich diese Kritik nicht weiter fortpflanzen muss. Inzwischen sind seit diesem Check knapp fünf Jahre vergangen. Was hat sich denn bewegt?

Die Zahl der TT-Institutionen hat sich weiter vermehrt, was die Transparenz für die Unternehmer nicht beförderte. Es ist auch Sinnvolles angeschoben worden, das will ich gar nicht leugnen, Frau Dräger, zum Beispiel die Gründung der

Patentverwertungsagentur. Angeschoben durch Bundesmittel, die an die Länder gingen, Mittel aus der Veräußerung der UMTS-Lizenzen, woran sich auch Hamburg beteiligt hat. Die Hamburger Hochschulen haben eine Patentverwertungsagentur gegründet, die dann als Tochterunternehmen bei der TuTech angesiedelt wurde. Dem Vernehmen nach plant das UKE eine eigene Patentverwertungsgesellschaft. Damit schließt sich eine der damals bemängelten Lücken im TT-Bereich.

Neue Entwicklungen, Erfindungen von Hochschulen würden dann nicht mehr in den Schreibtischschubladen der Lehrstuhlinhaber verschwinden, sondern hätten durchaus die Chance der professionellen Vermarktung und auch der praktischen Nutzanwendung. Es ist ja nicht so, dass ein Unternehmer, wenn er sich in diesem Bereich schlau machen will und Hilfe sucht, in Hamburg nicht fündig werden würde. Allerdings, dies ist das Problem, braucht er in Hamburg sehr viel Geduld, um sich durch den Wust von Anbietern durchzuarbeiten und dann den richtigen für sich zu finden.

Bereits 1997 leuchtete allen, Senat und Bürgerschaft, ein, dass eine Reorganisation, sprich auch eine Straffung, nötig sei. Aus diesem Grund wundert es mich, Frau Dräger, dass Sie sich heute gegen eine Straffung so sehr wehren.

Die TT-Landschaft hat sich in der Zwischenzeit verändert. Aber von mehr Straffung und mehr Übersichtlichkeit kann keine Rede sein. Deshalb besteht hier dringender Handlungsbedarf. Zentralisierung, das ist das Stichwort. Ich gebe Ihnen in einem Punkt Recht; man muss hier nicht die große Überbürokratie schaffen, indem man sagt, alles muss in einer Institution vereint werden. Ich könnte mir jedoch durchaus vorstellen, dass wir zwei Institutionen haben, eine im Technikbereich, eine im Life-Science-Bereich. Unter diesen beiden Dächern wird alles gebündelt, was den einzelnen Bereichen zuzurechnen ist.

Dieser TT-Check diente bereits 1997 der Evaluation. Deshalb weiß ich nicht, weshalb wir nun heute noch mal 200 000 Euro ausgeben sollen. Nur weil Sie damals nicht die richtigen Konsequenzen gezogen haben, brauchen wir keine neue Evaluation. Wir sollten uns dieses viele Geld sparen und lieber zur Tat schreiten. Insofern ist Ihr Antrag aus der GAL-Fraktion auch überflüssig.

Ich wehre mich auch gegen eine Überweisung an den Wirtschaftsausschuss. Wir müssen hier nicht tolle Anträge formulieren, sondern wir müssen den Senat nur auffordern, dass er etwas tun soll. Ich denke, er ist bereit dazu. Dazu brauchen wir nicht stundenlang im Wirtschaftsausschuss zu debattieren. Der Antrag, den wir hier eingebracht haben, ist einfach, klar und deutlich und ich erwarte die Konzepte des Senats

(*Ingo Egloff SPD: Genau!*)

in aller Ruhe. Dies bedeutet nicht die Ruhe, die Sie fünf Jahre an den Tag gelegt haben, sondern ich erwarte, dass wir im Laufe des nächsten Jahres etwas dazu hören werden, spätestens zu den Haushaltsberatungen zum Haushaltplan 2004, also im Herbst des kommenden Jahres.

(Beifall bei der FDP, der CDU und der Partei Rechtsstaatlicher Offensive – *Ingo Egloff SPD: Das muss ja ein Riesenkonzept werden, Frau Pauly!*)

Präsidentin Dr. Dorothee Stapelfeldt: Meine Damen und Herren, gibt es weitere Wortmeldungen? – Die sehe ich nicht. Wir kommen damit zur Abstimmung.

(Präsidentin Dr. Dorothee Stapelfeldt)

A Zunächst zum Zusatzantrag der GAL, Drucksache 17/1685. Wer möchte den Zusatzantrag der GAL annehmen? Ich bitte um das Handzeichen. – Gegenprobe. – Enthaltungen? – Der Antrag ist dann mit Mehrheit abgelehnt.

Wer möchte die Drucksache 17/1554 an den Wirtschaftsausschuss überweisen? Ich bitte um das Handzeichen. – Gegenprobe. – Enthaltungen? – Das Überweisungsbegehren ist mit Mehrheit abgelehnt.

Ich lasse jetzt in der Sache abstimmen. Wer möchte den Antrag aus der Drucksache 17/1554 beschließen, den bitte ich um das Handzeichen? – Gegenprobe. – Enthaltungen? – Bei einigen Enthaltungen ist der Antrag mit großer Mehrheit beschlossen.

Ich rufe den Tagesordnungspunkt 47 auf, die Drucksache 17/1558, der Antrag der CDU, der Partei Rechtsstaatlicher Offensive und der FDP: Zusammenlegung von Wohnungen.

[Antrag der Fraktionen der CDU, der Partei Rechtsstaatlicher Offensive und der FDP: Zusammenlegung von Wohnungen – Drucksache 17/1558 –]

Diese Drucksache möchte die SPD Fraktion an den Bau- und Verkehrsausschuss überweisen. Wer begeht das Wort? – Herr Müller, bitte schön.

Stephan Müller Partei Rechtsstaatlicher Offensive: Frau Präsidentin, meine Damen und Herren! Die abschätzbaren Wohnungsmarktperspektiven Hamburgs stellen die Politik vor neue Herausforderungen, die es anzugehen gilt.

B Bei den städtischen Wohnungsunternehmen SAGA und GWG ist der Status quo circa 2400 leerstehende Wohnungen. Leerstand kostet Geld. Geld, das die Hansestadt nicht ausreichend zur Verfügung hat.

Wir wissen alle um das Problem der bedarfsgerechten Vermittlung von Wohnungen. Ein großer Anteil der leerstehenden Wohnungen weist einen zu geringen Wohnraum auf. Damit kommen diese Wohnungen speziell für Familien nicht in Betracht.

Die Ansprüche der Menschen an Wohnungen haben sich, im Gegensatz zu den Fünfziger- und Sechzigerjahren, geändert. Die geringe Nachfrage nach kleinen Wohnungen und die große Nachfrage nach größeren, bezahlbaren Wohnungen kennzeichnet derzeit die Situation des Hamburger Wohnungsmarktes.

Führen wir uns die flächendeckenden Ansprüche des Hamburger Wohnungsmarktes vor Augen, so wird sich diese Situation sicherlich weiter verschärfen. Allein mit dem Wohnungsbau kann die Nachfrage in solchen Größenstrukturen ohne geeignete Maßnahmen nicht befriedigt werden.

Die Zusammenlegung von Wohnungen würde eine Anpassung an die veränderten Bedingungen ausdrücken und vor allem Familien mehr Möglichkeiten bei der Wohnungssuche bieten.

Der Ausbau bestehender kleinerer Wohnungen in familienfreundlichen Wohnraum könnte einen weiteren Schritt hin zur Verbesserung der Wohnqualität bedeuten und damit den Bedürfnissen der Menschen gerecht werden.

Transfergebiete mit einem Anteil von 25 Prozent an leerstehenden Wohnungen sowie Stabilisierungsgebiete wür-

den durch die Zusammenlegung von Wohnungen wieder attraktiver.

C

Mit dieser Maßnahme erreichen wir die Förderung der sozialen Stadtteilentwicklung, verfolgen eine Aufwertungsstrategie, die die Bausünden der Fünfziger- und Sechzigerjahre unter Umständen erträglicher gestaltet.

(Beifall bei der Partei Rechtsstaatlicher Offensive, der (CDU und der FDP)

Meine Damen und Herren, gerade dort ist es wichtig, den Wohnraum für Familien attraktiver zu gestalten, um einer weiteren Ghettoisierung entgegenzuwirken.

Dieser Antrag ist ein weiteres Mosaiksteinchen in unserem Gesamtkonzept für die soziale Stadtteilentwicklung und die wachsende Stadt. Attraktivere, bedarfsgerechte Wohnungen wecken bei den Mietern eher das Interesse, diese Wohnungen als Eigentum zu erwerben.

Es ist Fakt, dass der SAGA und GWG und damit unserer Stadt jährlich Mieteinnahmen in zweistelliger Millionenhöhe entgehen. Es muss geprüft werden, welche Kosten bei entsprechender Förderung der Programme für die Zusammenlegung von Wohnungen entstehen und ob den Mietausfällen damit Einhalt geboten werden kann.

Unsere Fraktion wird diesem Antrag zustimmen. – Danke.

(Beifall bei der Partei Rechtsstaatlicher Offensive, der CDU und der FDP)

Präsidentin Dr. Dorothee Stapelfeldt: Das Wort hat Frau Kerlin.

Simone Kerlin SPD: Sehr geehrte Frau Präsidentin, meine Damen und Herren! Meine Fraktion begrüßt es ausdrücklich, dass Sie sich nach langer Zeit endlich ein paar sinnvolle und verantwortungsbewusste Gedanken zum Thema GWG- und SAGA-Wohnungen gemacht haben.

(Beifall bei der SPD und bei Christian Maaß GAL)

Wir begrüßen es, dass Sie offensichtlich im Rahmen der „Wachsenden Stadt“, die augenscheinlich Ihr Thema ist, von dem Sie glauben, es alleine zu besetzen,

(Rolf Kruse CDU: Das ärgert Sie wohl?)

die staatliche Wohnungsbaupolitik nicht völlig aus den Augen verloren haben.

Staatliche Wohnungsbaupolitik ist für uns das wichtigste Instrument, um in einer Großstadt wie Hamburg, für eine Vielzahl von Menschen, angemessenen und günstigen Wohnraum zur Verfügung zu halten. Leerstände sind nicht nur teuer. Bei der Leerstandsproblematik im Osten kann man sehen, Leerstände gehen zu Lasten der Allgemeinheit, Stadtbilder zerbrechen und soziale Strukturen brechen zusammen. Das ist in Hamburg schon früh erkannt worden.

Das Zusammenlegen von Wohnungen wurde früh praktiziert. Man hat sich aber auch weiterreichende Gedanken gemacht. Ein Beispiel dafür ist die Zusammenarbeit der GWG mit der HWC. Bei der HWC handelt es sich um private Vermittler, die in den späten Abendstunden und an Wochenenden Wohnungen an Berufstätige, die tagsüber keine Zeit haben, vermitteln.

Ich selbst bin bei einer Hamburger Wohnungsbaugenossenschaft tätig. Diese große Hamburger Wohnungsbaugesellschaft hatte im August diesen Jahres eine Leerstands-

D

(Simone Kerlin SPD)

A quote von null Prozent. Erreicht wurde dies durch flexibles Reagieren auf den Markt. Wir haben festgestellt, dass Singles eine Wohnfläche von 60 Quadratmetern nachfragen. Kinderlose Paare suchen eine Wohnfläche von bis zu 100 Quadratmetern. Das kollidiert mit den Interessen von Familien. Wir würden von dem Angebot, gemäß Ihrem Antrag, niemals Gebrauch machen. Wohnungen, die gerade aus der Bindung herausgefallen sind, würden wieder in die Bindung hineingehen. Das ist nicht in unserem Interesse.

Meine Vermutung ist, dass dieser sehr gut gemeinte Antrag nicht sehr viel Erfolg haben wird. Wir werden ihn aber trotzdem unterstützen. – Danke.

(Beifall bei der SPD)

Präsidentin Dr. Dorothee Stapelfeldt: Das Wort hat Herr Roock.

Hans-Detlef Roock CDU: Frau Präsidentin, meine Damen und Herren! Frau Kerlin, es freut mich besonders, dass Sie begreifen, dass wir in der vergangenen Legislaturperiode vernünftige Politik gemacht haben. Damals haben Sie unseren Antrag abgelehnt. Heute scheint er Ihnen etwas näher zu kommen.

(Beifall bei der CDU, der Partei Rechtsstaatlicher Offensive und der FDP)

Vielleicht will ich erhellt noch ein paar Worte dazu sagen, in welche Zielrichtung unser Antrag geht. Die städtischen und privaten Wohnungsunternehmen sowie die Genossenschaften haben einen erheblichen Teil von Wohnungen aus den Fünfziger- und Sechzigerjahren im Bestand. Viele dieser Wohnungen sind zu klein und haben einen niedrigen Standard. Sie sind nicht marktgerecht. Leerstände sind die Folge. Herr Müller hat bereits darauf hingewiesen, dass dies den Unternehmen erhebliche Mietausfälle beschert.

Durch Zusammenlegungsmaßnahmen können hier weitere familiengerechte Wohnungen geschaffen werden. Familiengerecht beinhaltet insbesondere auch soziale Gesichtspunkte. Es betrifft vor allem Kinder. Sie sollen nicht mehr in kleinen Löchern leben. Viele Wohnungen im Altbestand sind gerade für Kinder eine Zumutung.

Meine Damen und Herren, wir wissen, dass wir gerade bei bezahlbaren größeren Wohnungen Defizite im Bestand haben. Junge Familien suchen gerade in diesem Segment im Hamburger Umland nach Wohnungen und wandern aus diesem Grund ab. Es ist bekannt, dass in den Stadtgrenzen nur begrenzt Flächen zur Verfügung stehen.

(Uwe Grund SPD: Ach was?)

Daher ist es besonders wichtig, mein lieber Herr Grund, die Bestände durch eine attraktivere Gestaltung zu nutzen.

(Uwe Grund SPD: Sehr gut!)

Das wurde von Ihnen in der Vergangenheit versäumt.

(Beifall bei der CDU, der Partei Rechtsstaatlicher Offensive und der FDP)

Wir sehen hierin nicht nur eine wohnungspolitische, sondern auch eine stadtentwicklungspolitische Aufgabe. Die private Wohnungswirtschaft, insbesondere die Genossenschaften, haben dies schon lange erkannt und bemühen sich erfolgreich, die Wohnflächen ihrer Wohnungen zu erhöhen. Diese Maßnahmen erfordern zunächst einen

enormen finanziellen Aufwand. In dem gewünschten Umfang können die Unternehmen dies zunächst nicht finanzieren.

(Uwe Grund SPD: Deswegen ziehen Sie das Geld auch zurück!)

Daher macht es aus unserer Sicht Sinn, zu prüfen, ob die Zusammenlegung kleinerer, nicht mehr marktgerechter Wohnungen mit einem Programmelement gefördert werden kann. Es ist in diesem Zusammenhang vernünftig, bei Bereitstellung öffentlicher Mittel in angemessenem Umfang auch Belegungsbindungen zu erwerben.

Zusammenfassend kann man feststellen, dass der Antrag Folgendes bewirken soll: Erstens Schaffung von familiengerechtem Wohnraum, zweitens Erwerb von Belegungsbindungen, drittens Aufwertung von Wohnquartieren, viertens Vermeidung von kostenspieligen Leerständen und fünftens Gewinnung von attraktivem Wohnraum unter dem Gesichtspunkt der Flächenschonung.

(Uwe Grund SPD: Super!)

Um die von mir genannten Ziele insgesamt abschließend zu verdeutlichen, sage ich, dass die ersten drei Ziele unter sozialen Gesichtspunkten und Lebensqualität zu sehen sind. Das vierte Ziel betrifft den wirtschaftlichen und das fünfte den städtebaulichen Aspekt. Wir gewinnen mit solch einem Förderelement in mehreren Bereichen.

Meine Damen und Herren von der Opposition, da es sich zunächst um einen Prüfungsantrag handelt, sehen wir keinen Sinn darin, den Antrag an den Bau- und Verkehrsausschuss zu verweisen. Es macht erst dann Sinn, wenn ein entsprechender Bericht des Senats vorliegt. Ich bitte Sie daher, dem vorliegenden Antrag zuzustimmen. – Vielen Dank.

(Beifall bei der CDU, der Partei Rechtsstaatlicher Offensive und der FDP)

Präsidentin Dr. Dorothee Stapelfeldt: Das Wort hat Frau Möller.

Antje Möller GAL: Frau Präsidentin, meine Damen und Herren! Herr Roock, es ist genau andersherum. Nichts ist dringender, als Ihre Vorstellung von Wohnungsförderungspolitik in dieser Stadt im Ausschuss zu besprechen.

Dieses ist der dritte Antrag, den Sie vorlegen und der auf eine sehr bunte Art begründet wird. Es wird von einem „Musiksteinchen“ geredet, das hat Herr Müller gesagt. Ich weiß nicht genau, was ein „Musiksteinchen“ ist, aber Ihre Wohnungsbauanträge ...

(Stephan Müller Partei Rechtsstaatlicher Offensive: Mosaiksteinchen!)

Wenn es dann so hätte heißen sollen, wäre es vielleicht verständlicher gewesen. Ich halte das für einen Teil einer Kakophonie, die Sie hier vorlegen, Herr Reinert, und Sie wissen, was damit gemeint ist. Ihre Anträge, einschließlich des Antrages, den wir nachher noch besprechen, widersprechen sich ja untereinander. Ich weiß nicht, wie Sie das lösen wollen. Ich will noch einmal auf diesen Antrag eingehen. Bereits im ersten Satz nennen Sie eine Zahl, die überhaupt nicht nachvollziehbar ist.

In mehreren Drucksachen des Senats, einmal aus dem Jahr 2001 und einmal aus 2002, gibt es ganz andere Zah-

C

D

(Antje Möller GAL)

A Ien zum Wohnungsleerstand. Es gibt 2600 leere Wohnungen im Jahr 2001 und 2400 im Jahr 2002, keineswegs 4300 Wohnungen. Dies ist ein großer Unterschied. Die Wohnungsbaugesellschaften führen aus, dass der Anteil der Wohnungen, die kurzfristig leer stehen, unter drei Monaten, auf über 40 Prozent gestiegen ist. 30 bis 35 Prozent der Wohnungen werden demnächst saniert. Wo ist das große Potenzial an Wohnungen, das von Ihnen zusammengelegt werden soll? Wo ist das Potenzial für den Rundumschlag, den Sie hiermit erreichen wollen?

Sie haben, um es vorsichtig auszudrücken, einen völlig verengten Blick auf den Wohnungsmarkt, ebenso wie auf die Notwendigkeiten in Bezug auf Sanierung und Modernisierung von Fünfziger- und Sechzigerjahre-Siedlungen. Hier geht es um technische Innovationen, ökologische Notwendigkeiten und es geht überhaupt nicht um Zusammenlegung. Wir brauchen Sanierungsgebiete in diesen Stadtteilen. Warum richten Sie keine neuen Sanierungsgebiete ein? Dies würde sich mit Städtebauförderungsmitteln finanzieren lassen. Damit könnten Sie die strukturellen Defizite in diesen Gebieten in den Griff bekommen. Wir müssen uns nicht mit diesem banalen Antrag auseinandersetzen ohne konzeptionell zu wissen, wohin Sie eigentlich wollen. Welche Wohnungsförderungsprogramme haben Sie im Kopf oder haben Sie vielleicht gar keine im Kopf?

(Beifall bei der GAL)

Interessant finde ich natürlich auch, dass zwar in der Begründung, in der Lyrik, etwas von finanziellen Anstrengungen steht. Zahlen werden aber nicht genannt.

(Stephan Müller Partei Rechtstaatlicher Offensive:
Das ist ja auch ein Prüfantrag!)

B Was stellen Sie sich denn vor? Wie viel tausend Euro jährlich wollen Sie denn in die Wohnungen stecken? Wo soll das Geld denn herkommen? Mit Hilfe von Programmen reicht es nicht aus.

(Stephan Müller Partei Rechtstaatlicher Offensive:
Sie müssen den Antrag auch zu Ende lesen!)

Ich habe schon zu Ende gelesen. Es taucht keine finanzielle Einschätzung in Ihrem Antrag auf. Sie können es mir ja gerne noch einmal erklären, wenn Sie noch einmal das Wort ergreifen möchten.

Interessant ist auch die Argumentation der SPD-Kollegin. Sie wollen keine neuen Belegungsbindungen, dass ist mir als sozialdemokratisches Wohnungsbauförderelement fremd.

(Vereinzelter Beifall bei der CDU, der Partei Rechtstaatlicher Offensive und der FDP)

Darüber könnte man reden.

(Uwe Grund SPD: Das hat sie nicht gesagt!)

Sie hat gesagt, sie lehnt den zweiten Punkt ab, trotzdem stimmen Sie dem Antrag zu. Entscheidend ist, dass dieser Antrag überhaupt nicht die Dimensionen der Probleme, die wir in den Gebieten aus den Fünfziger- und Sechzigerjahren haben oder in den nächsten Jahren haben werden, erfasst und das wir ihn deshalb ablehnen.

(Beifall bei der GAL)

Präsidentin Dr. Dorothee Stapelfeldt: Das Wort hat Herr Rumpf.

Ekkehard Rumpf FDP: Frau Präsidentin, meine Damen und Herren! Es ist schön festzustellen, dass zumindest in dieser Frage ein weitestgehender Konsens besteht.

Es wurde über die steigenden Ansprüche an Wohnraum und den Leerstand der Altbestände gesprochen. Ich verstehe nicht, Frau Möller, wo Sie ein Problem haben. Es ist unleugbar, dass diese Tatsachen in dieser Form bestehen. Im Grunde genommen kommt man mit Sanierung diesem Problem nicht bei.

Das Problem ist doch, dass diejenigen, die die Wohnungen nachfragen, nicht nur an den ökologischen Standard Ansprüche stellen, sondern eben auch an die Wohnungsgröße. Genau hier ist der Ansatz dieses Antrages.

Wir hatten die Debatte auch schon bei der Frage der Umlandabwanderung. In der Tat wird genau dieser Wohnraum nachgefragt. Wir konzentrieren uns nicht, wie Sie uns immer vorwerfen, auf die Eigenheimförderung. Gerade in diesen Bereichen soll Wohnraum zur Verfügung gestellt werden.

Der Antrag der SPD auf Überweisung ist nicht nachvollziehbar.

Dieser Antrag hat eine haushaltsrechtliche Relevanz. Deswegen ist es ein Prüfauftrag.

(Stephan Müller Partei Rechtsstaatlicher Offensive:
Das versteht sie nicht!)

Jede Förderung hat diese haushaltsrechtliche Relevanz. Wenn wir das Ergebnis dieses Prüfauftrages vorliegen haben, dann können wir darüber reden und wissen auch, was es kostet, ähnlich einer Kosten-Nutzen-Analyse. Dann können wir uns darüber unterhalten, jedoch nicht jetzt. Jetzt sollten wir ihn einfach annehmen. – Danke.

(Vereinzelter Beifall bei der FDP, der CDU, und der Partei Rechtstaatlicher Offensive)

Präsidentin Dr. Dorothee Stapelfeldt: Gibt es weitere Wortmeldungen? – Das ist nicht der Fall. Entschuldigung, Frau Kerlin.

Simone Kerlin SPD: Ich wollte nur klarstellen, dass es ein großer Teil der Genossenschaften ist, der kein Interesse daran hat, dass Wohnungen, die gerade aus der Bindung herausgefallen sind, wieder gebunden werden. Sie machen es so, dass sie die Wohnungen zusammenlegen, ohne öffentliche Mittel in Anspruch zu nehmen. Es sei denn, es gibt so gute Konditionen, was bei der Zinsentwicklung fraglich ist, ob es sich lohnt.

(Beifall bei der SPD)

Präsidentin Dr. Dorothee Stapelfeldt: Ich frage noch einmal, gibt es noch weitere Wortmeldungen? – Jetzt sehe ich keine mehr.

Wir kommen zur Abstimmung. Wer möchte die Drucksache 17/1558 an den Bau- und Verkehrsausschuss überweisen? – Gegenprobe. – Enthaltungen? – Das Überweisungsbegehr ist mehrheitlich abgelehnt.

Dann lasse ich in der Sache abstimmen. Wer möchte den Antrag aus der Drucksache 17/1558 annehmen? – Gegenprobe. – Enthaltungen? Bei einigen Gegenstimmen ist der Antrag mit großer Mehrheit angenommen.

(Präsidentin Dr. Dorothee Stapelfeldt)

- A Meine Damen und Herren, ich rufe den Tagesordnungspunkt 14 auf, Drucksache 17/1168. Das ist die Große Anfrage der GAL-Fraktion zum Gewaltschutzgesetz.

**[Große Anfrage der Fraktion der GAL:
Gewaltschutzgesetz – Drucksache 17/1168 –]**

Die GAL-Fraktion beantragt eine Überweisung dieser Drucksache federführend an den Rechtsausschuss und mitberatend an den Sozialausschuss. Wer wünscht das Wort? – Frau Dr. Lappe, bitte schön.

Dr. Verena Lappe GAL: Sehr geehrte Frau Präsidentin, liebe Kolleginnen und Kollegen! Wir haben dieses Thema „Umsetzung des Gewaltschutzgesetzes“ heute hier zur Debatte angemeldet, weil die Beantwortung dieser Großen Anfrage und weiterer Kleiner und Großer Anfragen der SPD-Fraktion und von uns Folgendes zeigt.

Hamburg hat im Bereich der häuslichen Gewalt ein Problem. Ein Sicherheitsproblem, das schnell gelöst werden muss.

(Dirk Nockemann Partei Rechtsstaatlicher Offensive: Es gibt in Hamburg kein Sicherheitsproblem!)

Das dürfen wir nicht aus dem Bewusstsein verlieren. Deshalb sprechen wir hier jetzt bereits das dritte Mal über dieses Thema.

(Dirk Nockemann Partei Rechtsstaatlicher Offensive: Lieblingsthema der GAL!)

Sie wissen alle, worum es geht. Seit dem 1. Januar 2002 ist das Gewaltschutzgesetz in Kraft, in diesem Zusammenhang auch das neue Wegweisungsrecht in Hamburg. Es wird auch entsprechend umgesetzt. Jedoch fehlen nach wie vor flankierende Maßnahmen, um die Wirkung dieses Gesetzes tatsächlich voll zu entfalten.

Lösungsvorschläge liegen auf dem Tisch. Eigentlich sind sich auch alle einig – das kann man zumindest den Debatten und den Ausschusssitzungen entnehmen –, sowohl Opposition als auch Regierungsfraktion und sogar der Senat, den ich hier wiedergeben möchte:

„Danach sei das Problem allein aber durch die Wegweisung nicht zu lösen. Das Wegweisungsrecht könne lediglich als eine erste Interventionsmaßnahme in einem familiären bzw. partnerschaftlichen Prozess angesehen werden, der in der Regel dauerhaft angelegt sei und in der Regel kein singuläres Ereignis darstelle. Insofern bedürfe es staatlicher Hilfen.“

So äußerte sich der Senat im Rechtsausschuss im April dieses Jahres bei der Debatte unseres Antrages zur Einrichtung von Interventionsstellen. Doch geschehen ist bisher nichts. Auch das angekündigte Konzept zur Einrichtung von Interventionsstellen wurde im Rechtsausschuss bisher nicht vorgelegt. Auf meine Nachfrage im Haushaltsausschuss am 29. Oktober habe ich dann endlich erfahren, dass die Behörde für Soziales und Familie nun immerhin dafür zuständig ist, ein Konzept zu erarbeiten. Konkretes habe ich bisher aber nicht erfahren, obwohl ich zwei Tage später noch eine schriftliche Nachfrage gestellt habe.

In den vorhergehenden Anfragen wurde der SPD und der GAL mitgeteilt, dass sich der Senat noch nicht entschieden habe und es für 2003 keine Finanzplanung gebe. Das ist sicherlich nicht falsch, aber auch nicht ganz richtig, wenn man seit Ende Oktober weiß, dass die Bearbeitung für ein Konzept längst in einer Behörde vorbereitet wird.

Sie können sich vielleicht vorstellen, dass ich mich ein wenig gefoppt gefühlt habe, weil man uns nicht sagen konnte, was eigentlich geplant wird.

Diese Geheimniskrämerei tut diesem Thema nicht gut. Sie ist unverständlich bei dem Einvernehmen, das wir im Parlament im Großen und Ganzen haben. Mir liegt bei diesem Thema – das habe ich bis jetzt auch nicht von anderen so wahrgenommen – nicht an einem politischen Scharfmützel. Der Senat kann sich gewiss sein, dass dieses Thema bei einem vernünftigen Konzept und einer vernünftigen Finanzierung, die – wie es bisher oft der Fall war – aber nicht wieder zu Lasten von Frauen gehen dürfte, unsere Unterstützung bekommen wird. Nun noch zu einigen Punkten in der Großen Anfrage.

Die Große Anfrage macht meiner Ansicht nach drei Dinge deutlich.

Erstens: Als einzige Hamburger Behörde hat die Polizei ihre Hausaufgaben gemacht. Sie wendet die Möglichkeit des Wegweisungsrecht konsequent an.

(Dirk Nockemann Partei Rechtsstaatlicher Offensive: Es gibt Wichtigeres zu tun!)

Zweitens: Die statistische Erfassung lässt mehr als zu wünschen übrig, wenn sie nicht einmal Auskunft darüber gibt, wie viele Wiederholungsfälle vorliegen.

(Dirk Nockemann Partei Rechtsstaatlicher Offensive: Wie viel Bürokratie wollen Sie noch haben in diesem Bereich?)

– Es geht hier nicht um Bürokratie, sondern um Erkenntnisgewinn. Das mag Ihnen vielleicht nicht gefallen.

(Beifall bei der GAL und der SPD)

Wenn man weiß, dass es sich eben nicht um singuläre Ereignisse handelt, ist es besonders widersinnig, dass man die Wiederholungsfälle nicht erfasst. Wie wir auch erfahren haben, wird überlegt, ob Hamburg überhaupt am bundesweiten Evaluationsverfahren zum Gewaltschutzgesetz teilnehmen will. Das halte ich für nicht nachvollziehbar, weil doch schon lange klar ist, dass es bei diesem Thema an empirischen Befunden mangelt.

Drittens machen die vorliegenden Zahlen deutlich, was wir mehr denn je brauchen: Nämlich genau diese Interventionsstellen, die wir schon lange fordern, um – ich zitiere wieder den Senat –:

„zu einer möglichst dauerhaften Lösung zwischen den Streitenden zu gelangen“.

Das Wort „Streitenden“ ist in diesem Zusammenhang eine etwas verharmlosende Bezeichnung, aber in der Sache sicherlich zutreffend.

Wir reden hier von 766 Wegweisungen in neun Monaten; täglich sind es meist drei, mindestens aber zwei, die drei Beamtinnen oder Beamte der Polizei mindestens eineinhalb Stunden beschäftigen. Das ist ein unerhörter Aufwand.

(Dirk Nockemann Partei Rechtsstaatlicher Offensive: Es gibt wichtigere Aufgaben für die Polizei! – Gegenrufe bei der GAL und der SPD: Ach!)

– Wenn Sie der Auffassung sind, dann sollten Sie dafür sorgen, dass die Polizei nicht so oft vor Ort sein muss. Es würde schon helfen, dass Sie sich dafür einsetzen, endlich die Interventionsstellen einzurichten. Dann könnte man sich eine ganze Reihe dieser Einsätze ersparen.

C

D

(Dr. Verena Lappe GAL)

A

(Beifall bei der GAL und der SPD – *Michael Neumann SPD: Unglaublich!*)

Dieser Aufwand lohnt sich tatsächlich nicht, wenn es im Nachgang keine Beratung und Unterstützung für Opfer und Täter gibt und dass aus der Wegweisung auch eine Wegweisung wird, um den Menschen einen Weg aus ihrer Situation zu weisen.

(Beifall bei der GAL und der SPD)

Wenn das nicht bald passiert, werden alle gut gemeinten Absichten und die Ziele dieser Gesetzgebung in Hamburg verfehlt werden.

Niemand, Opfer, Täter und auch nicht die Polizei, wird zukünftig dieses Gesetz ernst nehmen, wenn es nicht bald eine Abhilfe gibt, wird dieses Gesetz und alles, was die Polizei momentan unternimmt, ins Leere laufen, weil es keine Hilfe im Nachgang gibt. Daran hat niemand ein Interesse.

Der politische Wille seitens des Senats scheint bisher jedoch nicht groß genug zu sein, um endlich „Butter bei die Fische“ zu geben und das umzusetzen, was eigentlich alle im Parlament wollen.

(*Dirk Nockemann Partei Rechtsstaatlicher Offensive: Das sind zivilrechtliche Streitigkeiten!*)

Damit muss jetzt Schluss sein. Ich fordere den Senat noch einmal auf, endlich zu handeln. Sonst müssen Sie sich zukünftig vorwerfen lassen, dass Sie die Frauen in dieser Stadt mutwillig und wider besseres Wissen in ihrer Sicherheit gefährden. – Danke.

(Beifall bei der GAL und der SPD)

B

Präsidentin Dr. Dorothee Stapelfeldt: Das Wort hat Frau Brinkmann.

Petra Brinkmann SPD: Frau Präsidentin, meine Damen und Herren! Herr Nockemann, das war wirklich das Letzte, was Sie sich geleistet haben.

(Beifall bei der SPD und der GAL – *Dirk Nockemann Partei Rechtsstaatlicher Offensive: Noch einmal: Das ist eine zivilrechtliche Streitigkeit!*)

Das war nicht nur eine Verhöhnung der Opfer. Vielleicht erklären Sie einmal von hier oben, was es für Sie noch Schlimmeres – außer Mord und Totschlag – gibt, als Kindern und Frauen Gewalt anzutun. Das möchte ich gern von Ihnen persönlich hören.

(Beifall bei der SPD und der GAL)

Auch meine einführenden Worte passen sehr gut zu Ihrem Beitrag. Bis vor kurzem war man bei der Polizei, der Staatsanwaltschaft und auch bei den Gerichten allgemein der Auffassung, dass man sich mit so genannten Familienstreitigkeiten eigentlich nicht auseinander setzen sollte. Das war ja nicht so wichtig.

(*Dirk Nockemann Partei Rechtsstaatlicher Offensive: Nichts anderes habe ich gesagt: zivilrechtliche Streitigkeiten!*)

Diese Haltung ist hochgradig von Heuchelei geprägt, denn es wurde mit zweierlei Maß gemessen. Wenn zwei, einander Unbekannte, streiten oder prügeln, war diese Gewaltanwendung strafwürdig und wurde verfolgt. Fanden solche Gewaltanwendungen in der Familie statt, dann war es eben nicht schlimm, denn es gab etwas Wichtigeres. Das haben Sie eben so gesagt.

Die Gewalt gegen Frauen und Kinder hat schwerwiegende Auswirkungen auf die Gesundheit der Opfer. Ich bin angesichts von circa 40 000 Frauen, die jährlich mit ihren Kindern Zuflucht in Frauenhäusern suchen, sehr froh, dass sich endlich ein gesellschaftlicher Konsens auf diesem Gebiet abzeichnet.

(Beifall bei der SPD und der GAL)

Es war richtig, dass die rotgrüne Bundesregierung Anfang dieses Jahres das Gewaltschutzgesetz initiiert und verabschiedet hat.

Hamburg hat die Wegweisung als Ergänzung zum Gewaltschutzgesetz als erstes Bundesland in sein Landespolizeirecht aufgenommen.

(*Dirk Nockemann Partei Rechtsstaatlicher Offensive: Hat es auch vorher schon gegeben!*)

Es ist ein großer Fortschritt, dass die Täter gehen müssen und die Opfer bleiben können.

(Beifall bei der SPD und der GAL)

Die Opfer müssen aber auch in die Lage versetzt werden, ihre erweiterten Rechte ausüben zu können, denn sonst ist die Gesetzesänderung in der Praxis nicht viel mehr wert als das Papier, auf dem sie steht.

Aufgrund des Gewaltschutzgesetzes sind von der Polizei nach Auskunft des Senats auf eine Kleine Anfrage der Abgeordneten Frau Ernst von Januar bis September dieses Jahres 766 Wegweisungen von Gewalttätern aus der gemeinsamen Wohnung verfügt worden. Dennoch ist die Anzahl der bei den Gerichten eingegangenen Anträge auf Zuweisung der Wohnung sehr viel geringer, als man erwarten konnte. Das liegt nicht zuletzt daran, dass sich die Frauen in einer seelischen Krisensituation befinden und sie ohne Unterstützung von außen gar nicht in der Lage sind, ihre Rechte entsprechend wahrzunehmen.

Die Wegweisung muss durch ein Handlungskonzept begleitet werden. Hier ist der Senat gefragt und gefordert. Hamburg braucht eine Interventionsstelle. Das hat Frau Dr. Lappe sehr ausführlich ausgeführt; ich kann ihr nur beipflichten.

(Vereinzelter Beifall bei der SPD und der GAL)

Der neue Senat hat nach eigener Auskunft bisher keine weiteren Maßnahmen zur Unterstützung der Opfer ergriffen. Dies ist umso unverständlich, als bereits ein Handlungskonzept vorliegen soll, das bisher aber nicht umgesetzt worden ist. Diese Untätigkeit zum Nachteil der vielen Opfer ist völlig inakzeptabel. Die bisher ergriffenen Initiativen zur Bekämpfung der Gewalt in den Familien müssen weiter umgesetzt und weiterentwickelt werden.

Der Senat hat 2001 angekündigt, sich verstärkt um die Opfer von Gewalttaten zu kümmern. Es reicht – wie es Herr Schira vor einigen Tagen in einer Presseerklärung mitgeteilt hat – eben nicht, dass der jetzige Senat sehr viel mehr Geld für Gewaltopfer ausgeben will. Sie müssen erst einmal richtig recherchieren. Selbst in diesem Jahr, in dem Sie für diesen Zweck auch noch die Gewinnabschöpfung mit ausgeben können, liegen Sie weit unter den Ausgaben, die der SPD geführte Senat in den letzten Jahren geleistet hat.

(Vereinzelter Beifall bei der SPD und der GAL)

Die vom Senat im Januar 2002 angekündigte Einrichtung einer Interventionsstelle bei den Sozialen Diensten der Justizbehörde ab Juli 2002 ist bisher nicht erfolgt. Die

C

D

(Petra Brinkmann SPD)

- A betroffenen Opfer von häuslicher Gewalt werden mit ihren Problemen vom Senat allein gelassen.

Die Opfer von häuslicher Gewalt sind häufig aufgrund ihrer körperlichen und seelischen Verletzungen nicht in der Lage, ihre Rechte in der gesetzlich vorgesehenen Frist von zehn Tagen wahrzunehmen.

(Norbert Frühauf Partei Rechtsstaatlicher Offensive: Es gibt Rechtsanwälte!)

Diese Opfer müssen durch das Aufsuchen der Sozialarbeiter dabei unterstützt werden, ihre Rechte vor den Familiengerichten wahrnehmen zu können. Bisher hat dieser Senat immer nur versprochen, den Opfern helfen zu wollen. Das sind reine Lippenbekenntnisse. Taten, wie die dringend erforderliche Einrichtung der Interventionsstelle, hat der Senat bisher nicht zustande gebracht.

Andere Bundesländer sind viel weiter als Hamburg. Hier verweise ich exemplarisch auf Berlin. Der Berliner Senat hat am 3. März dieses Jahres den Berliner Aktionsplan zur Bekämpfung der häuslichen Gewalt verabschiedet. Er ergänzt für die Berliner Landesebene den entsprechenden Aktionsplan der Bundesregierung. Der Berliner Aktionsplan beinhaltet ein umfassendes Konzept zur Bekämpfung und zum Abbau von häuslicher Gewalt und bündelt die Maßnahmen aller relevanten Arbeitsbereiche.

Ich bin der Auffassung: Wenn die Berliner das leisten können, dann kann Hamburg das auch. Ich will keine Litanei über die Finanzen der Stadt hören. Unseren wirklich guten und praktikablen Vorschlag zur Gründung einer Stiftung für solche Fälle haben Sie abgelehnt. Alternativen liegen bis heute nicht vor. Gewaltanwendungen finden leider überwiegend in der Familie statt, genau dort, wo sich die Opfer eigentlich aufgehoben und sicher fühlen sollten.

- B Dieser Senat hat sich die Förderung der Familien und den Opferschutz auf die Fahne geschrieben, aber nichts wird umgesetzt.

(Beifall bei Dr. Andrea Hilgers SPD)

Seit Januar 2001 wird die Anzahl der monatlichen Wegweisungen statistisch erfasst, aber das nur schlecht. Frau Dr. Lappe hat gesagt, dass die Große Anfrage schlecht beantwortet wurde; viel zu häufig gab es überhaupt keine Antwort.

Von Monat zu Monat ist eine Steigerung der Fälle zu verzeichnen. Ich fordere den Senat auf: Kümmern Sie sich um die Opfer häuslicher Gewalt.

(Beifall bei der SPD und der GAL)

Präsidentin Dr. Dorothee Stapelfeldt: Das Wort hat jetzt Frau Spethmann.

Viviane Spethmann CDU: Frau Präsidentin, meine Damen und Herren! Hamburg hat mit dem Gewaltschutzgesetz kein dauerhaftes, sondern ein finanzielles Problem. Wir müssen sehen, wie wir in diesem Bereich die soziale Nachbetreuung tatsächlich in den Griff bekommen. Das ist ausgesprochen schwierig, denn die dafür erforderlichen Mittel sind erheblich.

Ich kann für die gesamte Koalition erklären, dass das Ob erkannt ist, die Frage ist nur, wie wir dieses Gesetz umsetzen. Daran muss noch gearbeitet werden. Wir müssen in den Haushaltseratungen gemeinsam einen Weg zur Lösung des Problems finden. Das ist der Grund, warum Sie dazu bisher noch nichts hören konnten.

(Beifall bei der CDU – Uwe Grund SPD: Wir haben doch eine Opferstiftung beantragt!) C

– Herr Grund, eine Opferstiftung hätte diesen Bereich doch nicht abgedeckt. Sie war von Ihnen finanziell auch nicht gedeckelt.

(Uwe Grund SPD: Natürlich!)

Tatsache ist, dass die Verfüungen nach dem SOG in erschreckend hoher Zahl ausgesprochen wurden. Wir können der Polizei dafür danken, mit welchem Einsatz und welcher Akribie sie arbeitet.

(Beifall bei der CDU und vereinzelt bei der Partei Rechtsstaatlicher Offensive)

Frau Brinkmann, ich möchte Ihnen eine Nachhilfestunde in Sachen Gewinnabschöpfung und Hilfe für die Opfer geben. Wir können die Zahlen genau durchgehen.

(Michael Neumann SPD: Das können wir gern machen!)

Im Bereich der Gewinnabschöpfung sind lediglich Zahlungen für das Kommunikationszentrum für Frauen zur Arbeits- und Lebenssituation e.V. – KOFRA – zustande gekommen. Sonst gab es keinerlei Zahlungen an Opfer. Ich gehe das aber gern in einer gesonderten Nachhilfestunde mit Ihnen durch. Es scheint schwierig zu sein.

(Michael Neumann SPD: Da werden Sie aber überrascht sein!)

– Herr Neumann kann auch gern dazukommen; vielleicht lernt er auch in diesem Bereich dazu.

(Vereinzelter Beifall bei der CDU)

Für meine Fraktion ist es bedauerlich, dass die Zivilgerichte bisher keine Auskünfte geben konnten. Auch ich würde mich darüber freuen, weitere Zahlen zu erfahren, wie häufig das Gewaltschutzgesetz im Rahmen des Zivilrechts angewendet worden ist.

Zu Anfang des Jahres gab es ein Problem – das kann ich aus meiner Tätigkeit berichten – bei der Anwaltschaft. Die Anwälte waren noch nicht so weit, mit diesem Gesetz umzugehen. Inzwischen gibt es sehr viele Anwältinnen, die sich durch Seminare fortgebildet haben. Das war eine schwierige Anlaufphase. Die Polizei hat Schulungen durchgeführt, die tatsächlich auch zu einem sehr guten Erfolg geführt haben. Auch die Staatsanwaltschaft und die Richterschaft haben sich in diesem Bereich sehr engagiert.

Die Interventionsstelle ist ausgesprochen wichtig, denn in den meisten Fällen, in denen die Polizei zu einem Einsatz von häuslicher Gewalt gerufen wird, trifft sie auf Paare, die schon lange – oft über viele Jahre – eine so genannte Gewaltbeziehung führen. Der polizeiliche Einsatz kann die Gewaltbeziehung nicht dauerhaft beenden; er ist nur eine Sofortmaßnahme. Es müssen sich andere Maßnahmen anschließen. Darin sind wir mit Ihnen einer Meinung.

Die Frage ist nur, welche Stelle die Erstberatung und die Koordinierung der weiteren Maßnahmen durchführen soll. Das ist ausgesprochen schwierig. Das Parlament kann dieses wünschen, die genaue Durchführung muss der Senat übernehmen.

(Uwe Grund SPD: Genau!)

Das ist nicht unsere Aufgabe.

(Beifall bei der SPD)

D

(Viviane Spethmann CDU)

A Dieser Beratungswunsch hatte im Rechtsausschuss gewisse Schwierigkeiten – wie Sie wissen, Herr Grund und Herr Neumann, hatten wir dort gewisse andere Dinge zu beraten – mit anderen Gesetzen, so dass dieser Bereich noch nicht zur Beratung kommen konnte.

(Michael Neumann SPD: Das ist ein schönes Thema! Gut, dass Sie das mal ansprechen!)

– Herr Neumann, hören Sie einmal zu. Wir sprechen jetzt nicht zu anderen Themen.

Die Erstberatung für die Opfer und auch Täter – ich möchte die Männer deutlich mit einschließen, obwohl sie in den meisten Fällen Täter und nicht Opfer sind – ist sehr wichtig. Hier ist eine gute Ausbildung erforderlich. Es besteht auch dadurch ein massives Problem, dass sich Frauen im Nachhinein wieder mit dem Täter solidarisieren und die Aufhebung der Maßnahmen begehrten. Daraus darf aber nicht vorschnell geschlossen werden, dass die Frauen mit ihren Situationen zufrieden sind. Es kann vielmehr ein Zeichen dafür sein, dass die Frau noch nicht in der Lage ist, ihre Situation zu erkennen und zu ändern. Auch hier muss eine Hilfe zur Verfügung stehen.

(Beifall bei der GAL)

Deswegen hat es sich als sinnvoll erwiesen, dass Betroffene über verschiedene Beratungsangebote und Träger informiert werden – das macht die Polizei jetzt schon – und Beratungsbedarf entsprechend vermittelt werden kann. Hieran hapert es noch. Deshalb müssen wir daran arbeiten.

Ansonsten stelle ich fest: In Hamburg gibt es ein sehr gutes Netz an Beratungen für Opfer.

B (Michael Neumann SPD: Aber das kriegen Sie auch noch klein!)

Es muss zum Beispiel auch die Suchtberatung – häufig ist der Täter alkoholabhängig – und die Schuldnerberatungsstelle mit eingebunden werden. Wenn das Paar verschuldet ist, kommt es zu Eskalationen.

Für mich hat auch die Berücksichtigung der Situation der von Gewalt betroffenen Kinder eine besondere Bedeutung. Es müssen Hilfsangebote für Kinder vermittelt werden. Insofern ist es wichtig, dass auch hier etwas geschieht. Die Täter müssen ein Anti-Gewalt-Training absolvieren, um ihre Situation zu verstehen.

Deshalb muss die wichtige Erstberatung und Koordination umgesetzt werden. Wir werden dem Senat dieses Thema in den Haushaltsberatungen weiter mit auf den Weg geben. Wir sind hier auf einem guten Weg, der zwar noch nicht vollendet ist, aber weiter gegangen wird. – Danke.

(Beifall bei der CDU, der Partei Rechtsstaatlicher Offensive und der FDP)

Präsidentin Dr. Dorothee Stapelfeldt: Das Wort hat Herr Schabe.

Reinhold J. W. Schabe Partei Rechtsstaatlicher Offensive:^{*} Frau Präsidentin, meine Damen und Herren! Frau Brinkmann, am 1. Januar dieses Jahres ist das Gewaltschutzgesetz erst in Kraft getreten. Das war viel zu spät, denn es war längst überfällig.

(Petra Brinkmann SPD: Ja, habe ich doch gesagt!)

Wer hat es denn verschleppt?

(Lachen bei der SPD und der GAL)

C

Es hätte längst auf den Weg gebracht werden können. Dieses Gesetz enthält konkrete Schutzvorschriften, Opfer vor Formen der häuslichen Gewalt zu schützen. Dieses traurige Phänomen der häuslichen Gewalt tritt bei allen Schichten unserer Bevölkerung auf. Darauf ist die Kollegin Spethmann bereits eingegangen.

Der Gesetzgeber kann solche Übergriffe auch nicht vollständig verhindern, denn sonst müsste er die Bürger permanent unter Bewachung stellen.

(Michael Neumann SPD: Sie wollen doch die Bürgerwehr einführen!)

Dies kann nicht ernsthaft gewollt sein und ist sicherlich auch nicht zu finanzieren.

Durch das Gewaltschutzgesetz ist es jedoch möglich geworden, einem gewalttätigen Mann zu verbieten, die Wohnung der Frau zu betreten. Das kann so weit gehen, dass ihm der Kontakt zu der Frau gänzlich untersagt wird und er im Falle der Nichtbefolgung in Gewahrsam genommen werden kann. Der Senat teilte uns hierzu mit, dass dies im ersten Halbjahr 2002 in insgesamt 174 Fällen geschehen ist. Diese Zahl ist enorm. Das ist ein Anteil von 33,4 Prozent aller erfolgten Wegweisungen.

Was die Überwachung der Einhaltung eines solchen Betretungsverbotes angeht – das wurde von der GAL-Fraktion unter Punkt I.10 angesprochen –, so halte ich es für richtig, dass sich polizeiliche Maßnahmen stets am Einzelfall orientieren sollten. Eine Standardisierung, wie sie dort beschrieben wurde, macht in einem derart sensiblen Bereich mit unterschiedlichen Ursachen für familiäre Zwürfnisse in meinen Augen wenig Sinn.

(Beifall bei der Partei Rechtsstaatlicher Offensive)

D

Zu Recht wird von den Fragestellern allerdings im Kapitel IV der Großen Anfrage die Notwendigkeit der Beratung und Unterstützung der Betroffenen angesprochen. Hier sehen wir auch Handlungsbedarf; Gewalt, gleich welcher Art, hinterlässt Spuren. Hierüber müssen wir uns im Rahmen des haushaltstechnisch Möglichen noch Gedanken machen. Es geht natürlich auch um die Frage der Einrichtung von Interventionsstellen.

Klar ist aber auch, dass in einem so sensiblen Bereich nicht nur finanzielle Aspekte eine Rolle spielen dürfen. Wir werden daher einer Überweisung der Drucksache an den Rechtsausschuss zustimmen. – Vielen Dank.

(Beifall bei der Partei Rechtsstaatlicher Offensive, der CDU und der FDP)

Präsidentin Dr. Dorothee Stapelfeldt: Das Wort hat Herr Müller-Sönksen.

Burkhardt Müller-Sönksen FDP: Frau Präsidentin, meine sehr geehrten Damen und Herren! Über das Ausmaß der Wegweisungen und der Betretungsverbote bin ich betroffen. Die 521 Fälle im ersten Halbjahr zeigen die Dimension, mit der wir im Bereich der häuslichen Gewalt zu tun haben. Für schlechte Nachrichten ist man niemals dankbar. Aber hier haben wir Zahlen, hinter denen Schicksale stehen. Sie zeigen die Handlungsmaxime auf.

Es ist also gut und auch notwendig, dass wir das Gewaltschutzgesetz auf den Weg gebracht haben und dass wir trotz aller gebotener Sparsamkeit endlich die Unterstützungs- und Betreuungsangebote konkretisieren. Es ist

(Burkhardt Müller-Sönksen FDP)

A aber nicht gut, dass wir bislang tatenlos geblieben sind, denn der Rechtsausschuss hat sich im Frühjahr bereits mit der Umsetzung des Gewaltschutzgesetzes beschäftigt. Sie können der Antwort auf die Große Anfrage entnehmen, dass Schulungen für Polizeikräfte stattfinden. Auch Richter und Staatsanwälte sind und werden weiter informiert. Die Resonanz ist positiv. Positiv werden auch die weiteren Schritte bei der Umsetzung des Gewaltschutzgesetzes sein.

Dabei ist es das Recht der Opposition – die GAL ist hier ganz rege –, mit viel Tamtam und starken Worten Dinge einzufordern. Das macht uns an dieser Stelle aber nicht kirre,

(Uwe Grund SPD: Das sind Sie ja schon!)

denn wir sind dabei, für die Opfer die beste Lösung zu finden. Davon werden Sie – das hat Frau Spethmann schon angedeutet – in Kürze hören.

Lassen Sie mich kurz auf das gesellschaftliche Problem eingehen. Wir sollten aus Respekt vor den Opfern und Betroffenen häuslicher Gewalt unser Parteigezänk ein wenig überdenken. Wir sollten nicht versuchen, die gesellschaftlichen Probleme der Gewalt gegeneinander zu instrumentalisieren, sondern müssen für die Betroffenen Lösungsmöglichkeiten aufzeigen.

(Vereinzelter Beifall bei der FDP, der CDU und der Partei Rechtsstaatlicher Offensive – Uwe Grund SPD: Genau!)

Der Beitrag, den der Staat dazu tatsächlich leisten kann, ist sehr gering. Daran müssen wir uns immer wieder messen. Machen wir uns hier nichts vor.

(Uwe Grund SPD: Wer soll das denn sonst tun?)

B Aber wie der Staat seinen kleinen, bescheidenen Beitrag leisten kann, wollen wir gemeinsam entscheiden; darauf hat die Kollegin Spethmann schon hingewiesen. Ich glaube, dass es diesem Thema nicht angemessen ist – darauf hat Frau Brinkmann hingewiesen –, dass Sie die Frage, ob die Finanzen reichen, nicht hören wollen. Das zeigt, dass Sie wirklich in der Opposition angekommen sind, aber von einer Regierung, die natürlich auch die Finanzen im Auge behalten muss, noch sehr weit entfernt sind. – Vielen Dank für Ihre Aufmerksamkeit.

(Beifall bei der FDP, der CDU und der Partei Rechtsstaatlicher Offensive – Petra Brinkmann SPD: Wir haben einen Deckungsvorschlag gemacht!)

Präsidentin Dr. Dorothee Stapelfeldt: Meine Damen und Herren! Mir liegen keine weiteren Wortmeldungen vor. Wir kommen zur Abstimmung.

Wer möchte die Drucksache 17/1168 federführend an den Rechtsausschuss und mitberatend an den Sozialausschuss überweisen, den bitte ich um das Handzeichen? – Gegenprobe. – Enthaltungen? – Diese Überweisung ist einstimmig erfolgt.

Es folgt der Tagesordnungspunkt 9: Große Anfrage der SPD-Fraktion: Halbierung der Zahl der Direktionen von Feuerwehr und Polizei? – Drucksache 17/931.

**[Große Anfrage der Fraktion der SPD:
Halbierung der Zahl der Direktionen von Feuerwehr
und Polizei? – Drucksache 17/931 –]**

Diese Drucksache möchte die GAL-Fraktion an den Innenausschuss überweisen. Wer wünscht das Wort? – Herr Wehnert.

C

Wolf-Gerhard Wehnert SPD: Frau Präsidentin, sehr geehrte Damen und Herren! Ich muss zugeben, dass die SPD-Fraktion die Große Anfrage zur Halbierung der Direktionen bei Feuerwehr und Polizei gestellt hat, weil sie verwirrt war. Das ist auch kein Wunder.

In einer Mitteilung der Staatlichen Pressestelle Anfang Mai hieß es, dass die Innenbehörde die Zahl der Direktionen bei Feuerwehr und Polizei halbieren wolle. Als Überschrift steht dort, dass der Senat die größten Strukturen seit Jahrzehnten beschlossen habe. Ende Mai sagte der Senat dann aber, dass dies keine Beschlüsse, sondern lediglich Richtungsscheidungen gewesen seien. Von der Antwort unserer Großen Anfrage haben wir uns Klärung versprochen.

Es kam aber lediglich dabei heraus, dass sich der Senat angeblich noch nicht mit den einzelnen Maßnahmen befasst habe. Das war Ende Juni. Anfang September lese ich in einer Kleinen Anfrage, die ich zur Personalsituation der Direktion Süd gestellt habe, dass erforderliche Veränderungen aufgrund des Wegfalls der Polizeidirektionen geschehen müssten. Die Arbeitsgruppe, die seit Ende Juli Vorschläge zur Neuordnung der Polizei strukturiert, sollte aber erst Ende September ihre Ergebnisse vorstellen. Wir halten fest:

Während der ganzen Zeit weiß angeblich niemand etwas.

(Dirk Nockemann Partei Rechtsstaatlicher Offensive: Sie schon gar nicht!)

Die Opposition ist möglicherweise zu Recht verwirrt. Dennoch scheint die Auflösung der Polizeidirektionen beschlossen zu sein. Dann muss ich als Oppositionsparlamentarier fragen: Herr Senator Schill, was wollen Sie eigentlich? Wo bleibt die Transparenz, die Sie immer verkünden? Diese ist auf jeden Fall keine.

(Beifall bei der SPD und der GAL)

Wir wissen auf jeden Fall von Ihnen: Sie fordern mehr Polizeipräsenz. Andererseits müssen Sie natürlich die Rahmenbedingungen der Jesteburger Beschlüsse erfüllen, nämlich Einsparungen erbringen. Was kommt dabei heraus? – Es wird nicht nach fachlichen Aspekten oder praktischen Erfordernissen, sondern aus Ideologie gehandelt: Die mittlere Führungsebene soll einfach gestrichen werden. Das haut so nicht hin.

(Vereinzelter Beifall bei der SPD und der GAL)

Eines ist klar: Die Fachleute, die für mehr Transparenz und Beteiligung daran mitarbeiten sollen, sind hierzu nicht gefragt worden.

(Norbert Frühauf Partei Rechtsstaatlicher Offensive: Wer sagt das denn?)

Wie erklären Sie sich sonst die Beschlüsse von GdP, des BdK und – das freut mich besonders – die Beschlüsse und Pressemeldung von der Deutschen Polizeigewerkschaft. Es würde mich freuen, wenn Herr Lenders, der nach mir redet, mir die Beschlüsse der Senats- und Koalitionspolitik erklärt.

(Beifall bei der SPD und der GAL)

Nachdem die grundlegenden Entscheidungen, nämlich das Aufsplitten des LKA und die Abschaffung der Direk-

D

(Wolf-Gerhard Wehnert SPD)

A tionen, so fest stehen wie Säulen, verordnen Sie eine dreiwöchige Beteiligung.

Sie beginnt mit der Vorstellung eines Konzepts am 1. Oktober. Bis zum 8. Oktober sollen die Mitarbeiter des LKA ihre Vorschläge abgeben, damit das Ergebnis Ende Oktober der Innenbehörde vorgelegt werden kann. Inzwischen hat jedoch der Polizeipräsident und die übrige Polizeiführung bereits in einer Klausur am 17./18. Oktober Richtungentscheidungen getroffen. Das ist sehr transparent und durchschaubar.

(Uwe Grund SPD: Beteiligungsorientiert! – Dirk Nockemann Partei Rechtsstaatlicher Offensive: Zur Sache!)

Was kommt denn bei dem, was Sie gemacht haben, betriebswirtschaftlich heraus? Sie schaffen – das weiß man aus dem Technikbereich – mehr Schnittstellen, Sie brauchen mehr Sachbearbeiter. Sie wissen, dass jede Schnittstelle ineffizient ist. Genau das passiert mit Ihrer Strukturreform; das sagen auch die Fachleute.

(Beifall bei der SPD und der GAL)

Ob die angestrebte Zentralisierung der Polizei

(Vizepräsidentin Rose-Felicitas Pauly übernimmt den Vorsitz.)

so effizient ist, glaube ich auch nicht. Sie sprechen von mehr Präsenz und Effektivität der Polizei in den einzelnen Bezirken. Die Wege mit den möglichen Staus von Hamburg-Mitte nach Harburg kennen wir. Die sind sehr effizient für die Polizei, denn die nächsten Vorhaben folgen noch. Mit den Einsparungen der Direktionen wollen Sie auch das bei den Direktionen ansässige Personal zentralisieren und eine zusätzliche sechste Hundertschaft schaffen, die zum Teil auch noch vom Bund finanziert werden soll. Das kann man vielleicht so noch akzeptieren.

Der nächste Punkt, womit Sie ja auch Ihre Bürgernähe in dem Bereich immer begründen und von dieser doch sehr vagen Strukturreform ablenken, ist das neue Konzept „Cop4U“. Hier werden die gleichen Leute, die eh schon schwer in den Bezirken arbeiten, immer wieder neu verkauft. Dass sie ihre Arbeit kaum noch leisten können, wird von Ihnen überhaupt nicht mehr gesehen und das kann es nicht sein.

(Beifall bei der SPD)

Nun liegen die Dinge so, wie sie sind: Sie gehören zur Regierung, wir zur Opposition. Trotzdem noch ein paar Punkte der Kritik.

(Heiterkeit bei der CDU)

– Das muss man Ihnen doch zugestehen. Es freut mich immer wieder, Ihre Begeisterung darüber zu sehen.

Wenn der Senat sich während der Jesteburger Klausur auf eine – ich zitiere –

„systematische Überprüfung aller staatlichen Strukturen und Leistungen mit gezielter Effizienzsteigerung verständigt“

hat, ist das eine Aussage. Wenn die Innenbehörde, vertreten durch Herrn Schill, die Halbierung der Direktionen ankündigt, ist das eine andere Aussage. Hier wird ein Prüfprozess angekündigt, da wird eine Maßnahme angekündigt. Angesichts dieser Zweideutigkeit wundert es mich nicht, dass die Antwort auf unsere Große Anfrage ebenso zwiespältig ausgefallen ist. Für mich reimt es sich nicht

C zusammen, wenn wir auf unsere Fragen wieder und wieder zu hören und zu lesen bekommen, der Senat habe sich mit der Frage der Direktionen noch nicht befasst, weil die Prüfungen noch nicht abgeschlossen seien. Einmal hat er, einmal hat er nicht, was ist denn nun?

(Beifall bei der SPD – Norbert Frühauf Partei Rechtsstaatlicher Offensive: Fragen Sie doch mal nach!)

Deutlich zu machen ist hierbei eines: Es ist das Recht von Herrn Schill, politische Vorgaben zu machen, dafür ist er ernannt und dafür wird er bezahlt. Es ist aber auch an uns, politische Entscheidungen – und das scheint so eine zu sein –, die aus dem Bauch heraus erfolgen, zu hinterfragen, zu kontrollieren und gegebenenfalls zu korrigieren, und das müsste hier der Fall sein.

(Beifall bei der SPD)

Wenn der Herr Innensenator politische Vorgaben macht – immer natürlich vor dem Hintergrund der Transparenz und der Beteiligung aller dafür zuständigen Leute –, dann sollte er auch dazu stehen und nicht andauernd durch ständiges Hin und Her und Intransparenz der Aussagen rumeiern;

(Dirk Nockemann Partei Rechtsstaatlicher Offensive: Lassen Sie sich Ihre Reden nicht immer von Herrn Mahr schreiben!)

das muss man einmal ganz klar ausdrücken.

(Beifall bei der SPD)

Eines muss man auch noch sagen. Wenn Sie der Meinung sind, dass man auf die mittlere Ebene der Polizeidirektionen verzichten kann, dann haben Sie das sicherlich zum Teil von den Unternehmen in der Industrie abgeguckt, die damit anfangen. Aber Sie sollten bedenken, dass der nächste Schritt dieser Unternehmen ist, das Management abzubauen, und das sollte hier vielleicht auch einmal der Fall sein. – Danke schön.

(Beifall bei der SPD)

Vizepräsidentin Rose-Felicitas Pauly: Herr Lenders, Sie haben das Wort.

Joachim Lenders CDU: Frau Präsidentin, meine Damen und Herren! Herr Kollege Wehnert, lustig war das schon, was Sie hier vorgetragen haben, wenn es auch inhaltlich leider Gottes vollkommen daneben war.

(Beifall bei der CDU, der Partei Rechtsstaatlicher Offensive und der FDP)

Kollege Wehnert, wenn Sie sagen, die SPD-Fraktion und Sie selber seien verwirrt, so hält sich meine Verwunderung nun wahrlich in Grenzen, das irritiert mich nicht weiter. Wenn Sie allerdings von Einsparungspotenzialen sprechen, dann muss ich Ihnen klar widersprechen. Einsparungspotenziale stehen nicht im Vordergrund dieser Strukturreform, sondern Umschichtungspotenziale.

(Beifall bei der CDU, der Partei Rechtsstaatlicher Offensive und der FDP – Michael Neumann SPD: Das war ein Zitat aus Ihrer Presseerklärung! Der Polizeipräsident selbst hat das gesagt!)

Des Weiteren: Wenn Sie schon die Zeitung zitieren, dann müssen Sie doch auch gelesen haben, dass das Thema sechste Hundertschaft vom Polizeipräsidenten längst als erledigt erklärt worden ist, denn die Einsatzzüge bleiben

(Joachim Lenders CDU)

- A sehr wohl in den einzelnen Direktionen und es gibt auch keine Zentralisierung der Hundestaffeln.

(Beifall bei der CDU, der Partei Rechtsstaatlicher Offensive und der FDP)

Herr Neumann, dass Sie nur einen Teil der Tagespresse lesen, kann ich mir vorstellen, immer nur der, der Ihnen gerade passt. Sie müssen auch einmal andere Zeitungen lesen, wo dies inhaltlich richtig dargestellt wird.

(Beifall bei der CDU, der Partei Rechtsstaatlicher Offensive und der FDP – *Michael Neumann SPD*: Der Senat hat in der Bürgerschaft zu berichten, nicht in der Zeitung!)

Im Übrigen: Wie verwirrt Ihr Vortrag war, Herr Wehnert, zeichnet sich dadurch aus, dass Sie das Thema „Cop4U“ mit der Strukturreform in der Hamburger Polizei zusammenschmeißen; das hat nun wahrlich überhaupt nichts miteinander zu tun. Da müssen Sie sich einmal bei den Fachleuten informieren, wie das zusammenhängt.

(Beifall bei der CDU, der Partei Rechtsstaatlicher Offensive und der FDP)

Werter Kollege Wehnert, um zu Ihrer Entwirrung beizutragen, sage ich Ihnen schlicht und ergreifend, dass auf der Klausurtagung der Senatorinnen und Senatoren mit den Fraktionsvorsitzenden im Mai 2002 weitreichende Vereinbarungen, unter anderem zur aufgabenkritischen, effizienzsteigernden Überprüfung der Verwaltungsstrukturen getroffen worden sind. Der Polizeipräsident wurde von der Leitung der Innenbehörde beauftragt, ein Konzept zur Neuordnung der Führungsstruktur in der Hamburger Polizei zu erarbeiten und vorzulegen. Die dafür eingesetzte Arbeitsgruppe hat bereits ein Grobkonzept vorgelegt; das hätten Sie nachlesen können. Es stand nämlich teilweise in der Zeitung, Herr Neumann, hätten Sie diese aufmerksam gelesen, und anschließend wird auch eine Feingliederung vorgenommen.

Aus Sicht der CDU-Fraktion – um das hier noch einmal sehr deutlich zu sagen – ist es wichtig, dass Verwaltungshierarchien, lieber Herr Wehnert, in den Behörden und somit auch bei der Feuerwehr und der Polizei dezimiert beziehungsweise abgeschafft werden, wenn sie überflüssig sein sollten.

(Beifall bei der CDU, der Partei Rechtsstaatlicher Offensive und der FDP)

Das wiederum entscheiden einzig und allein die Fachleute und zu denen scheinen Sie nun wahrlich nicht zu gehören.

(Beifall bei der CDU, der Partei Rechtsstaatlicher Offensive und der FDP)

Für uns in der CDU-Fraktion hat das operative Einsatzgeschäft der Polizei oberste Priorität und dazu gehört, die Arbeit der Polizei, die vom Bürger wahrgenommen und tagtäglich erlebt wird, zu stärken und nicht zu schwächen.

(Beifall bei der CDU, der Partei Rechtsstaatlicher Offensive und der FDP)

Das haben wir nach der Regierungsübernahme deutlich unter Beweis gestellt, denn die Innere Sicherheit ist eines der zentralen Anliegen dieses Bürgersenats und der Koalitionsfraktion. Das bedeutet – in Zahlen ausgedrückt –, dass wir 530 Polizeibedienstete zusätzlich einstellen und damit Hamburg wieder sicherer machen werden. Gerade heute Nachmittag hat Innensenator Schill in der Musikhalle 530 Polizeibeamte für Hamburg vereidigt.

(Beifall bei der CDU, der Partei Rechtsstaatlicher Offensive und der FDP) C

Herr Neumann, wenn Sie sich jetzt darüber aufregen, dass Sie nicht wüssten, woher das Geld komme, so ist das Geld auch unter Ihrer rotgrünen Regierung da gewesen. Es ist nur eine Frage der Prioritätensetzung, wofür man es ausgibt, ob für Innere Sicherheit oder für den Schnickschnack, für den Sie es teilweise verbraten haben.

(Beifall bei der CDU, der Partei Rechtsstaatlicher Offensive und der FDP)

Lassen Sie uns noch einmal auf das Thema Strukturreform zurückkommen. Kriminalität in dieser Stadt wird nun einmal nicht von Verwaltungsebenen bekämpft, sondern von Beamten auf der Straße und genau da brauchen wir sie, genau dort muss angesetzt werden, weil dort die meisten Beamten fehlen.

(*Michael Neumann SPD*: Da hat der Finanzsenator was anderes gesagt!)

Und sie fehlen dort, werter Herr Wehnert, weil Ihre unverantwortliche Politik unter Rotgrün sie genau dort so dezimiert hat, dass wir nur das wiederfinden konnten, was jetzt noch vorhanden ist, und das ist leider Gottes viel zu wenig, um Innere Sicherheit in dieser Stadt zu gewährleisten. Deswegen stellen wir auch mehr Polizeibeamte ein – Punkt, aus, Ende.

(Beifall bei der CDU, der Partei Rechtsstaatlicher Offensive und der FDP)

Meine Damen und Herren! Wir werden nicht die Stabsbereiche aufblähen und Wasserköpfe schaffen; das ist überhaupt nicht unsere Intention. Wir werden Verwaltungsberiche, wo sie notwendig sind, erhalten. Verwaltungsbereiche sind notwendig bei der Feuerwehr und auch bei der Polizei. Aber es kann schlicht und ergreifend nicht sein,

(*Wolf-Gerhard Wehnert SPD*: Die machen Ihre Verwaltungsarbeit!)

dass wir in der Verwaltung mehr Personen haben als Polizisten auf der Straße, und genau das werden wir damit verändern.

(Beifall bei der CDU, der Partei Rechtsstaatlicher Offensive und der FDP)

Hier ist es jedoch wichtig, eine weitgehende Reduzierung von Verwaltungsaufgaben auf der örtlichen und mittleren Ebene vorzunehmen und deren Zentralisierung in der Landespolizeiverwaltung neu zu konzeptionieren und umzusetzen, aber es kann und darf nicht Kernaufgabe des polizeilichen Handelns sein.

Wir sind der Auffassung, dass die Polizei ihre Neuordnung der Führungsstruktur erarbeiten und vorlegen soll, und dann werden wir diese Vorschläge bewerten und prüfen. – Vielen Dank.

(Beifall bei der CDU, der Partei Rechtsstaatlicher Offensive und der FDP)

Vizepräsidentin Rose-Felicitas Pauly: Jetzt muss man ja fein differenzieren. Herr Bodo Adolphi, Sie haben das Wort.

Bodo Theodor Adolphi Partei Rechtsstaatlicher Offensive: Sehr geehrte Präsidentin, meine Damen und Herren! Herr Lenders hat Recht.

(Bodo Theodor Adolphi Partei Rechtsstaatlicher Offensive)

A

(Beifall bei der Partei Rechtsstaatlicher Offensive, der CDU und der FDP – *Wolf-Gerhard Wehnert SPD*: Mehr haben wir nicht von Ihnen erwartet!)

Herr Wehnert, ich bin darüber froh, dass Sie niemals eine Polizeiuniform getragen haben.

(Beifall bei der Partei Rechtsstaatlicher Offensive, der CDU und der FDP)

Ausgangslage für die Polizeireform sind unter anderem das Koalitionspektrum und die Jesteburger Beschlüsse vom Mai diesen Jahres, die im Kern zur Stabilisierung des Haushalts sowie zur Konsolidierung aussagen, den Staat effizienter und schlanker zu gestalten, aufgeblähte Verwaltungen zu straffen,

(*Wolf-Gerhard Wehnert SPD*: Also Einsparungen! – *Uwe Grund SPD*: Luftblasen!)

zu verkleinern oder zu zentralisieren – Sie sind jetzt nicht dran, etwas später bitte – sowie Einsparpotenziale sicherzustellen, um den maroden, vom rotgrünen Senat übernommenen Haushalt mit rund 22 Milliarden Euro Schulden zu stabilisieren.

(*Uwe Grund SPD*: Noch mehr Luftblasen!)

Hinzu kommen die täglichen Hiobsbotschaften der Bundesregierung im Bereich der selbstverschuldeten Steuerausfälle durch die wirtschaftsfeindlichen Maßnahmen

(Beifall bei der Partei Rechtsstaatlicher Offensive, der CDU und der FDP – *Wolf-Gerhard Wehnert SPD*: Deswegen brauchen wir die Strukturreform!)

und dieses in einer äußerst schwierigen Konjunkturphase.

B

Die Polizei hat diesbezüglich bereits einen Teil ihrer Hausaufgaben erledigt und Ende September der Öffentlichkeit das Konzept der Polizeireform vorgestellt.

(*Uwe Grund SPD*: Ja! Sie machen eine Struktur gegen die Polizei!)

Das Konzept beinhaltet die Neuordnung der Polizeiführungsstrukturen. Von innovativer Bedeutung ist die Auflösung der mittleren Führungsschiene. Gemeint sind damit die vier bestehenden Polizeidirektionen, die zurzeit die so genannte verwaltende Verwaltung darstellen, also die Mittelinstanz. Zukünftig liegt die Führung, und das ist richtig so, in einem Verantwortungsbereich. Die 28 Polizeikommissariate – ich weiß, Herr Wehnert, Sie haben davon keine Ahnung –

(*Wolf-Gerhard Wehnert SPD*: Aber Sie!)

werden nach der Auflösung der Polizeidirektionen aus dem Präsidium direkt geführt. Somit ist gewährleistet, dass bei besonderen außergewöhnlichen Einsatzlagen die Polizeiführung die polizeilichen Maßnahmen direkt und ohne Reibungsverluste umsetzen kann.

(*Wolf-Gerhard Wehnert SPD*: Ohne?)

Damit stellt sich die Polizei rechtzeitig auf die neuen Anforderungen ein, die auf die Stadt und die Gesellschaft zukommen, wie der

(*Wolf-Gerhard Wehnert SPD*: ... Drogenkriminalität in jedem Stadtteil!)

„Wachsenden Stadt“, der HafenCity, der Fußballweltmeisterschaft 2006 und der Olympiade 2012. Die Kriminalität hat schon abgenommen, Sie haben es nur noch nicht vernommen.

C

Diese zu bewältigenden Aufgaben fordern im Bereich der Polizei eine straffe, durchschaubare, moderne, effektive, effiziente, individuelle und direkte Polizeiführungsebene. Hamburg wird erkennbar sicherer,

(*Uwe Grund SPD*: Das sieht die Bevölkerung ganz anders!)

wie bereits zum Teil schon geschehen, und damit attraktiver werden auch für Menschen, die nach Hamburg ziehen wollen.

(Beifall bei der Partei Rechtsstaatlicher Offensive, der CDU und der FDP)

Ordnung, Sicherheit und Sauberkeit

(*Dirk Nockemann Partei Rechtsstaatlicher Offensive*: Das sind doch für Sie Fremdworte!)

müssen wieder einen hohen Standard erhalten. Von zusätzlicher entscheidender Bedeutung bei der Polizeireform sind die Synergieeffekte wie eine fünfprozentige Einsparung aus der Verwaltungskonsolidierung des Haushalts und die Stärkung des Präventionsbereichs durch die mittelfristige Präsenzsteigerung im Vollzugsdienst und damit eine Entlastung der Polizei vor Ort. Dies zur allgemeinen Ausgangslage, Herr Wehnert.

Das Konzept der Polizeireform mit den Gesamtdoktionen stand als offenes Diskussionspapier allen Polizeiebenen zur Verfügung

(*Michael Neumann SPD*: Da musste Herr Wellinghausen ordentlich arbeiten! Erst Ihre Rede schreiben, dann die von Herrn Schill!)

– zu Ihnen komme ich noch, Herr Neumann, Sie sind gleich dran –, um Vorschläge und Änderungsmöglichkeiten zu erarbeiten und zu unterbreiten. Dieser Beteiligungsprozess endete am 8. November. Die Anregungen werden zusammengeführt und das Gesamtpapier der Behördenleitung vorgelegt. Dies ist ein gelungener, nachvollziehbarer, demokratischer Prozess,

(*Michael Neumann SPD*: Lächerlich!)

der von der Mehrheit der Polizeimitarbeiter getragen wird

(*Michael Neumann SPD*: 92 Prozent sind dagegen!)

und hohe Akzeptanz findet. Wo bleibt Ihr Finger, Herr Neumann? Die Mitarbeiter der Polizei bestätigen die derzeitige Ineffizienz der Polizeidirektionen. Zur Erstellung dieses Konzepts wurden keine externen Gutachten hinzugezogen, sondern das Fachwissen unserer Polizei genutzt, gepaart mit hoher Kompetenz. Dadurch wurden hunderttausende Euro eingespart. Wir haben keine Polizei abgebügelt, Sie haben auf Teufel komm raus an der Polizei gespart.

Im Vollzug kommt es zu keinen Einsparungen. Es kommt im Gegenteil zu mehr Sicherheit für den Bürger und zur Stärkung der Polizeikommissariate. Danach setzt der uns allen bekannte politische Prozess ein. Wir befinden uns immer noch in der Entscheidungsfindung. Deshalb verstehe ich die Aufregung und die Bedenken der Opposition überhaupt nicht. Bei der Auflösung der vier Polizeidirektionen achten wir bei den Umsetzungen darauf, dass sie sozialverträglich durchgeführt werden. Fernerhin müssen die operativen Einheiten, und zwar die Einsatzzüge und die Hundestaffeln, vor Ort bleiben, um die örtliche Ebene bei der Verbrechensbekämpfung nicht zu schwächen. Diese Polizeikräfte verfügen über enorme Orts- und Milieukennt-

D

(Bodo Theodor Adolphi Partei Rechtsstaatlicher Offensive)

- A nisse und passen sich flexiblen Einsatzzeiten an. Es sind notwendige, zentrale Einsatzkräfte, die zur Arbeitsentlastung an den PKs beitragen und große Erfolgs- und Aufklärungsquoten vorweisen können.

(Beifall bei der Partei Rechtsstaatlicher Offensive, der CDU und der FDP)

Beim Zuschnitt der fünf Regionen müssen die Aufgaben- und Einsatzbelastungen abgeglichen werden.

Ich komme zum Schluss:

(Vereinzelter Beifall bei der SPD)

Wir, die Regierungskoalition, stehen dem offen gegenüber und werden unsere klaren, zukunftsorientierten Vorstellungen zum Ausdruck und zur Abstimmung bringen.

(Wolf-Gerhard Wehnert SPD: Transparenz haben Sie vergessen!)

Wer die Zukunft will, muss handeln.

Jetzt ein Zitat von Herrn Neumann:

„Wir Sozialdemokraten stehen für Sicherheit, Sauberkeit und Ordnung in unserer Stadt.“

Hätten Sie das einmal 44 Jahre getan. – Danke.

(Beifall bei der Partei Rechtsstaatlicher Offensive, der CDU und der FDP – Lachen bei der SPD – Michael Neumann SPD: Das hat gefehlt!)

Vizepräsidentin Rose-Felicitas Pauly: Herr Mahr, Sie haben das Wort.

- B **Manfred Mahr GAL:** Frau Präsidentin, meine Damen und Herren! Die dürfte Beantwortung der Großen Anfrage reiht sich in viele andere Antworten des Senats auf parlamentarische Anfragen der Opposition ein. Es geht hier in erster Linie offensichtlich darum, wie man die Abgeordneten mit ihren parlamentarischen Initiativen ins Leere laufen lassen kann oder wie Zeit herauszuschinden ist. Eine umfassende Information des Parlaments über die Absichten und das Handeln des Senats ist offensichtlich nicht wirklich geplant. Tarnen und Täuschen ist angesagt bis hin zur Selbsttäuschung und irgendwann glaubt Herr Lenders selber, was er hier erzählt.

(Beifall bei der GAL und der SPD)

Peinlich wird es aber, wenn der Senat sich weigert, Entscheidungsgrundlagen des Vorgängersenats im Rahmen von parlamentarischen Anfragen zu beantworten, denn selbstverständlich hatten und haben diese Entscheidungsgrundlagen des Vorgängersenats Auswirkungen auf die Struktur und das Handeln der heutigen Politik und selbstverständlich haben die Abgeordneten der Bürgerschaft, die zu einem großen Teil neu im Geschäft sind, einen Anspruch darauf, dass der Senat umfassend und sachgerecht antwortet und sich nicht vor unbequemen Wahrheiten drückt.

(Beifall bei der GAL und der SPD)

Oder könnte es vielleicht sein, dass die Unternehmensberatung Roland Berger und Partner zu Erkenntnissen gekommen ist, die die Überlegungen zur Auflösung der Polizeidirektionen für abwegig erklärt hätten?

Die Öffentlichkeit hat selbstverständlich ein Anrecht darauf, dass keine unsinnigen Strukturreformen in den Behörden erfolgen. Sie kosten viel Geld, verschleißen Res-

sourcen, nehmen den Wähler und Steuerzahler nicht ernst. Wenn solche Reformen aber durchgeführt werden im Wissen darum, dass es vorliegende Untersuchungen gibt, die ihre Unsinnigkeit erweisen, verbieten sich förmlich ihre Umsetzungen und das scheint hier der Fall zu sein.

Wenn der Senat sich seiner Sache so sicher ist, warum macht er die Ergebnisse von Roland Berger nicht öffentlich

(Dirk Nockemann Partei Rechtsstaatlicher Offensive: Weil es neuere Erkenntnisse gibt!)

und scheut sich, sich mit diesen Ergebnissen hier argumentativ auseinander zu setzen?

(Beifall bei der GAL und der SPD)

Die am 1. Oktober vorgestellten Pläne zur Umsetzung einer Polizeistrukturreform in Hamburg lehnt die GAL-Fraktion jedenfalls entschieden ab. Daran kann auch, Herr Nockemann, die am 21. Oktober öffentlich verkündete Kurskorrektur nichts ändern, denn künftig läuft alles zentralistisch auf den Polizeipräsidenten zu. Am liebsten würde er wahrscheinlich alles selber machen. Dabei hat die künftige Struktur, soweit sie bekannt geworden ist, mehrere entscheidende Sollbruchstellen.

Über allen vorgesehenen Organisationseinheiten steht der Präsident mit der Möglichkeit, regelmäßig in diese hineinzuregieren. Der Polizeivollzug wird nicht als Gesamtheit gesehen. Aufgaben, Sparten, Teilaufgaben werden bunt nebeneinander organisiert, wichtige fachlich begründete Abhängigkeiten werden ignoriert und das Landeskriminalamt und die Kriminalitätsermittlungsdienste der PKs arbeiten nebeneinander her.

Meine Damen und Herren! Dass es offensichtlich ein Problem ist, die Polizeidirektionen aufzulösen, hat mittlerweile wohl selbst der Präsident erkannt, denn sonst wären nicht Regionalbeauftragte und ein Leiter für die so genannte Fläche vorgesehen. Sie können nicht wirklich die Struktur der Direktionen ersetzen. Wir können gerne darüber diskutieren, inwieweit die Verwaltungsaufgaben im Bereich der Landespolizeiverwaltung zentralisiert werden, aber was das Einsatzgeschäft anbelangt, was die Struktur in den Direktionen anbelangt, können diese neuen Strukturen das tatsächlich nicht ersetzen und sie werden sich auch in Zukunft nicht bewähren.

Damit wird aber auch deutlich – das wurde ja schon angekommen –, dass keine wirklich fachlichen Gesichtspunkte bei dieser so genannten Reform eine Rolle gespielt haben, sondern, Herr Lenders, vor allen Dingen Sparaspekte und das von einem so genannten Bürgersenat, dessen Parteien Rotgrün seinerzeit vorgeworfen haben, wir hätten die Polizei kaputtgespart.

Aber es sind nicht nur Spareffekte, die hier eine Rolle spielen. Auffällig ist, dass sich künftig auch in der Polizeistruktur das Polizeibild unseres Innensenators abbilden soll. Von der Polizeiausbildung haben wir in den letzten Tagen bereits Ähnliches hören können. Alles wird zentralistischer, wahrscheinlich sollen Befehl und Gehorsam wieder stärkeres Gewicht bekommen. Von einer ganzheitlichen und durchdachten Strukturreform, die einer modernen Polizeiarbeit Rechnung trägt, kann hier wirklich keine Rede sein. – Vielen Dank.

(Beifall bei der GAL und der SPD)

Vizepräsidentin Rose-Felicitas Pauly: Herr Schrader.

A Leif Schrader FDP: Frau Präsidentin, meine Damen und Herren! Wie man auf der einen Seite eine moderne Polizeistruktur haben möchte, auf der anderen Seite aber jeden auch aus der Wirtschaftswissenschaft bekannten modernen Ansatz über Führungsebenen und deren Notwendigkeit in ihrer Anzahl dann infrage stellt und sagt, wir müssen genau dieses alte Konzept weiter fortfahren, das ist mir zunächst einmal nicht verständlich.

(*Wolf-Gerhard Wehnert SPD*: Wenn es in Ordnung ist!)

Wir haben mit dem Strukturreformkonzept erkennbar einen Ansatz geschaffen, eine Führungsebene in der Polizeihierarchie abzubauen. Damit verlagern wir Stellen, die an diese Führungsebene gebunden sind, vor Ort an die Polizeireviere, an die Kommissariate, wo eine Anbindung für den Bürger direkter möglich ist, als das bei einer Polizeidirektion je der Fall gewesen ist; das finde ich zunächst einmal richtig.

(*Michael Fuchs CDU*: Völlig richtig!)

Richtig finde ich auch, dass man durch die Abschaffung dieser Führungshierarchie wieder mit dafür sorgen kann, dass dort, wo Polizei dransteht, auch Polizei drin ist. Gehen Sie einmal zu später Nachtzeit, wenn Sie Hilfe benötigen, in eine Polizeidirektion, beispielsweise an der Stresemannstraße. Da ist ja nichts los, das sind doch verschwendete Ressourcen, sowohl in räumlicher als auch in personeller Hinsicht. Die sind an den Polizeikommissariaten erheblich besser aufgehoben. Deswegen finde ich diesen Ansatz vollkommen richtig.

Ich kann auch nicht verstehen, wie man auf der einen Seite kritisiert, es werde angeblich in der Öffentlichkeit Verwirrung durch Presseberichterstattung gestiftet. Dieser Senat hat nach einem Jahr noch nicht die Möglichkeit, so viele Verwirrungen durch Presseveröffentlichungen zu stiften, als die Opposition sie in 44 Jahren aufbauen konnte.

(Beifall und Heiterkeit bei der FDP, der CDU und der Partei Rechtsstaatlicher Offensive – Zurufe bei der SPD und der GAL)

Und wenn man mit Gremienbefassungen in der Deputation so ein Strukturkonzept vorbereitet und auf eine Anfrage antwortet, die Entscheidung sei im Senat noch nicht getroffen, ist das ein seriöses Vorgehen, das zeigt, dass über die Dinge fundiert nachgedacht wird, die Sie hier so rundweg kritisieren, nur weil sie mal etwas Neues darstellen. So ist es richtig und so wünsche ich es mir von diesem Senat auch weiterhin.

(Beifall bei der FDP, der CDU und der Partei Rechtsstaatlicher Offensive)

Dazu trägt sehr wohl auch bei, dass man dieses Berger-Gutachten, eine völlig veraltete Entscheidungsgrundlage, heute nicht mehr in der Öffentlichkeit diskutiert. Es hat mittlerweile – Gott sei Dank – einen Politikwechsel in der Stadt gegeben,

(Beifall bei der FDP, der CDU und der Partei Rechtsstaatlicher Offensive)

einen Politikwechsel dahin gehend, dass man wieder mehr Polizeibeamte hat und in Zukunft nicht mehr mit den Zahlen von früher arbeiten will. Was soll ich denn da noch mit einem Gutachten über die alten Personalstärken anfangen?

Dieses Konzept steht auf soliden Füßen, es wird sicher noch verfeinert und weiter ausgearbeitet werden. Dann ist

– auch der richtige Zeitpunkt, darüber zu reden, und alles, was im Vorstadium ist, gehört dorthin, wo die Hamburger Verfassung es haben will, nämlich in eine Behördendepuration. – Danke schön.

(Beifall bei der FDP, der CDU und der Partei Rechtsstaatlicher Offensive)

Vizepräsidentin Rose-Felicitas Pauly: Herr Jannusch, Sie haben das Wort.

Andreas Jannusch Partei Rechtsstaatlicher Offensive:/* Frau Präsidentin, meine Damen und Herren! Seit Jahren wird bei der Feuerwehr gespart, aber sinnvolle Maßnahmen, verbunden mit Effizienzsteigerung, einmal kein Tritt in den Hintern der Feuerwehrbeamten – Fehlanzeige. Rotgrün hatte angefangen, Hamburgs Feuerwehrbeamte systematisch zu verheizen.

(*Wolf-Gerhard Wehnert SPD*: Ihr macht ja weiter! Das ist dummes Zeug!)

– Das ist überhaupt kein dummes Zeug, das ist so.

Zur Optimierung der Behördenstruktur ist es unumgänglich, Hierarchieebenen sichtbar zu reduzieren. Die Auflösung der Zwischeninstanzen, der Branddirektionen ermöglicht die Beseitigung von Schwachstellen, die Strafung der Kommunikationswege und die Vereinfachung von Verfahren und Abläufen.

(Beifall bei der Partei Rechtsstaatlicher Offensive, der CDU und der FDP)

Außerdem führt diese Schwachstellenbeseitigung im Haushalt zu weiteren Einsparungen.

Dass Ihre SPD-Innensenatoren nicht geeignet waren, große Aufgaben zu übernehmen, sehen wir unter anderem beim HSV.

(Beifall und Heiterkeit bei der Partei Rechtsstaatlicher Offensive, der CDU und der FDP)

Die Maßnahmen der jetzigen Regierung, des jetzigen Innensenators sind richtig und werden zum Erfolg führen. Sie wollen diese Anfrage noch im Ausschuss diskutieren. Da kann ich nur sagen, Pech gehabt, wir nicht. – Danke.

(Beifall bei der Partei Rechtsstaatlicher Offensive, der CDU und der FDP)

Vizepräsidentin Rose-Felicitas Pauly: Herr Neumann hat das Wort.

Michael Neumann SPD:/* Sehr geehrte Frau Präsidentin, meine sehr geehrten Damen und Herren! Es ist schon sehr interessant gewesen, was die Mitglieder der Regierungskoalition hier mitgeteilt haben, denn das waren alles Dinge, die dem Parlament bisher nicht zur Kenntnis gegeben worden sind. Es mag sein, dass in der einen oder anderen Gewerkschaftspostille oder im „Hamburger Abendblatt“ darüber berichtet worden ist, aber Entscheidungen über die Hamburger Polizei und Feuerwehr werden nicht über die „Bild“-Zeitung oder über die Deutsche Polizeigewerkschaft verkündet, sondern hier im Parlament und nirgendwo anders.

(Beifall bei der SPD und der GAL)

Dazu hat Herr Schrader ja gerade gesagt, es sei seriöses Vorgehen, was der Senat sich in diesem Fall geleistet habe und genau das, was die FDP sich erwünscht habe. Das

C

D

(Michael Neumann SPD)

- A erinnert mich so ein bisschen an das Thema, dessen Diskussion schon zweimal verhindert worden ist, weil Sie zu feige gewesen sind, nämlich das Thema Verfassungsschutzgesetz.

(Beifall bei der SPD und der GAL)

Dort hat Herr Müller-Sönksen erklärt, wir haben der Innenbehörde vertraut, wir sind hinters Licht geführt worden, und genau das hat das Parlament hier wieder erlebt.

Am 24. Juni hat der Senat beschlossen, die Branddirektionen in Hamburg abzuschaffen. Am 25. Juni wurde unsere Große Anfrage mit den Worten beantwortet, darüber sei noch nicht entschieden worden; das ist eine Lüge.

(Beifall bei der SPD und der GAL – *Elke Thomas CDU: ... Neumann zur Ordnung gerufen!*)

Auch bei den Nachfragen im Innenausschuss zu den Haushaltsberatungen wurde deutlich zum Ausdruck gebracht, dass es sich beim Streichen der Branddirektionen wie der Polizeidirektionen ausdrücklich nur um Kürzungsmaßnahmen handele. Es gibt ein Schriftstück der Polizei Hamburg, in dem der Polizeipräsident selbst berichtet, dass sich die Polizeiführung einhellig – und das ist einmalig in der Geschichte Hamburgs – gegen die Streichungen der Polizeidirektionen ausgesprochen habe. Im zweiten Satz steht dann, dies sei politisch nicht durchsetzbar gewesen und deshalb müssten sie gestrichen werden.

(*Dirk Nockemann Partei Rechtsstaatlicher Offensive: Die Polizei war an der Umstrukturierung beteiligt! Lassen Sie mal die Hände von der Politik!*)

Das heißt, hier wird brutal in die Feuerwehr und in die Polizei politisch hineinregiert. Dort herrscht nicht Sachverständ, sondern politische Willkür.

(Beifall bei der SPD und der GAL)

Hier wurde von Verwaltungsmodernisierungen und Vereinfachungen gesprochen. Wie sieht denn die Realität aus? Auf meine konkrete Frage an Herrn Schill beziehungsweise an den Staatsrat, welche Verwaltungsvorschriften denn abgeschafft worden seien, um unsere Polizei von Arbeit zu entlasten, wurde geantwortet: Keine. Gleichzeitig gibt es seit Jesteburg den Beschluss, Verwaltungsangestellte nicht erneut einzustellen. Das heißt, die Kollegen, die dort verdientermaßen in Pension oder Rente gehen, werden nicht ersetzt. Da der Papierkrieg aber weitergeführt werden muss, bedeutet das, dass heute über 100 Vollzugsbeamte an Schreibtischen sitzen und nicht mehr auf der Straße sind, wo sie eigentlich hingehören.

(Beifall bei der SPD und der GAL)

Das alles durchgeführt durch einen Polizeipräsidenten, der ja, wenn ich den Berichten Glauben schenken darf, in München ein guter Polizist gewesen sein mag, aber als Polizeipräsident mittlerweile nicht mehr als eine Marionette von Herrn Wellinghausen ist.

(Beifall bei der SPD und der GAL – *Dirk Nockemann Partei Rechtsstaatlicher Offensive: Sie wollen wohl Ihren Herrn Woydt wiederhaben!*)

Das ist nicht nur das Empfinden der Opposition hier in dieser Bürgerschaft, das ist das Empfinden von 92 Prozent derjenigen, die sich an einer Umfrage der Gewerkschaft der Polizei beteiligt haben. 92 Prozent der Kolleginnen und Kollegen der Hamburger Polizei haben sich erstens gegen diese Art der Vorgehensweise und auch zweitens gegen

diese Strukturreform ausgesprochen. Das sagen nicht wir, das sagen die Polizistinnen und Polizisten dieser Stadt!

(Beifall bei der SPD und der GAL)

Und, Herr Lenders, dass Sie fast in einem Dr.-Jekyll-and-Mr.-Hyde-Verhältnis sind, kann ich ja nachvollziehen. Als Gewerkschafter versuchen sie natürlich Ihre Mitglieder zusammenzuhalten und all die Versprechungen, die Sie früher gemacht haben, all die Hoffnungen, die Sie in diesen Mann und in diese Partei gesetzt haben, zu rechtfertigen.

(*Frank-Thorsten Schira CDU: Herrn Pumm müssen Sie einmal fragen!*)

Sie erleben hier plastisch: Das ist nicht machbar. So ist noch nie in die Hamburger Polizei hineinregiert worden. Das hätten wir Sozialdemokraten uns niemals getraut!

(Beifall bei der SPD und bei *Manfred Mahr GAL*)

Ich möchte auch noch etwas zur Feuerwehr sagen. Da sind ja auch gerade von dem Abgeordneten Hinweise gegeben worden. Es sind in diesem Jahr zwei Ausbildungsklassen gestrichen worden. Zwei mal 28 Feuerwehrschüler sind nicht ausgebildet worden, damit die bayerischen Kollegen, die nie gekommen sind, bezahlt werden können.

(*Dirk Nockemann Partei Rechtsstaatlicher Offensive: 1098 neue Polizisten!*)

Eine Million Euro liegt auf den Konten der Innenbehörde, die nicht gebraucht worden ist, und dafür sind Schulanfänger in der Feuerwehr nicht eingestellt worden. Das heißt, 56 Nachwuchskräfte sind nicht ausgebildet worden für einen politischen Gag. Das haben wir schon mehrfach diskutiert.

(Beifall bei der SPD und der GAL)

Daneben sind in diesem Jahr 32 Stellen gestrichen worden, um bei der Feuerwehr den Mangel an Betriebsstoff und Löschmitteln zu stopfen. Das muss man sich einmal vorstellen! Es werden Stellen nicht besetzt, damit unsere Feuerwehr genug Sprit für die Löschfahrzeuge hat und das Wasser bezahlen kann. So weit hat es dieser Senat gebracht!

(Beifall bei der SPD und der GAL)

Es kündigen sich im Bereich der Feuerwehr noch weitere Skandale an: Im Bereich Finkenwerder und Süderelbe sollen im nächsten Jahr 37 Prozent des Personals abgebaut werden. Gerade in dem Bereich, wo wir die große Ansiedlung Airbus haben, für die wir lange gemeinsam gestritten haben. All das macht deutlich, dass die Feuerwehr erst jetzt richtig kaputtgemacht wird.

(Beifall bei der SPD und der GAL)

Deswegen möchte ich zum Abschluss noch einmal deutlich machen: Wenn hier gesagt wird, dass keine externe Beratung benötigt werden würde, weil man den politischen und polizeilichen Sachverständ von innen heraus nutzen will, dann muss das doch zu denken geben, wenn die gesamte Polizeiführung wie ein Mann, wie eine Frau aufsteht, sich gegen diesen Senator wendet und sagt, diese Reform führe in die falsche Richtung.

(Beifall bei der SPD und der GAL – *Norbert Frühauf Partei Rechtsstaatlicher Offensive: Das tun sie gar nicht!*)

Wenn Sie diese externe Beratungen nicht wollen und hier vorgeben, Sie würden eben von innen heraus, aus unserer

(Michael Neumann SPD)

A Hamburger Polizei heraus diese Reform bringen, dann ist das eigentlich unwahr – ich darf ja „Lüge“ nicht noch einmal sagen –, eine unwahre Tatsachenbehauptung, ich sage es trotzdem: dann lügen Sie hier!

(Beifall bei der SPD und der GAL)

Vizepräsidentin Rose-Felicitas Pauly: Herr Abgeordneter Neumann! Für den wiederholten Vorwurf der Lüge erteile ich Ihnen einen Ordnungsruf.

Das Wort hat jetzt der Abgeordnete Jannusch.

Andreas Jannusch Partei Rechtsstaatlicher Offensive: Herr Neumann! Ich werde Ihnen einmal erklären, wer angefangen hat, die Feuerwehr kaputtzumachen. Das ist schon einen Augenblick her. Ich weiß nicht, aber Sie erinnern sich bestimmt nicht daran. Ich lese Ihnen einmal etwas vor:

„Die Senatsvertreter erklären, dass das politische Ziel des Senats sei, einen 14-Mann-Löschzug zu garantieren. Das ursprüngliche Ziel eines 16-Mann-Löschzuges werde nicht erreicht.“

Das ist schon eine lange Zeit her.

(*Erhard Pumm SPD*: Das ist zehn Jahre her!)

Ja, das ist schon zehn Jahre her. Die CDU-Abgeordneten legen im Innenausschuss einen eigenen Ersuchungsantrag vor:

„Der Senat wird ersucht, den 16-Mann-Löschzug bis Ende 1987 zu verwirklichen.“

Das ist schon einen Augenblick her. Was kommt dann? Die SPD-Abgeordneten lehnten den CDU-Antrag ab. Sie haben schon angefangen, die Feuerwehr kaputtzumachen!

(Beifall bei der Partei Rechtsstaatlicher Offensive, der CDU und der FDP – *Elke Thomas CDU*: So war das!)

Und Feuerwehrunterricht Teil eins: Feuer macht man mit Wasser aus, nicht mit einem großen Wasserkopf, Herr Neumann.

(Beifall bei der Partei Rechtsstaatlicher Offensive, der CDU und der FDP)

Vizepräsidentin Rose-Felicitas Pauly: Herr Bodo Theodor Adolphi.

Bodo Theodor Adolphi Partei Rechtsstaatlicher Offensive: Herr Neumann, so ist noch nie in die Hamburger Polizei hineinregiert worden.

(Beifall bei der SPD und bei *Dr. Verena Lappe und Jens Kerstan, beide GAL*)

Falsch, Herr Neumann, Sie wissen es genau. Ich war über 40 Jahre Polizeibeamter dieser Stadt und noch niemals durften die Polizeibediensteten so demokratisch wie heute bei der Polizeireform mitwirken.

(Beifall bei der Partei Rechtsstaatlicher Offensive – Oh-Rufe bei der SPD und der GAL – *Erhard Pumm SPD*: Dann könnt ihr doch alles ändern!)

Herr Neumann, wo waren Sie damals, als vor drei Jahren die vier Personalräte der Polizei auf Ihrem Tisch geopfert wurden? Vier Personalräte der Polizei haben Sie geopfert. Ein völlig überlasteter Personalrat wurde dem Parteienproporz geopfert. – Danke schön.

(Beifall bei der Partei Rechtsstaatlicher Offensive, der CDU und der FDP) C

Vizepräsidentin Rose-Felicitas Pauly: Das Wort hat Frau Duden.

Barbara Duden SPD: Frau Präsidentin, meine Damen und Herren! Ich möchte im Zusammenhang mit dem Ordnungsruf an Herrn Neumann auf eine Tatsache hinweisen, die wir nicht erkennen sollten. Ich halte es für ziemlich unparlamentarisch, wenn man eine Lüge nicht mehr als eine solche bezeichnen darf.

(*Leif Schrader FDP*: Das ist unzulässig!)

Vizepräsidentin Rose-Felicitas Pauly: Frau Abgeordnete, Sie haben das Präsidium in diesem Haus nicht zu kritisieren.

(Beifall bei der CDU, der Partei Rechtsstaatlicher Offensive und der FDP)

Herr Lenders, Sie haben das Wort.

Joachim Lenders CDU: Herr Neumann! Von dem Blödsinn, den Sie da eben erzählt haben, kann man ja wirklich nichts mehr glauben.

(Oh-Rufe bei der SPD)

Zwei Sachen stelle ich einmal richtig. Die erste Sache ist, Herr Neumann, Sie sprechen von 92,5 Prozent der Polizisten, die gegen die Strukturreform sind. Was für ein Blödsinn!

(Beifall bei der CDU, der Partei Rechtsstaatlicher Offensive und der FDP – Zurufe von der SPD)

– Soll ich es wiederholen? Nein! Sie haben es eh nicht begriffen. Diese 92,5 Prozent, damit meinen Sie doch nicht etwa diese Umfrage aus dem Polizeipräsidium unter denjenigen, die morgens zwischen 5 und 8 Uhr zufällig in das Präsidium hineingegangen sind? Wenn das 92,5 Prozent der Hamburger Polizisten sind, dann haben Sie ja überhaupt keine Ahnung, wovon Sie reden!

(Beifall bei der CDU, der Partei Rechtsstaatlicher Offensive und der FDP)

Und noch etwas, das Sie eben so schön dargestellt haben, Herr Neumann, die SPD hätte sich nie getraut, in die Hamburger Polizei hineinzuregieren. Da haben Sie Recht. Sie, die SPD, hat die Hamburger Polizei leider Gottes über Jahre regiert und an der Spitze waren ihre unfähigen Polizeipräsidenten und Innensenatoren wie Herr Wrocklage. – Schönen Dank.

(Beifall bei der CDU, der Partei Rechtsstaatlicher Offensive und der FDP)

Vizepräsidentin Rose-Felicitas Pauly: Herr Schrader, Sie haben das Wort.

Leif Schrader FDP: Meine Damen und Herren, eins müssen wir richtig stellen, vielleicht redet der Kollege Neumann hier tatsächlich keinen Blödsinn, aber er verdreht die Tatsachen. Das am Beispiel der Feuerwehr festgemacht: In der Tat ist es sehr bedauerlich, dass man einen Löschzug aus dem Süderelberaum abziehen musste. Aber warum musste man das tun? Weil der Vorgängersenat einen immensen Gefahrenherd geschaffen hat, den der Leiter der Hamburger Feuerwehr nicht mehr länger verantworten

(Leif Schrader FDP)

A Konnte, nämlich den Elbtunnel. Das haben wir deshalb im Innenausschuss ja auch lang und breit erörtert.

(Michael Neumann SPD: Sie wissen, dass es nicht so ist!)

Deswegen musste dort ein Löschzug abgezogen werden, damit der Elbtunnel sicherer wird, wo es bis heute überhaupt keine vernünftige Feuerwehr gegeben hat.

(Barbara Duden SPD: Das ist doch nicht wahr!)

Die haben wir ja dort erst geschaffen! – Danke.

(Beifall bei der FDP, der CDU und der Partei Rechtsstaatlicher Offensive)

Vizepräsidentin Rose-Felicitas Pauly: Meine Damen, meine Herren. Wenn jetzt keine weiteren Wortmeldungen mehr vorliegen, kommen wir zur Abstimmung.

Wer stimmt einer Überweisung der Drucksache 17/931 an den Innenausschuss zu? – Gegenprobe. – Enthaltungen? – Das ist mit Mehrheit abgelehnt. Dann stelle ich fest, dass die Große Anfrage aus der Drucksache 17/931 besprochen worden ist.

Wir kommen nun zum Punkt 50 der Tagesordnung, Antrag der Fraktionen der CDU, der Partei Rechtsstaatlicher Offensive und der FDP „Zielgerichtete Wohnungsbauförderung für sozial schwache Mieter“.

[Antrag der Fraktionen der CDU, der Partei Rechtsstaatlicher Offensive und der FDP: Zielgerichtete Wohnungsbauförderung für sozial schwache Mieter – Drucksache 17/1626 –]

B Die SPD-Fraktion beantragt eine Überweisung dieser Drucksache an den Bau- und Verkehrsausschuss. Wer möchte das Wort? – Herr Roock, Sie haben es.

Hans-Detlef Roock CDU: Frau Präsidentin, meine Damen und Herren, Frau Möller! Ihre Aussage von vorhin, dass dieser Antrag in Widerspruch zu der Drucksache 17/1558 stehe, halte ich für völlig unsinnig. Zudem haben Sie mit völlig falschen Zahlen hinsichtlich der Leerstände operiert, die selbst bei SAGA und GWG nicht stimmen. Außerdem scheinen Sie nicht begriffen zu haben, dass neben SAGA und GWG insbesondere die private Wohnungswirtschaft und die Genossenschaften einen wesentlichen Teil im Wohnungsbau für Hamburg leisten.

(Beifall bei der CDU, der Partei Rechtsstaatlicher Offensive und der FDP)

Sie sollten jetzt vielleicht aufmerksam zuhören, damit Sie wissen, in welche Richtung es überhaupt geht. In den Achtziger- und Neunzigerjahren war die Zielsetzung in der Wohnungsbaupolitik, breite Schichten der Bevölkerung mit Wohnraum zu versorgen. Eine Illusion, die damals schon nicht machbar war. Es war eine Fehlförderung der alten Regierung für Besserverdienende mit dem Ergebnis, dass diese Wohnungen heute nicht mehr marktgerecht sind. Der Quadratmeterpreis ab 14 D-Mark, sprich circa 7 Euro, aufwärts ist gegenwärtig kaum mehr erzielbar und hat zur Folge, dass diese Wohnungen schwer zu vermieten sind. Jedem, der sich in den vergangenen Jahren mit Wohnungsbaupolitik beschäftigt hat, müsste mittlerweile klar sein, dass ein Umsteuern dringend nötig ist. Die Konzentration muss auf die wirklich Bedürftigen ausgerichtet

sein, die sich ohne Förderung nur schwer mit Wohnraum versorgen können. Allein der finanzielle Spielraum im öffentlichen Haushalt setzt hier insgesamt Grenzen. Es ist erklärte Zielsetzung des neuen Senats, die Wohnungsbauförderung insbesondere darauf abzustellen.

Im Eigentumsbereich wird das leider durch die Koalitionsvereinbarungen von Rotgrün in Berlin mit der vorgesehenen Kürzung der Eigenheimzulage massiv behindert. Gerade die so genannten Schwellenhaushalte werden sich danach keine eigenen vier Wände mehr in Hamburg leisten können. Das, meine Damen und Herren, nur als Randbemerkung zur Wohnungsbaupolitik des Bundes mit Auswirkungen auf Hamburg.

(Beifall bei der CDU, der Partei Rechtsstaatlicher Offensive und der FDP)

Neben der erklärten Zielsetzung des neuen Senats, in der Neubauförderung im Mietwohnungsbau ausschließlich auf sozial schwächere Menschen abzustellen, ist gleichfalls eine Umsteuerung im Bestand wünschenswert. Ein Element der Bestandsförderung haben wir vorhin schon bei dem Antrag „Zusammenlegung von Wohnungen“ angesprochen. Wir wissen, dass es schwierig sein wird, Belegungsbindung im Bestand zu erwerben. Hier bietet sich allerdings für die Stadt eine Möglichkeit, günstig langfristig Belegungsbindung zu erwerben, weil diese Wohnungen schon einmal mit einem hohen Sockelbetrag gefördert worden sind.

(Vereinzelter Beifall bei der CDU, der Partei Rechtsstaatlicher Offensive und der FDP)

Im Verhältnis zur Neubauförderung sind relativ geringe Förderungsmittel erforderlich, um zielgenau Belegungsbindung für die Bedürftigen zu erwerben. Der Antrag hat zusätzlich den Charme, haushaltsneutral zu sein. Die Finanzierung sollte aus den nicht abgerufenen Mitteln beziehungsweise nicht verbrauchten, aber im Haushalt bereitgestellten Mitteln der Neubauförderung sichergestellt werden. Weiterhin bieten sich diese Wohnanlagen, die überwiegend sozial stabil sind, an, sozial schwächere Mieter zu integrieren. Er kann insofern zu einer Entlastung sozial schwacher Stadtteile beitragen.

Im Hinblick auf die noch zu erwartenden Hiobsbotschaften von Rotgrün aus Berlin bietet sich mit der Zielrichtung unseres Antrages eine zusätzliche Möglichkeit, Mittel in der Wohnungsbaupolitik vernünftig und effektiv zu verwenden. Nach dem Unsinn der bereits aus Berlin angekündigten schlimmen Maßnahmen im Baubereich ist das sogar sehr wahrscheinlich. Meine Damen und Herren, deshalb ist die Entwicklung eines Konzeptes von Umfinanzierungsangeboten an die Wohnungswirtschaft mit gleichzeitigem Erwerb von langfristigen Bindungen für Kernzielgruppen ein richtiger Schritt der Wohnungsbaupolitik. Eine Überweisung unseres Antrages an den Bau- und Verkehrsausschuss werden wir nicht mittragen.

(Antje Möller GAL: Weil Sie nicht darüber reden wollen!)

– Nein, wir sind aber gerne bereit, nach Vorstellung des Konzeptes des Senats diese Thematik im zuständigen Ausschuss zu behandeln. Das ist gar keine Frage. Ich bitte Sie deshalb, unserem Antrag in der vorliegenden Form zuzustimmen. – Vielen Dank.

(Beifall bei der CDU, der Partei Rechtsstaatlicher Offensive und der FDP)

C

D

A **Vizepräsidentin Rose-Felicitas Pauly:** Frau Duden.

Barbara Duden SPD:* Frau Präsidentin! Herr Roock, das werden wir natürlich genau nicht tun. Ich will auch deutlich machen, warum.

(*Bernd Reinert CDU: Schade!*)

– Ja, schade. Genau. Sie haben mit Ihrem Antrag wieder nicht deutlich gemacht, wohin die Reise mit Ihnen eigentlich im Bereich der Wohnungsbaupolitik und im Bereich der Mieter- und Mietenpolitik in dieser Stadt gehen soll. Und wenn man sich daran erinnert, was wir noch vor einigen Wochen von Herrn Silberbach gehört haben, dann denke ich, dass Sie sich eigentlich erst noch zusammen darüber einig werden müssten, in welche Richtung Sie gemeinsam wollen.

(Beifall bei der SPD und der GAL)

Das, was Sie uns hier vorstellen, ist eigentlich so etwas wie eine Dr.-Jekyll-and-Mr.-Hyde-Politik. Das muss zwischen Ihnen noch einmal abgestimmt werden. Da werden Sie aber auch erleben, dass Sie die ganze Sache gegen die Wand fahren. Und wenn Herr Roock hier immer von Hiobsbotschaften redet, die angeblich aus Berlin zu uns kommen, und von Schwellenhaushalten redet – wobei ich gerne hören würde, was in Ihren Augen eigentlich Schwellenhaushalte sind –, dann muss ich ganz ehrlich sagen, die Hiobsbotschaften im Bereich der Wohnungsbaupolitik, im Bereich der Mieten- und Mieterinnenpolitik in dieser Stadt, die machen Sie! Da müssten Sie sich einmal selbst kontrollieren, was für Botschaften Sie in Wirklichkeit in den letzten Monaten in dieser Stadt verbreitet haben. Ich will Ihnen noch einmal helfen.

B **(Vereinzelter Beifall bei der SPD – Zuruf)**

– Ich habe 17 Minuten Zeit und ich werde die natürlich bis zur letzten Sekunde auskosten. Das ist ja ganz klar!

(*Karl-Heinz Ehlers CDU: Was soll diese Drohung?*)

– Ich drohe nie! Wer sozial schwache Mieter in dieser Stadt unterstützen will und das wollen Sie ja angeblich, der muss dafür sorgen, dass es Wohnraum gibt, den die Leute bezahlen können. Der muss nicht dafür sorgen, dass es durch Zinserhöhungen in erheblichen Bereichen des Mietwohnungsbaus in dieser Stadt zu Mieterhöhungen kommt. Das ist der erste Punkt.

(Beifall bei der SPD und der GAL)

Wer sozial schwachen Mietern in dieser Stadt helfen will, der darf nicht zulassen, dass SAGA und GWG Geschosswohnungsbau verkaufen. Ganz eindeutig.

(Beifall bei der SPD und der GAL)

Wer sozial schwachen Mieterinnen und Mietern in dieser Stadt helfen will, der darf nicht vergessen, dass man Sozialklauseln beim Verkauf von Wohnungen eigentlich auch einmal verlängern müsste. Das wäre aktive Mietenpolitik.

(Beifall bei der SPD und der GAL)

Ich will jetzt um diese Uhrzeit gar nicht um so etwas Kompliziertes wie die Zukunft der Wohnungsbaukreditanstalt reden. Aber Sie sollten sich einmal die Verträge angucken, die in dieser Stadt bestehen. Wer sozial schwachen Mietern helfen will, der muss sich natürlich auch darüber im Klaren sein, was man in Wirklichkeit mit Verträgen mit der Wohnungsbaukreditanstalt macht. Darüber kann man sich nicht einfach hinwegsetzen und sagen: Das ist jetzt die neue Politik. Das werden Sie noch erleben.

C **(Beifall bei der SPD und der GAL)**

Ich würde sagen, bevor es einen zielgerichteten Mietwohnungsbau für sozial schwache Mieterinnen und Mieter in dieser Stadt gibt, ist für Sie noch ein langer Weg zu gehen. Das ist das eine.

(*Beifall bei Wilfried Buss und Simone Kerlin, beide SPD*)

Das andere: Vermutlich haben Sie genau so wie wir eine große Sehnsucht danach, endlich mal Senatoren außerhalb der öffentlichen Aktuellen Stunde in dieser Bürgerschaft reden zu hören. Das haben wir alle gemeinsam. Sie möchten, dass dieses Ersuchen irgendwann vom Senator hier vorgestellt wird. Dann sollten Sie aber einmal ein Datum sagen. Dieser Mann hat so viele Chefsachen zu erledigen. Wenn Sie nicht wollen würden, dass es zum Ende ihrer Legislaturperiode irgendwann abgehandelt wird, würden Sie sagen, meinetwegen bis Mitte nächsten Jahres. Das machen Sie gar nicht. Das heißt, Sie hoffen gar nicht darauf, dass das irgendwie fertig wird.

(*Burkhardt Müller-Sönksen FDP: Das kann der Wähler nachher entscheiden!*)

Das ist uns alles viel zu ... – jetzt fällt mir nur eine Vokabel ein, die getadelt wird. Das ist uns alles ein bisschen zu wenig, sage ich einmal so. Wir würden das natürlich gerne im Ausschuss weiterdiskutieren, nicht irgendwann, wenn das Ersuchen einmal beantwortet wird, sondern jetzt gemeinsam, weil wir uns wirklich Möglichkeiten ausdenken müssen, diese Stadt auch in Zukunft für Mieterinnen und Mieter attraktiv zu gestalten. Da aber Herr Jannusch so schön gesagt hat, Pech gehabt, will ich noch einmal zu ihm sagen, Pech gehabt ist so ein bisschen wie Spielplatz. Wir sind hier das Hamburger Parlament und da hat man nicht Pech, wenn es um Ausschussüberweisungen geht, sondern da machen wir Demokratieübungen und deshalb sind wir weiterhin dafür, diesen Antrag an den Ausschuss zu überweisen.

(Beifall bei der SPD und der GAL)

D **Vizepräsidentin Rose-Felicitas Pauly:** Herr Pramann, Sie haben das Wort.

Jens Pramann Partei Rechtsstaatlicher Offensive: Frau Präsidentin, sehr geehrte Damen und Herren! Die Wohnraumpolitik und die Umsetzung der gesetzlichen Vorgaben ist für die jetzige Regierung eine zentrale politische Aufgabe. Der große Druck, der auf dem Hamburger Wohnungsmarkt lastete, ist zwar gewichen, es geht jedoch weiterhin darum, eine aktive Wohnraumpolitik zu gestalten.

(Zuruf)

– Sie wollen doch wohl nicht bestreiten, dass sich das ein wenig entspannt hat.

Dieses muss der Marktentwicklung Rechnung tragen und mit dem Leitbild „Wachsende Stadt“ im Einklang stehen. Die entscheidenden Komponenten sind hier zum einen die Stärkung der Eigentumsbildung, zum anderen die effiziente Differenzierung der weitgefassten Förderperspektiven, welche im sozialen Wohnungsbau bestehen. Im Hinblick auf vorhandene Wohnungsbestände betrifft dies in einem Umsteuerungsprozess insbesondere Maßnahmen zur Flexibilisierung der Belegungsbindung. Unser Antrag „Zielgerichtete Wohnbauförderung für sozial schwache Mieter“ konzentriert sich hierbei auf Wohnungsbestände, die mit der vereinbarten, einkommensabhängigen Förde-

(Jens Pramann Partei Rechtsstaatlicher Offensive)

A rung auf dem so genannten dritten bis fünften Förderungsweg gefördert wurden. Es handelt sich hierbei um subventionierte Mietwohnungen für besser Verdienende, die heute nicht mehr marktgerecht sind und einer qualitativen Aufwertung zugeführt werden müssen. In diesem Zusammenhang sehen wir es als notwendig an, ein umfassendes Konzept zu erarbeiten. Dieses soll Aufschluss darüber geben, in welchen Gebieten die angeführten Maßnahmen überhaupt sinnvoll sind. Das schließt die Frage nach der Finanzierung mit ein. Entscheidend bei allem politischen Handeln ist aber, dass die Gruppe der sozial schwächeren Haushalte, wie zum Beispiel allein erziehende Elternteile, ausländische Mitbürger oder kinderreiche Familien, nicht auf der Strecke bleiben. Die Erfahrung zeigt, dass sich diese Haushalte nicht ohne Hilfe über Wasser halten können. Deshalb sind die Förderkräfte zu bündeln und auf die Wohnraumversorgung dieser Gruppe zu richten.

(Barbara Duden SPD: Ja, wie denn?)

– Das sagen wir Ihnen. Wir haben ja neue Richtlinien in der Wohnraumförderung, da sind wir in der Arbeit. Es geht voran.

Kein anderer Bereich wie die Wohnungswirtschaft ist vom Investor über den Bauträger bis hin zur betroffenen Kleinfamilie durch so gegensätzliche Interessen geprägt. In der politischen Diskussion um Subventionsabbau warne ich deshalb vor dem Rasenmäherprinzip. Ebenso wenig darf der Wohnungs- und Städtebau ausschließlich dem Markt überlassen werden. In einer Balance der Interessen sind Interventionen und Subventionen kritisch zu überdenken. Die Stadt muss ihre Rolle in der Wohnungspolitik effizient ausrichten und ihre Handlungsspielräume verantwortungsbewusst und sinnvoll nutzen.

B (Beifall bei der Partei Rechtsstaatlicher Offensive, der CDU und der FDP)

Außerdem ist zu berücksichtigen, dass die Gestaltung und Neuorientierung in der Wohnraumpolitik eine hohe Bedeutung für die soziale Stadtteilentwicklung hat. Wir dürfen also nicht nachlassen, an einer aktiven Wohnpolitik für die Menschen in Hamburg zu arbeiten.

(Beifall bei der Partei Rechtsstaatlicher Offensive, der CDU und der FDP)

Vizepräsidentin Rose-Felicitas Pauly: Frau Möller.

Antje Möller GAL: Frau Präsidentin, meine Damen und Herren! Herr Pramann, da war ja vieles richtig an dem, was Sie sich wünschen. Aber das passt wieder nicht zu dem, was hier im Antrag vorliegt. Da Herr Roock ja noch einmal eingestiegen ist in diese kleine Zahlengeschichte, die Sie sich wohlgemerkt geleistet haben und nicht wir, fange ich damit noch einmal an. In dem Antrag, den wir vorhin besprochen haben, steht als einleitender Satz:

„An den Stichtagen 1. Juli/1. Oktober 2001/1. Januar 2002 standen bei den städtischen Wohnungsunternehmen SAGA und GWG rund 4300 Wohnungen leer.“

Die beiden Drucksachen, aus denen ich zitiert habe, sind die Drucksachen 17/228 und 16/5439. Sie beziehen sich jeweils genau auf die SAGA und die GWG und haben andere Zahlen. Da ist nichts mit privaten Investoren und privaten Genossenschaften. Sie haben falsche Zahlen in Ihrem Antrag. Das ist Punkt 1.

Punkt 2 ist aber noch ein bisschen spannender.

(Zuruf)

C

– Der Zwischenruf ist nicht zu verstehen, aber wenn er wichtig ist, sagen Sie ihn von hier vorne noch einmal.

Sie haben hier vor 14 Tagen einen Antrag vorgelegt, der möglicherweise, weil damals die Partei Rechtsstaatlicher Offensive an erster Stelle stand, nicht von der CDU, sondern von Herrn Silberbach und Kollegen und Kolleginnen vorgelegt worden ist, mit dem hier beschlossen werden sollte – auch gegen eine Ausschussüberweisung –, dass nur noch 20 Prozent der geförderten Wohnungen beim Neubau jeweils mit der WA-Bindung ausgestattet werden sollten. Eine Reduzierung von jetzt 50 auf 20 Prozent. Nun schreiben Sie hier in der Begründung des Antrages:

„Neben der Neubauförderung im Mietwohnungsbau ausschließlich für sozial schwächere Menschen“.

Heißt das jetzt dann wieder doch der alte Anteil von 50 Prozent oder gar 100 Prozent WA? Man weiß es doch nicht. Man kann es nicht klären, weil wir keine Ausschussbefassungen haben. Was nützen uns jeweils Beiträge hier. Man redet aneinander vorbei, man kommt nicht einmal auf gemeinsame Zahlen, man kommt nicht auf gemeinsame Konditionen. So kann man keine Wohnungsbaupolitik in dieser Stadt machen.

(Beifall bei der GAL und der SPD)

Wenn wir Ihren Antrag inhaltlich wirklich ernst nehmen, dann reden Sie hier über 3469 Wohneinheiten, die wir in der Stadt haben, gefördert im dritten bis fünften Förderweg. Nur einmal zur Ergänzung: Wir haben 151 500 und ein bisschen Wohneinheiten im ersten Förderweg gefördert und 3839 Wohneinheiten im zweiten Förderweg. Das heißt also 3469 Wohneinheiten, vielleicht 7000, 7500 Menschen – ich kann das nicht genau schätzen, ungefähr –, die in diesen Wohnungen leben, wollen Sie nun auf die Einkommensgrenzen zurückbringen, die für den ersten Förderweg gelten. Was soll denn mit diesen Mietern und Mieterinnen passieren? Wollen Sie die Fehlförderabgabe an dieser Stelle wieder einführen? Wollen Sie sie aus den Wohnungen hinauskriegen? Was ist mit dem Vertrauenschutz? Sie sind doch damals eingezogen, indem Sie ihren Einkommensgrenzen entsprechend eine Wohnung dann im dritten Förderweg gemietet haben. Das ist doch alles unausgegoren. Das ist doch alles in dieser Stadt überhaupt nicht machbar, 8000 Menschen aufgrund so eines Konzeptes – ja was denn? Mit einer Fehlförderabgabe zu belegen oder ihnen zu kündigen? Sie sollen sozusagen in den privaten Wohnungsbau. Vielleicht sollen sie auch abwandern. Auch eine Idee, die passt zur wachsenden Stadt!

Dann noch einmal ein bisschen etwas zu den Kosten. Sie haben im Haushalt die niedrigste Planzahl für den geförderten Wohnungsbau in Hamburg angegeben, die wir je hatten: 1800 Wohneinheiten. Der dritte Förderweg ist ungefähr in seiner Förderung 60 Prozent niedriger. Das ist sehr grob, ich gebe es zu, aber hier reden wir ja so ein bisschen über Dimensionen. Das bedeutet also, dass Sie, wenn Sie 3469 Wohneinheiten mit finanzieller Unterstützung, die ja dann logischerweise mit der Nachsubventionierung, die an die Gesellschaften hinausgehen muss, in den ersten Förderweg bringen wollen, damit die gesamten Mittel des Jahres 2003 für diese 1800 Neubauwohnungen im geförderten Wohnungsbau ausgeben.

(Glocke)

Vizepräsidentin Rose-Felicitas Pauly (unterbrechend): Frau Abgeordnete, gestatten Sie eine Zwischenfrage?

(Antje Möller GAL)

A **Antje Möller** (fortfahrend): Ja.

Zwischenfrage von Hans-Detlef Roock CDU: Frau Möller, ist Ihnen bekannt, dass es ab 2003 im sozialen Mietwohnungsbau den ersten Förderweg nicht mehr gibt?

Antje Möller (fortfahrend): Ich habe das akustisch nicht verstanden. Das Mikrofon ist nicht gegangen.

Zwischenfrage von Hans-Detlef Roock CDU: Ich frage noch einmal: Ist Ihnen bekannt, dass es ab 2003 im sozialen Mietwohnungsbau nur noch den ersten Förderweg gibt? Weil Sie eben von dem dritten sprachen.

Antje Möller (fortfahrend): Ich habe über den ersten Förderungsweg geredet. Sie wollen doch die Wohnungen, die bisher im dritten gefördert wurden, auf die Stufen des ersten Förderungsweges bringen. Das ist doch Ihr Antrag?

Herr Roock, es tut mir leid, allein diese Frage ist eine mindestens vierstündige Ausschussbefassung wert.

(Beifall bei der SPD und der GAL)

Hätten Sie hier einen Antrag eingebracht, es sollte keine Förderung im dritten Förderweg mehr geben, wäre das in Ordnung. Aber Sie wollen aus dem vorhandenen Bestand heraus, durch Nachsubventionierung eine zusätzliche Finanzspritze an die Wohnungsbaugesellschaften geben. Die Mieter, die die Einkommensgrenzen damit weit überschreiten, müssen die Wohnungen verlassen oder Fehlförderungsabgaben bezahlen. Das ist konzeptionslos ohne Ende.

Aber das Geld für 2003 wäre damit ausgegeben. Ihnen dürfte inzwischen bekannt sein, dass, im Gegensatz zu der Darstellung des Senators Mettbach zum Zeitpunkt der ersten Lesung seines Haushaltes, die Mittel für 2002 längst ausgegeben sind. Sie greifen auf die Mittel des Jahres 2003 zurück. Wenn Sie das Konzept so umsetzen, wird nicht eine einzige Wohnung im geförderten Wohnungsbau neu geschaffen.

(Beifall bei der SPD und der GAL)

Vizepräsidentin Rose Felicitas Pauly: Herr Rumpf.

Ekkehard Rumpf FDP: Frau Präsidentin, meine Damen und Herren! Ich bin etwas verwirrt.

(Heiterkeit bei der SPD und der GAL)

Bislang war ich immer gewohnt, dass Frau Möller den Antrag liest, bevor sie darüber redet.

(Dr. Verena Lappe GAL: Sie versteht ihn sogar!)

In diesem Antrag steht, dass der Senat ein Konzept entwickeln soll. Dieses Konzept berücksichtigt selbstverständlich die gegenwärtigen Belegungen dieser Wohnungen. Natürlich soll keine Fehlförderabgabe eingeführt werden. Dies ist bereits Beschlusslage.

Sie haben Widersprüche gesehen zwischen diesem und dem letzten Antrag, obwohl keine vorhanden sind.

(Barbara Duden SPD: Aber hallo!)

Dieser Antrag ist auch bei 20 Prozent ohne weiteres umsetzbar. Ich kann kein Problem erkennen. C

(Beifall bei der FDP, der CDU und der Partei Rechtsstaatlicher Offensive)

Frau Duden sieht nicht die Widersprüche bei uns, Sie widerspricht sich gleich selbst. Auf der einen Seite sagt Sie, dass der Antrag inhaltslos sei, die Koalition wisse nicht, wohin sie will.

(Barbara Duden SPD: Weiß Sie auch nicht!)

Andererseits wollen Sie darüber im Ausschuss stundenlang reden. Das ergibt keinen Sinn. Zum Antrag selber hat sie aber nichts gesagt.

(Vereinzelter Beifall bei der CDU)

Inhaltlich ist zu dem Antrag von Herrn Roock alles gesagt worden. Ich möchte nur zwei Bemerkungen machen. Haben Sie einmal darüber nachgedacht, ob es in der Vergangenheit der richtige Weg gewesen ist, für Besserverdienende den Mietwohnungsbau zu subventionieren?

Wäre es nicht besser gewesen, sie beim Bau eines Eigenheimes zu unterstützen? Wir unterstützen diesen Antrag, weil er unter den vorhandenen Umständen tendenziell in die richtige Richtung geht. Eigentlich geht er uns aber nicht weit genug.

(Dr. Andrea Hilgers SPD: Das ist aber nur drei minus.)

Wir müssen von der Objektförderung komplett wegkommen zu einer reinen Subjektförderung. Ansonsten werden wir die Probleme auf dem Wohnungsmarkt, sowohl in der einen wie auch in der anderen Richtung, nicht lösen können. – Danke schön.

(Beifall bei der FDP, der CDU und der Partei Rechtsstaatlicher Offensive) D

Vizepräsidentin Rose-Felicitas Pauly: Weitere Wortmeldungen sehe ich nicht. Wir kommen zur Abstimmung. Wer stimmt einer Überweisung der Drucksache 17/1626 an den Bau- und Verkehrsausschuss zu? – Gegenprobe. – Enthaltungen? – Dies ist mit Mehrheit abgelehnt.

Ich lasse in der Sache abstimmen. Wer möchte den Antrag aus der Drucksache 17/1626 annehmen? – Gegenprobe. – Enthaltungen? – Damit ist der Antrag mit Mehrheit angenommen worden.

Meine Damen, meine Herren, wir sind am Ende der heutigen Sitzung. Ich wünsche Ihnen einen guten Heimweg.

Schluss: 21.06 Uhr

Hinweis: Die mit * gekennzeichneten Redebeiträge wurden in der von der Rednerin beziehungsweise vom Redner nicht korrigierten Fassung übernommen.

In dieser Sitzung waren nicht anwesend: die Abgeordneten Dr. Barbara Brüning, Luisa Fiedler und Doris Mandel.